1,60 DM / Band 70
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

BASTEI

Neuer Roman

Damona King

Eine Frau gegen Geister und Dämonen

Ryder Delgado

Götzen des Grauen Todes

Belgien F 30 / Frankreich F 4,- / Italien L 900 / Luxemburg F 30 / Niederlande f 1,90 / Schweden kr 4,75 i.m. / Spanien P 70



Götzen des Grauen Todes

Damona King Nr. 70

Teil 3/3

von Martin Eisele

erschienen am 19.10.1981

Götzen des Grauen Todes

Die fette Ratte verharrte, schnupperte, dann huschte sie weiter über das nasse Straßenpflaster. Ihr Ziel war ein umgefallener Abfallcontainer, aus dem sich der Inhalt über den schmalen Gehsteig ergoß.

Die Ratte hatte den Abfallberg kaum erreicht, als sich die weiße Katze wie ein Phantom auf sie stürzte. Mit einem wilden Fauchen packte sie zu, Krallen blitzten, wischten die Ratte über das Pflaster. Als sie sich benommen wieder aufrichtete, war die Katze schon wieder über ihr. Wieder schlug sie zu, immer wieder. Den Schemen, der plötzlich neben ihr aus einem schmalen Durchgang zwischen zwei abbruchreifen Häusern auftauchte, bemerkte sie nicht. Lautlos und blitzschnell bewegte sich der Schemen. Ein eiskaltes Augenpaar glühte haßerfüllt auf. Das erbärmliche Quietschen und Fiepen klang unnatürlich laut in der Regennacht.

Der Schemen federte mit einem wütenden Knurren vor, seine Hand zuckte herunter, packte die Katze und riß sie hoch. Ein verzweifeltes Fauchen, ein klägliches Miauen – dann herrschte Stille…

Mit einem verächtlichen Keuchen schleuderte Ugo Maruso den leblosen Katzenkörper beiseite.

Er wandte sich der Ratte zu, die aus großen, schwarzen Knopfaugen zu ihm aufsah.

Vorsichtig beugte sich der Mann vor. »Du hättest kämpfen müssen, kleiner Liebling. Diese Katzenbiester sind feige, man muß sie nur in ihre Schranken weisen.«

Die Ratte schien zu verstehen, denn sie fiepte leise.

Der Mann streichelte das struppige Fell. Es war naß und blutig.

Die Katze hatte die Ratte übel zugerichtet. Aber, so wußte der Mann, Ratten waren zäh. Auch die hier würde überleben.

»Verschwinde jetzt, kleiner Liebling. Dein Gegner ist erledigt. Verschwinde…«

Der Mann streichelte die Ratte ein letztes Mal und richtete sich auf. Ein zynisches Grinsen umspielte seine schmalen, blutleeren Lippen, als er die Ratte in der Düsternis verschwinden sah.

Sekunden vergingen. Der Mann schien in Gedanken versunken, doch dann straffte er sich und eilte weiter. Das Morgengrauen war nahe, und er mußte weg von hier. Niemand durfte ihn sehen, er war auf der Flucht. Das Wichtigste war jetzt erst einmal, einen Unterschlupf zu finden, sein Äußeres so zu verändern, daß niemand, der ihn in dieser Nacht gesehen hatte, ihn noch erkennen konnte.

Der Mann kannte sich in diesem Teil Sohos bestens aus. Hier waren die Häuser düster, verrottet, hier stank es aus offenen Hauseingängen heraus; modrig, nach sauerem Schweiß, nach menschlichen Exkrementen. Hier war die Halbwelt, in der nur die Ratten verkehrten – die richtigen wie auch die menschlichen.

Ugo Maruso grinste bei diesem Vergleich voller Haß. Die anderen Menschen, die, die in ihren großen, schönen Wohnungen lebten, hatten ja keine Ahnung, für sie existierte diese Welt einfach nicht. So verdammt einfach machten die es sich.

Ugo Maruso war das egal. Er haßte alle Menschen, ob arm oder reich. Er haßte sie wie die Pest und war fest entschlossen, ihnen ihre Ignoranz heimzuzahlen. Auf dem besten Weg hierzu war er. In der menschlichen Gesellschaft hatte er keine Karrierechancen gehabt.

Also hatte er seine Karriere woanders gemacht!

Anfangs nur Punker, war er der Freund – der einzige wirkliche Freund des Ghoul-Königs Sazarim geworden. Er hatte den Ghoul versteckt, war mit ihm auf Beutezug gegangen – und schließlich hatte er Sazarim auch dazu überredet, die Ghouls in London zusammenzurufen, sie zu einer gefährlichen Streitmacht zu verschweißen.

Mit Sazarim an der Spitze.

Alles war bestens gelaufen. Aber dann war diese verdammte Damona

King aufgetaucht.

Jetzt war Sazarim tot, von Damona King erledigt. Aber bevor er vergangen war, hatte er noch ihn, Ugo Maruso, zu seinem Nachfolger bestimmt.

So war er, Ugo Maruso, jetzt der neue König der Ghouls!

Doch das half ihm momentan wenig. Er mußte fliehen. Keinen Augenblick zweifelte er daran, daß Damona King und ihre Kampfgefährten im Labyrinth der Ghouls kräftig aufräumen würden. Doch egal, wie viele Ghouls sie auch töteten, sie konnten niemals alle vernichten. Dazu waren es zu viele, und die unterirdischen Gänge waren auch zu weit verzweigt, so daß immer genügend Fluchtwege für die Ghouls blieben. Er und Sazarim hatten an alles gedacht. So war auch er durch einen solchen Gang an die Oberfläche entkommen.

Vorerst hieß es, den Gegner ins Leere stoßen zu lassen. Mochten sich Damona King und ihre Leute mit den Ghouls herumschlagen.

Er, Ugo Maruso, würde zur rechten Zeit schon wieder auftauchen, und zwar mit einer genügend starken Armee von Ghouls!

Maruso hielt an einer Straßenecke an. Leichter Nieselregen wehte in schrägen Bahnen vom Himmel. In der Ferne brannte eine einsame Straßenlaterne. Links und rechts an den Straßenrändern: geparkte Autos, über deren Karosserien der Regen perlte.

Schwarz war der Asphalt, und noch schwärzer die Nacht, obwohl doch das Morgengrauen nahe war.

Ugo Maruso war das gerade recht.

Der Soho Square war ganz in der Nähe. Dahinter kam die Oxford Street und sodann der Ortsteil Bloomsbury. Dorthin wollte er. Sein weiteres Vorgehen stand fest. Er würde irgendeine leichtsinnige Frau in ihrer Wohnung überfallen und als Geisel nehmen. In der Wohnung konnte er dann eine Weile bleiben. Danach würde er weitersehen. Pläne hatte er jedenfalls schon genug…

Die Luft war rein, und Ugo Maruso hetzte weiter. Ein Schatten in der Dunkelheit, hager, dürr, das Gesicht knochig und zusätzlich noch in Punker-Manier geschminkt. Ugo Maruso bevorzugte die grausige, weiße Maske des Todes. Seine Augen waren schwarz umschattet. Ein gespenstischer Anblick.

Niemand war um diese Zeit mehr unterwegs. Die Riesenstadt London wirkte wie ausgestorben. Ein kühler Nachtwind vertrieb die Nebelschwaden, wirbelte sie vor sich her, doch sie bildeten sich immer wieder neu.

Aus Gullyschächten heraus stiegen feine, zerfaserte Dampfwolken auf.

Ugo Maruso überquerte die breite Oxford Street. In der Ferne war Motorenlärm zu hören. Ein paar Yards weiter schaltete eine Ampel auf Rot. Lichterketten glühten und spendeten Helligkeit und warfen

zuckende, bizarre, gleißende Lichtreflexe auf den Asphalt. Dem menschlichen König der Ghouls paßte das gar nicht. Neonreklamen blinkten. Rotes Licht, gelbes Licht, violettes Licht. Und nirgends ein Mensch, der sich dafür interessierte. Schaufenster, vor denen sich Nebel wie eine Geistertänzerin wiegte.

Ugoa Maruso beachtete dies alles nicht. Er nahm es beiläufig war, registrierte, daß ihm keine Gefahr drohte, und kümmerte sich nicht weiter darum.

In seinem Schädel hämmerte das Blut. Das rasche Laufen war er nicht gewohnt, die frische Luft auch nicht. Er hatte sich schon an den dumpfen Modergeruch der tiefen Labyrinthe der Ghouls gewöhnt.

Aber er konnte sich auch wieder umstellen. Jetzt, wo er das mußte, sowieso.

Er dachte an Sazarims letzte Worte. Der Ghoul-König hatte ihm geraten, sich mit Bastarda, der Teufelin, in Verbindung zu setzen. Es gab Gerüchte im Schattenreich, daß Bastarda sogar mächtiger war als Asmodis, mit dem sie verfeindet war.

Er würde Bastarda rufen, sein Entschluß stand fest.

Und er würde ihr ein Opfer darbringen.

Ein Menschenopfer!

***

Damona King stoppte abrupt, wirbelte herum, den silbernen Dolch stoßbereit in der Rechten.

»Was ist denn?« schrie Jock Olding. »Warum bleibst du stehen?«

Damona King entspannte sich. Ein schmales, freudloses Lächeln erschien auf ihrem bildhübschen Gesicht. »Ich dachte…« Sie winkte ab. »Unwichtig«, sagte sie einfach.

Aber das war es nicht. Sie hatte plötzlich das unerklärliche Gefühl gehabt, daß ihr von hinten Gefahr drohen würde. Daß sie jemand angreifen wollte…

Aber sie war mit den Menschen, die sie aus dem Käfig der Ghouls befreit hatte, allein. Auch sie waren stehengeblieben und nutzten die kurze Atempause, die sich ihnen bot.

Wie lange sie schon vor den Ghouls durch dieses wahnsinnige unterirdische Gewirr von Gängen, Stollen und Korridoren flohen, konnten sie nur ahnen. Ihnen allen kam es jedenfalls wie eine Ewigkeit vor.

»Okay«, brummte Jock Olding. »Dann bleiben wir halt hier stehen und warten, bis uns die Bestien eingeholt haben!«

»Ich glaube, wir haben sie abgehängt«, sagte Andrea Ford leise.

»Da wäre ich mir aber nicht so sicher.« Jock Olding, der Skeptiker und Zyniker, grinste die kleine, hübsche Frau an. Die durchgemachten Strapazen hatten ihre Spuren in ihrem Gesicht hinterlassen. Tiefe

Furchen, schwarze Schatten unter den Augen, die stets ein wenig staunend und mit einer Naivität, die sie nicht hatte, in die Welt blickten.

»Ich vertraue Damona. Sie hat mich gerettet. Wenn sie nicht gewesen wäre, dann hätte mich dieser Sazarim getötet.« Trotzig schleuderte Andrea Ford dem dicken Jock Olding diese Worte entgegen.

»Zuerst sah es aber ganz anders aus. Eher, als würdest du ihretwegen sterben.«

»Hört doch auf!« warf Fred Fräser ein.

»Ja, der Meinung bin ich auch.« Joseph Dollencal nickte.

»Schon gut, schon gut. Man wird ja wohl noch…«

Damona King hörte nicht mehr hin. Sie hatte Jock Oldings wahres Wesen kennengelernt; der Mann war jähzornig, voller vorschneller Urteile, und schließlich auf sein Überleben bedacht. Um dieses Überleben sicherzustellen, hätte er es auch auf sich genommen, weiterhin von den Ghouls als Geisel – so die Version der Ghouls – gehalten zu werden. In Wirklichkeit aber konnte man sich an den Fingern einer Hand abzählen, was der Ghoul-König Sazarim mit seinen menschlichen Gefangenen vorgehabt hatte. Nicht umsonst hatte er sie hegen und pflegen lassen.

Damona würgte diese erschreckenden Gedanken ab. Die Ghouls, die sie verfolgt hatten, waren nicht mehr zu hören. Das Geschrei, Geheule, die Schritte und scharrenden Laute und der Fackelschein, der hinter ihnen durch die Gänge gegeistert war – alles war verschwunden.

Stille und Dunkelheit herrschten. Die Fackel, die Damona bei einem der letzten Zusammenstöße mit Ghouls erobert hatte, war erloschen.

Damona King wagte nicht, zu glauben, daß die Bestien wirklich abgehängt waren. Zu viele Spuren hatten sie ihnen hinterlassen.

»Wir könnten…«

»Seid doch mal ruhig!« verlangte Damona und funkelte Jock Olding an. Das breite Gesicht mit dem Doppelkinn war trotz der Dunkelheit einigermaßen gut zu sehen; Olding stand auch direkt hinter Damona King. Die anderen befreiten Gefangenen der Ghouls – Fred Fräser, Joseph Dollencal, Andrea Ford, Lydia Ascott und der Junge Edward Poldark – umringten sie. Damona hatte es dem Jungen zu verdanken, daß sie den Eingang in das Ghoul-Labyrinth so schnell gefunden hatte. Er war von den Unheimlichen gefangengenommen und in die Tiefe verschleppt worden. Aber er hielt sich jetzt überraschend tapfer. Obwohl sich der Schock der sich überstürzenden Ereignisse in seinem Gesicht widerspiegelte.

Wie gern hätte ihm Damona ein paar tröstende Worte gesagt, doch dafür war jetzt keine Zeit. Sie waren dem großen Käfig entkommen.

Jetzt mußten sie zusehen, den richtigen Weg zu finden. Den einzigen Weg, der durch dieses Gänge-Labyrinth dorthin führte, wo Mike

Hunter wartete.

Sie lächelte Eddy an, und der Junge erwiderte das Lächeln schüchtern. Dann sagte sie: »Weiter jetzt. Aber vorsichtig. Sie können uns auf irgendeinem anderen Weg überholt haben und uns weiter vorn auflauern. Diese verflixte Finsternis…«

»Wir haben es einigen dieser verdammten Schleim-Bestien gezeigt, und wir werden es auch den anderen zeigen!« sagte Fred Fräser grimmig und hob den erbeuteten primitiven Speer.

Damona nickte dem Mann zu und setzte sich wieder in Bewegung.

Langsam jetzt, denn sie rechnete jeden Augenblick mit einem Hinterhalt.

Jock Olding aber hatte schon wieder Einwände. »Zuerst laufen wir wie die Hasen, und jetzt tun wir wieder so, als hätten wir alle Zeit der Welt. Ganz ehrlich, Damona, ich glaube, du weißt nicht so recht, was du willst… Oder hast du dich vielleicht verlaufen? Sieht doch ganz so aus. Ich hab ja gesagt, es wäre besser gewesen, wenn wir …«

Damona federte herum. »Halt endlich deinen Mund, Jock!« fauchte sie gefährlich leise.

Er zuckte zusammen. »Du – du verbietest mir…«

»Ich bin auch Damonas Ansicht, Jock!« sagte Andrea Ford. Und auch die anderen stimmten zu.

Jock Olding zerbiß einen Fluch und schwieg.

Die kleine Gruppe ging weiter.

Unheimlich war die Stille. Dumpf, abgestanden hing die Luft in dem engen Gang.

Damona ging voraus. Alle ihre Muskeln waren angespannt: Zwei Etagen dieser trostlosen Wurmlöcher, wie sie die Ghoul-Tunnel insgeheim nannte, hatten sie hinter sich gebracht. Sie hatten gegen die Ghouls, die sie aufhalten wollten, gekämpft und bisher gesiegt, ohne eigene Verlust hinnehmen zu müssen.

Sie fühlte Mike Hunters Nähe.

Da waren Gefühle, die nur Mikes Gefühle sein konnten, Niedergeschlagenheit, Angst, aber auch Hoffnung, doch noch nicht zu spät gekommen zu sein. Für Damona war dies wie ein Leuchtfeuer, an dem sie sich orientierte.

Wie, mit welchen Fähigkeiten – ob mit ihren eigenen Hexenkräften, oder mit denen des Hexenherzens –, das wußte sie selbst nicht.

Beim Eindringen in das Labyrinth der Ghouls, war es zur Konfrontation mit der Hexenherz-Präsenz gekommen.[1] Der dämonische Wille der Hexe, die auf einem Schädel-Altar dem Dämon Mackaar geopfert worden war und der jetzt in dem versteinerten, auf Taubeneigröße geschrumpften Herz manifestiert war, das Damona King an einer Silberkette um den Hals trug, erwachte mehr und mehr zum Eigenleben. Die Hexenherz-Präsenz hatte versucht, Damonas

Körper zu übernehmen, sie auf diese Art daran zu hindern, ins Ghoul-Labyrinth, und somit zu Sazarim, vorzustoßen. Damona war – wieder einmal – stärker gewesen. Im Gegenzug aber hatte ihr die Präsenz, die sich auch mehr und mehr zum Parasiten entwickelte – jegliche Hilfe verweigert.

Mehr noch: Damonas wieder vage aufkeimenden eigenen Hexenkräfte waren von der Präsenz unterbunden worden. Das Hexenherz wollte nicht, daß Damona King von ihm unabhängig wurde!

Damona ahnte, während sie vorsichtig durch die vollkommene muffige Finsternis schritt, daß die Schwierigkeiten mit dem Hexenherzen damit erst so richtig angefangen hatten.

Und damit täuschte sie sich nicht…

Momentan aber gab es keinen vorsichtig tastenden Versuch der Einflußnahme. Das Herz, das den Wirtskörper – nichts anderes war Damonas Körper für die Präsenz – auf keinen Fall gefährden wollte, da Damonas Tod auch den Tod der Hexenherz-Präsenz bedeuten konnte, schien damit zufrieden, daß Damona sich zurückzog.

Konnte sie deshalb Mikes Gefühle spüren?

Fand sie deshalb den Weg durch dieses Tunnel-Labyrinth?

Sie akzeptierte es, ohne nachzudenken. Sie wollte die Hexenherz-Präsenz nicht reizen; momentan hatte sie auch ohne den Parasiten genug um die Ohren.

Damona King schloß die Augen. Der Geist-Fühler griff wieder aus ihr heraus, glitt, huschte, schwebte durch Gänge, Korridore, Tunnel, niedere Stollengänge… spürte blind endende Gänge auf, zeigte ihr den richtigen Weg. Den Weg, den sie gehen mußte, um Mike zu finden, der außerhalb des Ghoul-Labyrinths, in der Abwasser-Kanalisation Londons, mit einigen tapferen Männern wartete. Er würde ihr den Rückzug sichern. Vorausgesetzt, sie kamen bis zu ihm durch.

Unter anderem, das hatte Damona King schon vor einer Weile erkannt, war auch Ben Murray, der kauzige Inspektor von Scotland Yard und Mikes und ihr Freund, mit von der Partie. Die anderen vier Männer, deren Gefühlsmuster und Gedankenimpulse Damona spürte, kannte sie nicht.

Hinter Damona hustete Eddy Poldark. Andrea Ford flüsterte mit ihm. Die Worte waren trotz der gläsernen Stille nicht zu verstehen.

Damona war Andrea dankbar, daß sie sich um den Jungen kümmerte.

Sie erreichten einen Treppenschacht. Damona tastete mit dem Geist-Fühler die nähere Umgebung ab. Nichts. Kein Anzeichen dafür, daß Ghouls in der Nähe waren. Fast zu schön, um wahr zu sein.

Damona stieg die in lehmiges Erdreich und felsigen Boden gehauenen Stufen empor. Die Gefährten folgten dichtauf. Gepreßtes Atmen

begleitete den Aufstieg.

Aus der niederen Decke und den Seitenwänden wuchsen Wurzeln; knorrig, feucht, zum Teil mit moosähnlichem Bewuchs überzogen, stachen sie herunter. Mehr als einmal wischte etwas schmerzhaft in Damonas Gesicht. Trotz ihrer Konzentration konnte sie den Wurzeln nicht ausweichen. Der Geist-Fühler ertastete nur grobe Konturen…

Plötzlich zuckte Damona erschrocken zusammen!

Für einen winzigen Sekundenbruchteil hatte sie *Kontakt* mit einem abgrundtief bösen Geist! Mit einem Gehirn, das allein auf Töten, Vernichten programmiert schien!

Wie ein fauliger Atem schlug diese Ausdünstung jetzt in ihren Geist!

Und im gleichen Sekundenbruchteil griffen die Ghouls an! Von überall her wimmelten sie heran… Eine körperlose, schemenhafte Masse, nicht zu sehen, sondern nur zu ahnen …

Im Schutz der Finsternis stürzten sich die Ghouls auf ihre Opfer…

***

Der Schemen wuchs vor ihr auf – ein Gebirge aus schwabbeligem Fett und Muskeln! Lange Arme schnellten vor, klebrigfeuchte Pranken schlossen sich um Damonas Handgelenk.

Allerdings um das linke.

Den Silberdolch hielt sie in der Rechten. Und damit stieß sie zu.

Tief rammte sie die Klinge in den Ghoul-Leib, spürte, wie das Monstrum zusammenzuckte und zurücktaumelte. Der Griff löste sich.

Der tödlich verletzte Ghoul fiel seinen nachdrängenden Artgenossen vor die Füße. Ein Tumult setzte ein. Die Ghouls purzelten durcheinander.

Damona drängte Fred Fräser zurück. Der hagere, sehnige Mann fluchte ärgerlich. »Du brauchst mich nicht beschützen, Damona. Ich kann jetzt ganz gut wieder auf mich selbst aufpassen!«

Er schleuderte die Lanze.

Mit einem häßlichen Knirschen fraß sich die gezackte Spitze in den Leib eines Ghouls.

Jetzt hatten die nachstoßenden Bestien die gefallenen Körper ihrer Gefährten überstiegen. Knurrend und grollend schob sich eine massive Leiberwand auf Damona und ihre Gefährten vor.

Und da wurden auch hinter ihnen, am Fuß der Treppe, Schreie laut!

Die Falle, die ihnen die Ghouls gestellt hatten, war perfekt! Damona aber hatte keine Zeit, sich darüber zu ärgern. Sie hatte genug mit den heranstürmenden Ghouls vor sich zu tun. Immer wieder fand der Silberdolch sein Ziel, das fürchterliche Knirschen und Ratschen, das laut wurde, wenn er in die nachgiebig federnden Körper eindrang, war eine grausige Geräuschkulisse.

Überall waren die Ghouls jetzt. Riesige Schatten in der Dunkelheit.

Trotz ihrer Körperfülle blitzschnell, geschmeidig. Und tödliche Kämpfer. Sazarim hatte sie dazu erzogen. Er hatte ihnen eingehämmert, daß sie kämpfen mußten. Nicht mehr länger sollten die Ghouls nur Dämonen geringsten Ansehens in der Schwarzen Familie sein.

Damona schlug um sich. Aber immer mehr wurde sie zurückgedrängt, so oft ihr Silberdolch auch dämonisches Leben vernichtete, es war aussichtslos. Für einen getöteten Ghoul kamen zwei lebendige. Und nicht nur von vorn. Hinter ihnen, vom Fuß der Treppe her, stürmten sie auch heran.

Auch Damona Kings Gefährten wehrten sich.

»Ich hab euch gewarnt! Ich hab's gewußt, daß das ein verrücktes Unternehmen war!« schrie Jock Olding mit überschnappender Stimme.

Die Ghouls verständigten sich mit knappen, dumpfen Grunzlauten.

Damona tauchte unter einem Hieb weg und federte vor. Ihr rechter Arm kam herunter, die Faust hielt den Silberdolch fest umkrampft, und dann krachte die Spitze auf die Metallplatte, die der Ghoul hochriß, scharrte darüber, daß Funken flogen!

Sekundenlang wirbelten gespenstisch rote Lichtpunkte durch die Luft und erhellten den Treppenschacht.

Damona sah die wogende Masse der Angreifer!

Der Ghoul schlug zu, traf sie an der Schulter. Sie flog zurück. Jock Olding, der irgendwo hinter ihr war, fing sie auf und schleuderte sie mit einem wütenden Laut beiseite.

Damona fiel. Das aber war ihr Glück. Der Ghoul schleuderte die Metallplatte nach ihr, und verfehlte sie nur um einige Millimeter.

Im nächsten Augenblick war Damona wieder auf den Füßen. Sie sah einen roten Punkt. Ein Glutpartikel mußte sich in dem modrigen, zundertrockenen Lendentuch des riesenhaften Ghouls eingebrannt haben!

Damona King hatte einen verrückten Gedanken. Mit schmerzhafter Intensität fraß er sich in sie hinein, setzte sich in ihr fest.

Sie warf sich wieder vor, wich einem Axthieb aus, stach zu. Der Ghoul ließ die Axt mit einem Aufschrei fallen. Damona bückte sich, packte mit der Linken zu und riß die schwere Waffe mit einem jähen Ruck hoch.

Sie spürte, daß sie traf, spürte den Ruck, der durch ihren Arm bis zur Schulter hochzuckte, dann war sie über dem zusammengesackten Ghoul hinweg.

Ihre Gefährten folgten ihr. »Damona«, schrie Fred Fräser hinter ihr. »Mach keinen Blödsinn! Du darfst nicht allein zu weit…« Seine Stimme wurde von einem gurgelnden Laut abgewürgt.

Keuchender Atem. Wütende Schreie. Schmerzensschreie.

Die Dunkelheit, lebte! Der Treppenschacht war ein Tollhaus, in dem der Tod die Fäden zog!

Damona konnte sich nicht um Fred Fräser kümmern.

Sie sah den rotglühenden Punkt. Hielt darauf zu. Von links und rechts stürzten sich Ghouls auf sie. Der Gestank, der den gigantischen Leibern anhaftete, schlug ihr wie eine Woge entgegen. Wie ein körperlicher Schlag. Damona hieb um sich. Aber sie wußte, daß sie die Ghouls nur mit dem Silberdolch töten konnte. Die Verletzungen, die sie ihnen mit der Axt zufügte, waren nicht tödlich.

Obwohl ihre Reflexe okay waren und sie den meisten Schlägen rechtzeitig ausweichen konnte, wurde sie doch immer wieder getroffen. Noch konnte sie die Hiebe verdauen. Aber die Schwäche breitete sich schon in ihr aus.

Eine kehlige Stimme geiferte: »Da ist sie! Packt sie… da ist die, die den König getötet hat!«

Damona stach zu, der Schreier verstummte, brach zusammen.

Zwei, drei Ghouls hängten sich an Damona. Sie brach in die Knie.

Die anderen Ghouls stürzten heran, schlugen auf sie ein, traten sie.

Der Weg zurück war abgeschnitten. Die Gefährten waren irgendwo in einem Tohuwabohu aus sich hektisch bewegenden Körpern verloren.

Der Lichtpunkt!

Damona sah ihn glühen, wehrte sich, biß sich auf die Lippen, fing sich einen Schlag ein, daß sie sich unwillkürlich auf die Lippe biß, spürte das Blut…

Aber auch die Ghouls spürten das Blut! Der Geruch stachelte ihre Wildheit zur Raserei!

Hatten sie bis jetzt schon keine Sekunde lang gezögert, ohne Rücksicht auf Verluste anzugreifen, so steigerten sie sich zur Raserei.

Der rotglühende Punkt entfernte sich…

Damona schlug eine Ghoul-Pranke beiseite, kam frei, eine Sekunde lang hatte sie Luft!

Und diese Sekunde nutzte sie, schnellte ihren schlanken, geschmeidigen Körper ab, erreichte den Ghoul, stach ihm den Dolch in den Hals und ließ sich mit dem mächtigen Körper, der jetzt wie vom Blitz gefällt niederkrachte, fallen.

Die Ghouls schrien und heulten ringsumher.

Eine Frauenstimme gellte in höchster Not!

Andrea!

Damona drängte sich dichter an den Ghoul-Kadaver heran. Stinkende Dämpfe wogten auf, reizten sie zum Erbrechen. Die Treppenstufen drückten gegen Damonas Körper. Kein heiler Fleck schien mehr an ihrem Leib zu sein. Alles tat ihr weh.

Damona aber hatte das Lendentuch, in dem der Funke glühte.

Ein bißchen Zeit…

Noch war sie nicht bemerkt worden, oder – wahrscheinlicher – die Ghouls hielten sie für tot.

Sie aber blies den Funken behutsam an, sah zu, wie sich die Feuersglut in das umliegende Gewebe vorfraß, wie der Punkt größer wurde, intensiver glühte… Rauch stieg auf, kräuselte sich.

Und dann brannte das Tuch!

Mit einem wilden Schrei riß Damona es hoch, kam selbst auf die Füße, der flackernde Lichtschein des brennenden Lendentuches erhellte die Szene!

Schatten huschten über die Wände!

»Feuer!« kreischte der Ghoul, der Damona am nächsten stand. »Ja, Feuer, mein Guter!« zischte sie und schlug ihm den brennenden Fetzen mitten in die Fratze.

Der Ghoul ging in Flammen auf!

Er brüllte, wie Windmühlenflügel wirbelten seine Pranken, versuchten, das Feuer zu löschen, aber das ging nicht! Die Pranken fingen ebenfalls Feuer!

Schreiend brach das Ungeheuer zusammen!

Damona aber hatte bereits weitere brennende Stoffetzen parat.

Zwei, drei, vier Ghouls machten damit Bekanntschaft.

Es stank fürchterlich.

Wattige Rauchschwaden erfüllten den Treppenschacht.

Damona kreiselte herum, sah ihre Gefährten von einer grausigen Übermacht angegriffen und lief zu ihnen.

»Da!«

Sie drückte Fred Fräser einen Fetzen in die Hand. Der sehnige Mann war verletzt. Er blutete aus einer Schulterwunde.

Aber das tat seinem Kampfwillen keinen Abbruch.

»Fürchtet euch nicht vor dem Feuer!« brüllte ein massiger Ghoul-Führer. Er warf sich vor, schleuderte mit einem wilden Tritt einen brennenden Fetzen beiseite und stürzte vor.

»Damona King!« schrie er.

»Hier bin ich!«

»Stirb!« keuchte er verbissen und wuchtete sich ihr entgegen.

Sie ließ ihn kommen. Da warf sich Jock Olding zwischen sie und den Ghoul. Der Ghoul-Führer brach zusammen, als Olding gegen ihn knallte. Darauf hatte Fred Fräser gewartet. Er rammte dem Ghoul seinen Speer in den Rücken. Damona erledigte die Bestie endgültig, indem sie sie mit dem Silberdolch erstach.

Die Menschen bekamen Luft. Die anderen Ghouls wichen zurück.

Zwischen ihnen und Damona und ihren Gefährten wogte eine Flammenwand hoch. Die Ghouls wagten nicht, sie zu durchdringen.

»Schnell, wir müssen ihn zwischen sie und uns bekommen«, keuchte Damona. Sie schleppte den gefallenen Ghoul zu den brennenden

Überresten der anderen Bestien hin.
Joseph Dollencal half ihr dabei. Fred Fräser kümmerte sich mit Jock Olding und Lydia Ascott um Eddy Poldark und Andrea Ford.
Beide lagen auf dem Boden. Andrea halb über Eddy.
Eisiger Schrecken krallte sich in Damona fest. Sie stürzte zu den beiden hin, nachdem sie sich vergewissert hatte, daß die Männer die Situation im Griff hatten.
Die Ghouls zogen sich zurück, die Treppe hinunter.
Die Treppe hinauf, war der Weg offenbar frei.
Damona sah dort keine Ghouls mehr, obwohl treppaufwärts kaum mehr Feuerherde waren.
Andrea seufzte. Eine Lanze hatte sie am kahlgeschorenen Schädel gestreift und eine häßliche Wunde hinterlassen.
»Andrea!« sagte Damona und richtete sie auf. »Komm schon, komm schon, Andrea…«
»Oh, tut das weh!«
Auch Eddy Poldark rührte sich jetzt.
»Sie hat sich auf mich geworfen«, flüsterte der Junge heiser. »Sie hat mich mit ihrem Körper gedeckt.« Er schluchzte. »Ich… ich weiß gar nicht, wie ich …«
»Du kannst dich später bedanken«, erwiderte Damona. »Hoch jetzt mit euch beiden.« Sie war Andrea Ford behilflich.
Die Ghouls stießen ein Wutgeheul aus. Speere flogen durch die Flammenwand.
Jedoch richteten sie keinen Schaden an. Die Männer zahlten den Ghouls mit gleicher Münze zurück. Immer wieder gellten Schmerzensschreie.
Das Prasseln und Knistern der Flammen war laut. Der Rauch ließ Damonas Augen tränen.
»Los, weiter!« schrie sie.
Mit einem wilden Ruck zerrte sie Fred Fräser herum, der gerade wieder einen Speer schleudern wollte.
»Heb ihn auf, Fred, wir werden ihn wahrscheinlich noch brauchen!«
»Auch wieder wahr!« Er lachte verwegen.
Die Wunde an seiner Schulter blutete, aber sie schien nicht gefährlich.
»Weg!« Fred zischte er Joseph Dollencal zu.
Sie behielten die Ghouls im Auge. Die Flammenwand hinderte sie noch immer daran, ihnen zu folgen, aber schon sanken die Flammen tiefer… Die brennenden Ghoul-Körper zerfielen zu Asche …
»Ihr entkommt uns nicht!« brüllte ihnen ein Ghoul hinterher.
»Wir kriegen euch! Unsere Brüder warten schon am oberen Ende der Treppe auf euch!«
»Ihr werdet tausend Tode sterben, ihr… verdammten Menschen!«

Damona zog Fred und den erschöpften Eddy Poldark mit sich.
Hinter ihr folgten Jock Olding, Joseph Dollencal, Fred Fräser und Lydia Ascott. Sie alle waren am Ende ihrer Kräfte.
»Einen zweiten Hinterhalt dieser Art schaffen wir nicht mehr, das ist dir wohl klar«, sagte Jock Olding.
»Ja.«
Damona wickelte den brennenden Stoff um den Lanzenschaft, das Holz fing knisternd Feuer.
»Solange wir das Feuer haben, können wir uns wehren«, meinte sie dann.
»Ach ja! Wie putzig!«
»Hast du einen besseren Vorschlag?«
Jock Olding schwieg.
Sie hetzten weiter, die Treppe hinauf. Das Atmen wurde eine Qual. Der Rauch wogte den Treppenschacht hinauf, setzte sich in ihren Augen, in ihren Kehlen, in den Poren fest. Überall. Aber sie kamen voran. Und sie hatten das Feuer.
Am oberen Ende der Treppe erwartete die Flüchtenden eine Überraschung!
Der Weg war frei!
Nirgends eine Spur von Ghouls!
Ein kleines Wunder, das die Flüchtenden dankbar und überglücklich annahmen. Damona setzte sich wieder an die Spitze der kleinen Gruppe. Fred Fräser kümmerte sich jetzt um Andrea Ford und Eddy. Sie kamen gut voran.
Damona hatte die *Witterung* Mike Hunters wieder aufgenommen.
Es war ganz einfach gewesen. Sie brauchte sich nicht einmal mehr großartig zu konzentrieren und die Augen zu schließen.
Das bedeutete höchstwahrscheinlich, daß Mike Hunters buchstäblich zum Greifen nahe war!
Sie hetzten einen engen Gang entlang. Das Erdreich war naß. Wassertropfen glitzerten an der leicht gewölbten Decke.
Damona erreichte das Ende des Ganges, ein hoher Durchgang führte in einen kreisrunden Höhlenraum. Das Fackellicht warf bizarre Schatten.
»Vorsichtig!« warnte Jock Olding, als er sah, daß sie sich vorwärtsschob, um den Höhlenraum zu betreten.
Sie warf ihm einen raschen Blick zu. »Plötzlich so besorgt, Jock?«
»Ja«, knurrte er ärgerlich. »Das vorhin, während dem Kampf… Es tut mir leid, Damona. Ehrlich.« Er senkte seinen kantigen Schädel.
»Okay«, sagte Damona nur.
Dann spannte sie ihre Muskeln an, atmete tief durch und federte in den Höhlenraum hinein…
Ein Ghoul-Körper prallte gegen den ihren und warf sie um.

Verzweifelt hielt sie die Fackel und den Silberdolch fest. Die Axt hatte sie vorhin an Jock Olding übergeben. Der verstand mit seinen gewaltigen Körperkräften besser damit umzugehen als sie.

Der Ghoul kam geifernd auf Damona zu liegen. Damona wollte mit dem Dolch zustoßen, doch die Ghoul-Pranke war schneller! Sie sauste herunter und nagelte Damonas Rechte buchstäblich gegen die Erde. Die Ghoul-Visage senkte sich herunter. Gleichzeitig preßte die andere Pranke Damonas linke Hand gegen den Boden. Die Fackel rußte. Das Feuer erlosch jedoch nicht.

»Hab ich dich endlich, Damona King!« sabberte der Ghoul. »Ich, Vulmero, werde dich vernichten!«

»Du wirst mich nicht lange überleben, das garantiere ich dir!« stieß Damona hervor.

Sie mußte Zeit gewinnen.

Der Ghoul lachte widerwärtig. »Das ist mir gleich. Sarazim, mein König, ist tot. Also ist auch mein Leben unnütz geworden, denn dem neuen König will ich nicht dienen…«

Das aufklaffende Ghoul-Gebiß hing jetzt ganz dicht über Damonas Hals.

Stinkender Atem schlug ihr ins Gesicht. Sie würgte. Das Ungeheuer aber kicherte und senkte sein Gebiß tiefer. Es wollte sie töten.

Wo blieben Fred, Joseph und Jock? Und Andrea und Lydia?

Guter Gott!

Damona riß sich herum, neben ihr schnappten die Kiefer zusammen, ein brennender Schmerz loderte in Damona auf, dann gellten Schreie! Gleichzeitig wurden Kampfgeräusche laut.

»Damona, wir…«

Vulmero, der Ghoul, wollte ein zweites Mal zuschnappen, aber da traf ihn von hinten her ein wuchtiger Hieb, der ihm den widerlichen Schädel spaltete.

Jock Olding schleuderte die Überreste des Ghouls von Damona.

»Friede?« keuchte er, während er angewidert auf den Ghoul-Kadaver starrte.

»Friede!« antwortete sie und richtete sich auf. »Und – danke. Aber warum habt ihr so lange gewartet?«

Jock zeigte auf die drei Ghouls, die sich hinter ihnen aufrappelten.

»Wir mußten die da erst überrennen. War nicht einfach. Diese Teufel sind nicht totzukriegen.«

Wankend standen die Ghouls. Sie boten einen fürchterlichen Anblick. Ihre Körper pulsierten. Aus Wunden pumpte schwarzes Dämonenblut. Aber sie standen, sie lebten, und jetzt setzten sie sich in Bewegung und staksten auf sie zu! Und hinter ihnen erschienen weitere Ghouls!

Schatten drängten sich aus dem Höhlengang. Zehn, zwanzig, dreißig… Es waren so viele, daß man sie nicht mehr zählen konnte.

»Jetzt ist es aus!« stöhnte Lydia Ascott.
Damona hob die Fackel auf, die nur noch schwach brannte, riß sie hoch und leuchtete die Umgebung ab, so gut es ging.
Als die Ghouls das sahen, stimmten sie ein siegessicheres Lachen an.
Und dazu hatten die Bestien allen Grund, das erkannte Damona.
Es traf sie wie ein Peitschenhieb. Das Blut gefror in ihren Adern.
Die Höhle hatte keinen Ausgang! Nur den Eingang, durch den auch sie gekommen waren. Und durch den quollen jetzt die bleichen Ghouls herein.
Mit einem letzten Aufflackern erlosch Damona Kings Fackel…

***

Sie waren zu sechst: Tim Cadders, Jonathan Steinman, Paul Cameron, Russ Donners, Ben Murray und Mike Hunter.
Sechs Männer, die zu allem entschlossen waren.
Sechs Männer, die aussahen wie Wesen von einen anderen Stern: Sie trugen dunkle Gummi-Schutzanzüge. Um den Hals eines jedes Mannes baumelte eine starke Stablampe. An den breiten Gurten zusätzliche Ausrüstungsgegenstände, die sie möglicherweise brauchen konnten. Und in den Händen trugen sie die Flammenwerfer.
Im Gänsemarsch schritten sie den schmalen Sims entlang, der neben dem breiten Abwasserkanal in die Düsternis vor ihnen hineinstach.
Die breiten Abwässer gurgelten und gluckerten. Es stank höllisch nach fauligen Eiern und Schlimmerem. Dazu war es empfindlich kalt hier unten.
Schweigend marschierten die Männer. Mike Hunter hatte die Führung übernommen. Der stark gebündelte Lichtstrahl aus seiner Stablampe huschte über den schleimigen, feuchten Boden.
Die gemauerten Wände des niederen Abwasserkanals waren von pilzähnlichen, bleichen Gewächsen übersät. Hier und da drängten sich grüne, braune, gelbliche Flechten in die weißen Massen der Pilze. Über dem schmalen Sims hing Dunst. Monoton hallten die Schritte der Männer wider. Jedes Geräusch wurde verstärkt und hallte geisterhaft durch die Röhre.
Mike Hunter bewegte sich zielstrebig, er wollte keine Zeit verlieren. Es kam auf jede Sekunde an. Damona King verließ sich auf ihn.
Über all seiner Eile wurde er jedoch niemals unvorsichtig. Vor ein paar Stunden, als er mit Damona zum ersten Mal hier unten hinter den Ghouls her war, hatte er ein Bad in den Abwässern nehmen dürfen. Das reichte ihm fürs erste. Den Gestank würde er so schnell wohl nicht mehr loswerden.
Mike packte Flammenwerfer und Stablampe fester.
Bevor er mit den Männern – Ben Murray hatte den Stoßtrupp zusammengestellt – aufgebrochen war, hatten sie eine kurze

Lagebesprechung gehalten. Auch die Karten des Kanalisationsnetzes hatten sie studiert.

Demnach mußten sie hier richtig sein. Der Gang, dem sie folgten, führte bis auf knapp dreißig Yards an den kleinen Soho-Friedhof heran, bevor er dann parallel zum Friedhof weiterführte.

Mike und die Männer aber wollten am Endpunkt dieses Stollens warten, wo es auch eine erste Verteileranlage geben mußte. So hatte er es mit Damona King abgesprochen, bevor sie ihren Dickschädel durchgesetzt und allein in das Labyrinth der Ghouls vorgestoßen war. [2]

Daß dieses Warten in vergebliche Liebesmüh ausarten konnte, darüber war sich niemand besser im klaren als Mike Hunter. Damona nahm an, daß es hier unten einen – oder mehrere – magisch getarnte Eingänge in das Labyrinth der Ghouls geben mußte. Was Mike nicht gefiel, das war dieses Wort *irgendwo*.

Und wenn er dann noch daran dachte, was Damona in der Zwischenzeit alles passiert sein konnte… Er verkniff sich einen kernigen Fluch, unterließ es auch, sich wieder Vorwürfe zu machen, weil er nicht eindringlich genug versucht hatte, Damona von ihrem Kamikaze-Unternehmen abzuhalten, und schritt schneller aus.

Sie mußten die Ghouls erledigen, das war ihm natürlich klar. Diese Leichenfresser waren zu einer teuflischen Gefahr geworden. Sazarim, der König der Ghouls, hatte sie in London zusammengerufen – zum Amoklauf der Ghouls.[3] Leichenhallen waren geplündert worden. Die Ghouls hatten sich immer mehr zu ihrer Art bekannt. Sie wollten nicht mehr länger die als Feiglinge verschrieenen Kreaturen sein. Gemeinsam wollten sie eine starke Lobby bilden, die es innerhalb der Schwarzen Familie von Asmodis zu großem Ansehen bringen sollte.

Diese Ghouls, mit denen sie es hier zu tun hatten, liefen nicht mehr davon. Sie kämpften – und das mit allen Tricks und Gemeinheiten.

Kostproben hatten sie bereits gegeben.

So gesehen, konnte Mike Hunter Damona verstehen, als sie durch das alte, geheimnisvolle Mausoleum ins Labyrinth der Ghouls vorgedrungen war. Sie hatte alles auf eine Karte gesetzt, weil sie den Jungen Edward Poldark in der Gewalt der Bestien wußte. Und weil es Anzeichen darauf gab, daß die Ghouls auch noch andere menschliche Gefangene hatten.

Wenn es darum ging, das Leben unschuldiger Menschen zu retten, dann kannte Damona King keine Erschöpfung, kein Ausruhen, nicht einmal Rücksichtnahme auf sich selbst.

Dann konnte man sie auch nicht mit Gewalt davon abbringen, das Äußerste zu riskieren.

»Ist was?« wollte Ben Murray wissen, der hinter Mike ging.

Der kauzige Yard-Inspektor hatte seine brummige Stimme

unwillkürlich gedämpft.

Mike schüttelte den Kopf.

Ben spuckte aus. Natürlich glaubte er Mike *nicht*.

Die anderen Männer schlossen zu ihnen auf. Ausnahmslos waren es – wie auch Ben Murray, der diese Truppe zusammengetrommelt hatte – alte Haudegen. Der Polizeidienst hatte sie geprägt; ein Dienst, den sie von der Pike auf gelernt hatten. Es waren harte Burschen, Jonathan Steinman und Paul Cameron zwar schon mit leichtem Bauchansatz, aber daß sie im Notfall zu kämpfen verstanden, das bezweifelte er nicht. Mike war froh, diese Kämpen bei sich zu haben. Ben Murray mußte sie schon länger auf einen derartigen Einsatz vorbereitet haben, Mike konnte einfach nicht glauben, daß er sie quasi aus dem Hut gezaubert hatte. Nein, Ben hatte sehr wahrscheinlich geahnt, daß einmal ein solcher Notfall wie in dieser Nacht eintreten würde, und er hatte rechtzeitig mit den richtigen Männern Gespräche geführt. Nur so war zu erklären, warum sie hier und jetzt dabei waren und auch keine überflüssigen Fragen gestellt hatten.

Es ging gegen Ghouls, gegen dämonische Leichenfresser, das hatten sie ohne mit der Wimper zu zucken akzeptiert.

Wenig später erreichten sie die Verteileranlage.

Es war ein großes Becken, in dem sich die stinkenden, blubbernden, gegen die Steinwände schwappenden Abwässer sammelten.

Ringsum verlief ein etwa einen halben Yard breiter Sims. Die Wände, die Becken und Sims eingrenzten, waren aus Ziegelsteinen gemauert und hoch. Die Decke – wie auch der Stollen, aus dem die Männer kamen – war leicht gewölbt.

Im Hintergrund, an der Stirnseite des Beckens, gab es mehrere Röhren, durch die Abwässer in einen zwei Yards tiefer anschließenden Kanal flossen. Es rauschte und brodelte.

»Da wären wir«, kommentierte Ben lakonisch. Er mußte lauter sprechen, damit *man* ihn verstehen konnte.

»Na also«, meinte Tim Cadders so gemütlich, als befände er sich auf einem Sonntagsspaziergang.

Und Russ Conners, sonst eher schweigsam, hieb in die gleiche Kerbe: »Dann brauchen wir jetzt ja bloß noch diesen Durchgang zu finden.«

Sie machten gute Miene zum bösen Spiel. Mike durchschaute sie.

Natürlich ahnten sie, wie es in ihm aussah aussehen mußte. Deshalb die Flachserei.

Unterschwellig aber vibrierte die Nervosität.

Diese unterirdische, stinkende, in ewiges Dunkel gehüllte Welt…

Die Tatsache, daß ständig mit einem Angriff aus irgendeinem Hinterhalt heraus gerechnet werden mußte… All das zerrte ganz schön an den Nerven. Auch bei diesen mit allen Wassern gewaschenen Körpern.

Mike Hunter grinste die Männer an. Timm Cadders senkte den Blick. Wahrscheinlich fühlte er sich von Mike Hunter durchschaut.

»Also los dann«, sagte Mike. »Schauen wir uns mal um.«

Er wies die Männer ein. Timm Cadders und Russ Conners sollten sich die Wände linker Hand des Beckens vornehmen, Jonathan Steinman und Paul Cameron die auf der anschließenden Längsseite.

Ben und Mike die anderen.

Nach was sie eigentlich Ausschau hielten, wie sich Mike ausgedrückt hatte, wußte keiner von ihnen.

Der Vorschlag, hier nach einem Durchgang ins Ghoul-Labyrinth zu suchen, war unterwegs von Paul Cameron gemacht worden. Ursprünglich hatten sie hier auf Damonas Auftauchen warten wollen.

So jedenfalls war es zwischen Damona und Mike abgesprochen.

Mike Hunter aber hatte Pauls Vorschlag sofort akzeptiert.

Er mußte diesen Durchgang geben. Denn als er und Damona die flüchtigen Ghouls verfolgt hatten, waren die urplötzlich verschwunden gewesen.

Daran dachte Mike, als er mit Murray die feuchten, glitschigen Wände abschritt.

»Beschäftigungstherapie«, knurrte Ben Murray nach einer Weile.

Er blieb stehen, strich den Gummianzug über dem Bauch glatt.

»Jetzt eine Zigarre, und mir wäre wohler. Verdammt, dieser Gestank…« Er verzog das breitflächige Gesicht, und die Augen, die ohnehin an die einer Kröte erinnerten, weil sie unnatürlich weit aus den Höhlen quollen, funkelten.

»Besser als herumstehen und warten«, meinte Mike.

»Auch wieder wahr. Trotzdem. Es geht mir auf den Nerv. Wenn ich daran denke, daß uns diese Schleim-Tiger zusehen und sich über unsere Bemühungen totlachen…«

Mike Hunter antwortete nicht. Nachdenklich starrte er auf die Wand. Die großen Steine waren fast fugenlos miteinander vermauert. Nirgends auch nur die Andeutung einer nachträglich vorgenommenen Veränderung.

»Habt ihr was?« schrie Tim Cadders über das Rauschen und Platschen hinweg.

Mike drehte sich um. »Nein!«

»Shit!«

Mike zuckte die Schultern. Auch Jonathan Steinman und Paul Cameron machten sich wieder an die undankbare und ziemlich aussichtslose Aufgabe.

»Wahrscheinlich ist der Durchgang magisch getarnt«, überlegte Mike halblaut.

»Und wie erkennt man eine magische Tarnung?«

»Frag mich was Leichteres, Ben. Es kann eine winzige Veränderung

sein, eine Unregelmäßigkeit, je nachdem, wie perfekt die angewandte Magie ist.«

Ben Murray schnaufte. Seine rechte Hand glitt über das feuchte Mauerwerk. »Dann kann es also auch sein, daß es gar keine Anhaltspunkte gibt?« Es war eine Feststellung, keine Frage, und so antwortete Mike auch nicht.

Mike leuchtete die Wand ab. Der Lichtkegel wischte darüber vor und zurück *und* wieder vor. Mike starrte konzentriert hin.

Nichts.

Sie umrundeten das Becken. Der Gestank war kaum mehr auszuhalten. Jonathan Steinman mußte sich übergeben. Mike sah, wie sich der Mann auf der ihnen gegenüberliegenden Seite zusammenkrümmte.

»Lange machen wir's hier unten nicht mehr«, kommentierte Ben mürrisch.

Mike sah auf die Uhr. Die Zeit lief ihnen davon. Draußen mußte bereits der Morgen dämmern. Die ganze Nacht waren sie hinter den mordlüsternen Leichenfressern her gewesen.

»Mike!« schrie Russ Conners plötzlich. Seine Stimme klang aufgeregt. »Mike, ich glaube, ich hab was!«

Mike und Ben rannten gleichzeitig los. Am gemauerten Ufersims des schäumenden, sich sanft wiegen Abwassersees entlang.

»Was?« fragte Mike knapp, als er bei Conners und Cadders ankam. Ben war nur eine Sekunde nach ihm *an* Ort und Stelle. Sein Gesicht war krebsrot.

»Sehen Sie den dunklen Fleck dort?« Conners leuchtete hin.

»Ja, aber…« Mike brach ab. Der Lichtkegel glitt über *die* dunkle Mauer. Tauchte sie in Helligkeit – bis auf den *Fleck*.

Ein Schatten auf der Mauer. Ein Schatten, schwarz wie die Nacht, die hier unten normalerweise herrschte.

»Nehmen Sie den Lichtstrahl jetzt mal weg«, verlangte Mike Hunter.

Conners tat es.

Alles war wieder normal. Dunkelheit übertünchte die Wand, es gab keinen Unterschied mehr; keinen Schatten, keinen Kleck…

Mike schob Conners, der halblinks vor ihm stand, beiseite, und trat dicht an die Stelle der Wand heran, wo sie den Fleck gesehen hatten.

»Was ist denn?« wollte hinter ihm Jonathan Steinman wissen. Er und sein Partner Paul Cameron waren jetzt ebenfalls bei ihnen angekommen.

Mike starrte auf die Wand. Er konzentrierte sich, versuchte, etwas zu sehen, was nicht zu sehen war.

Jetzt zweifelte er nicht mehr daran, daß sie den Durchgang vor sich hatten – einen schwarzmagisch getarnten Durchgang.

Seine Rechte fuhr über die Steine. Kalt und feucht und glitschig

fühlten sie sich an. In nichts unterschieden sie sich von den anderen Mauersteinen. Auch als Mike dagegendrückte, geschah nichts.

»Fehlanzeige?« wollte Cadders wissen.

»Sei doch still!« wies ihn Ben Murray zurück.

»Der Meister denkt, was?«

Die Männer lachten. Es klang unecht. Gleich darauf schwiegen sie wieder. Mike spürte, daß da etwas war. Etwas. Irgend etwas. Der Schwarze Keim, der ihm von den Blutgöttern eingepflanzt worden war, sprach an!

Dieser Schwarze Keim, der ihn ursprünglich zu einem Dämon machen sollte, reagierte auf die dämonischen Ausstrahlungen von Schwarzblütlern.

Allerdings war dieses Reagieren eine zweischneidige Sache. Waren die dämonischen Ausstrahlungen, denen Mike ausgesetzt war, zu stark, so konnte der Keim sehr schnell völlige Macht über Mike Hunters Körper erhalten – und ihn zu einem Dämon werden lassen.

Das war schon passiert. Und in dieser Besessenheit hatte er sogar schon einmal versucht, Damona umzubringen.[4] Aber Mike hatte auch schon positive Erfahrungen mit dem Keim gemacht, damals, gegen Zoran-Berkara, den Herrn der Toten, und seine Mumien…[5]

Und mittlerweile hatte Mike Hunter auch gelernt, diesen inneren Schweinehund, wie er den Keim manchmal scherzhaft nannte, einigermaßen zu beherrschen.

Wie jetzt.

Er ließ die Ausstrahlungen der magischen Tarnung auf sich wirken.

Er spürte, wie sich, tief unter seinen menschlichen Emotionen verschüttet, etwas regte. Etwas Animalisches. Etwas Reißendes. Etwas Gefährliches.

»Geht zurück«, knurrte Mike seine Begleiter an.

Sogar Ben Murray zuckte zusammen, als er Mikes veränderte Stimme hörte.

Aber er stellte keine Fragen. Mit Damona und Mike hatte er schon zu viele haarsträubende Sachen erlebt, als daß ihn noch etwas überraschen konnte. »Tut, was er sagt«, wies Murray die anderen Männer an.

Mike bekam das nicht mehr mit.

Er starrte auf die Wand, sah die Schwärze, sah, wie sie sich gegen die andere, die *normale* Schwärze, abhob, ob wohl jetzt kein Lichtkegel mehr darauf projiziert wurde.

Die Schwärze des Flecks, den Russ Conners entdeckt hatte, schien mit einem Mal zu leben.

Mike sah wirbelnde, schwarze Teilchen, Strudel, Strömungen, wilde Bewegungen, stille Inseln in Schwarz.

Und dann spürte er die Nähe dämonischer Individuen. Ghouls.

Ihre Ausdünstungen widerten ihn an. Es waren rangniedere Dämonen. Er selbst stand – in seiner Eigenschaft als Dämon – weit über ihnen.

Mit einem dumpfen Knurren rammte Mike Hunter seine Hand vor, eine Hand, die sich verändert hatte! Die Finger waren zu schwärzlich verfärbten Klauen mit langen, spitz zulaufenden Krallen geworden…

Und die Dämonenhand Mikes durchdrang die Wand!

Schwarze Blitze gleißten auf, umwirbelten den Arm…. Eine Schmerzwelle zuckte in Mike hoch, mit einem Aufkeuchen riß er die Hand zurück.

»Gesichert!« keuchte er. »Der Durchgang ist gesichert…«

Ben kam zu ihm. »Mike – wir probieren etwas anderes. Laß das sein, du…«

Mike Hunter ließ ihn reden. Der Schmerz umnebelte noch sein Gehirn, aber schon handelte er instinktiv. Der Jagdinstinkt hatte ihn gepackt. Ein tierischer Instinkt. Er wollte durch diesen Durchgang.

Warum, das hatte er vergessen. Er war zum Dämon geworden, die schwarzen Impulse der Dämonen, die jenseits des Durchgangs sein mußten, prasselten auf ihn ein. Sie stärkten den Schwarzen Keim, der seinen Einflußbereich rasend schnell in Mike Hunters Körper ausdehnte und die Macht über Mike ergriff. Mike schwitzte trotz der Kühle.

Die Anstrengung ließ ihn laut keuchen. Die Ausstrahlungen der Männer hinter ihm störte ihn. Aber er unterdrückte den jähen Impuls, sie anzugreifen.

Nein, nicht die Menschen waren seine Feinde, auch jetzt nicht, da er ein Dämon war.

Jene, die hinter dieser Wand waren – das waren seine Feinde! Die Ghouls! Er haßte sie…

Und mit diesem Haß kam die Erinnerung an Damona King, die er liebte. Die in Gefahr war. Er ahnte es. Er spürte es instinktiv!

Mike Hunter handelte automatisch. Er riß den Flammenwerfer hoch, richtete die Mündung auf den schwarzen Fleck.

Ein letztes Zögern.

Dämonen fürchten sich vor Feuer…

Er stieß einen wütenden Laut aus, drückte ab. Die Feuerlohe fauchte aus dem Flammenwerfer, auf den *Fleck* zu. Funken, Flammenzungen, Rauch spritzten, sprühten, wallten weg. Es knisterte und prasselte, Mike Hunters Körper hob sich scherenschnittartig davon ab.

Das Feuer leckte nach allen Seiten weg.

Die magische Tarnung hielt.

Mike fluchte. Das Feuer blendete ihn. Er schloß die Augen. Sein Herz hämmerte. Heiß rauschte das Blut durch seine Adern. Er glaubte, Damona schreien zu hören. Die Damona, die er – auch in seiner

Daseinsform als Dämon – schon einmal hatte umbringen wollen.
Auch jetzt sickerten Haßimpulse in seinen Geist. Aber er verdrängte sie.

Damona…

Er liebte sie. Er liebte sie. Er würde sie nicht angreifen. Nie mehr.

Nicht einmal als Dämon.

Die Männer hinter ihm schrien auf.

Mike öffnete die Augen wieder, sah den Spalt, den das Feuer in die scheinbar so massive Mauer gefressen hatte…

Er nahm den Finger vom Abzug des Flammenwerfers. Die Hitze, die er voll auffing, weil er direkt vor der Mauer stand, war brutal.

Seinem dämonischen Körper konnte sie aber nichts anhaben.

Das Loch vergrößerte sich.

Wie ein Feuerfleck, der sich in Papier hineinfrißt…

Wie ein sich Öffnendes Auge…

Die *Vision* der Wand verschwand. Die reinigende Kraft des Feuers war stärker als die relativ billige magische Tarnung und Schutzvorrichtung, die die Ghouls errichtet hatten…

Mike Hunter brach in die Knie. Sein Gesicht glühte. Die Haut war versengt. Sein Menschsein wurde dominierend, drängte den Einfluß des Schwarzen Keims zurück…

Mike würgte.

Ben Murray beugte sich über ihn. »Mike, wir haben den Durchgang… Verdammt, mach' jetzt nicht schlapp!«

»Schon gut«, preßte Mike durch halb zusammengebissene Zähne.

Er fühlte sich hundeelend. Die Dämonen-Impulse waren noch immer da. Er konnte sich nicht ganz zurückverwandeln. Seine rechte Hand war noch immer eine Dämonenhand…

Bis jetzt hatte Murray und auch keiner der anderen Männer sie gesehen.

Mike rappelte sich auf, paßte auf, daß er die Rechte aus Bens Blickfeld hielt, und sah zu, wie sich der Durchgang jetzt von allein vergrößerte.

Ein faszinierender Anblick.

Die Wand verging buchstäblich. Milchglas schien ihre Stelle einzunehmen. Aus dem Milchglas wurde Rauch! Wogender, wirbelnder, allgegenwärtiger Rauch, der den Männern entgegenschlug, sie einhüllte, sie husten und würgen ließ.

Mike Hunter kämpfte die Schwäche nieder, die ihn gepackt hielt.

Verdammt, sie hatten das magische Tor, das sie auf gut Glück gesucht hatten, gefunden! Und es war offen! Jetzt waren sie so dicht vor dem Ziel.

Mike Hunter packte den Flammenwerfer fester, nickte Ben Murray zu, der neben ihm stand und ihn besorgt ansah.

Gemeinsam rannten sie los, in die Öffnung hinein.
Hinter ihnen folgten die anderen. Mike fühlte ihre Nähe. Zu hören war nichts.
In dem Augenblick, in dem sie in den Rauch eingetaucht waren, schien die Realität vergangen zu sein.
Der wirbelnde, wallende Rauch hüllte alles in Schweigen! In frostige, tödliche Stille!
Immer dichter wurden die Schwaden. Der Rauch reizte zum Husten. Die Augen tränten. Halb blind rannte Mike Hunter weiter.
Er kniff die Augen zusammen. Er war auf das Schlimmste gefaßt.
Gut, sie hatten das magische Tor geknackt, aber war es auch gelungen, eventuell vorhandene Fallen auszuschalten?
Mike stürmte weiter. Direkt in eine Hölle hinein…

***

Damona Kings Fackel erlosch!
Schlagartig herrschte Finsternis. Darauf hatten die Ghouls nur gelauert. Mit gierigen Schmatzlauten und triumphierendem Kichern rückten sie vor.
Sie wußten, die Menschen konnten ihnen jetzt nichts Ernsthaftes mehr anhaben. Deshalb ließen sie sich auch Zeit und kosteten die Situation aus.
Wütend schleuderte Damona den verkohlten Holzstummel den anrückenden Bestien entgegen.
»Zurück, an die Wand!« herrschte sie ihre Gefährten an.
Sie gehorchten, obwohl ihnen das Grauen schier den Verstand raubte. So nahe war die Freiheit gewesen… Jetzt mußten sie einsehen, daß es ein Trugbild gewesen war. Die Verzweiflung, die der unbändigen Hoffnung folgte, war niederschmetternd. Aber in Damona Kings Stimme lag genug Autorität, um sie wenigstens reagieren zu lassen.
»Wenn wir schon hier unten verrecken müssen, dann wenigstens auf anständige Art und Weise!« keuchte Fred Fräser irgendwo links neben ihr.
»Ich – ich will nicht sterben! Ich will nicht!« wimmerte Lydia Ascott, die sich bisher so tapfer gehalten hatte.
»Still!«
Sie hatten die Wand erreicht. Damona spürte die Kälte, die davon ausstrahlte. Ein Schauer rann über ihren Rücken. So wie sie mußte sich ein Delinquent fühlen, bevor er erschossen wurde.
Eine schmierige, satt zufriedene Stimme wurde laut: »Seht ihr jetzt ein, daß ihr einen großen Fehler gemacht habt?«
»Das wird sich erst noch herausstellen«, antwortete Damona.
Sie provozierte den Ghoul bewußt. Vielleicht würden sie so zu einem

schnellen und gnädigen Tod kommen… Damona konnte sich denken, was – vor allem mit ihr – geschehen würde, wenn sie diesen Ghoul-Bestien lebendig in die Hände fiel. Sie hatte ihren König getötet …

»Wir kommen jetzt und holen euch. Und dann sterbt ihr. Einer nach dem anderen. Du zuletzt, Damona King. Asmodis hat uns nicht geholfen, als wir seine Hilfe anforderten, so werden wir dich Bastarda, der Teufelin und Verbündeten der Blutgötter, opfern. Du wirst den Tag verfluchen, an dem du geboren worden bist!«

»Versuchst du, dir und deiner elenden Meute Mut einzuhämmern? – Und Asmodis hat euch doch bloß deshalb nicht geholfen, weil er euch als genau das einschätzt, was ihr seid: erbärmliche Mistkreaturen!«

Ein wütender Schrei, gefolgt von einem grausigen Fauchen! Dann schrien die Ghouls durcheinander.

Schritte! Das Geschrei steigerte sich zum Inferno. Speere sausten durch die Luft.

Damona wich einem Schatten aus, den sie im letzten Augenblick auf sich zuzucken sah. Der Speer knallte gegen die Wand.

»Nicht! Das wollte sie doch bloß damit erreichen!« gellte *eine* Ghoul-Stimme auf. »Sie wollen einen schnellen Tod.«

Neben Damona ein Stöhnen. Sie wirbelte herum. Joseph Dollencal war getroffen worden. Ein Speer ragte ihm aus der Hüfte.

Die Ghouls kamen.

Damona konnte sich nicht um Joseph kümmern. Sie packte den Silberdolch fester und war entschlossen, so viele Gegner wie möglich mitzunehmen.

»Jetzt! Packt sie euch!« schrie ein Ghoul.

Eine wimmelnde Masse schrecklicher, schleimiger Leiber walzte vor. Unzählige Ghouls. Und durch den Eingang kamen immer mehr. Damona spürte ihre dämonischen Ausstrahlungen, ihren Haß. Siedend heiß, wie eine schmutzige, kochende Brühe, ergoß er sich in ihren sensiblen Geist.

Irgendwo tief in ihr hallte ein höhnisches, aber auch verzweifeltes Lachen wider.

Die Hexenherz-Präsenz!

Hier und da glühten Ghoul-Augen in der Düsternis. Große, fast runde Augen, in denen es unheilvoll glitzerte.

Scharren: Knirschen. Schmatzende Laute, wenn die schorfigen Lippen sich schlossen und wieder öffneten.

Keine Chance, durchzuckte es Damona.

Noch zwei, höchstens drei Sekunden, und dann…

Sie brach den Gedanken ab, versuchte trotz der Dunkelheit die gedrungenen, massigen Gestalten auszumachen.

Aber plötzlich existierte die Dunkelheit nicht mehr!

Ein greller Blitzschlag loderte in den Höhlenraum, leckte über den

Boden, erfaßte drei, vier, fünf Ghouls und verwandelte sie in schreiende, sich windende, zuckende Fackeln!

Rauch wischte durch einen glühenden Spalt in der Wand!

Damona King zuckte zusammen, und jetzt spürte sie Mikes geistige Ausstrahlung so deutlich, als würde er neben ihr stehen!

Das glühende Loch in der Wand vergrößerte sich, wie ein Auge, das langsam geöffnet wurde, so fraß sich das Glühen in die Höhe.

Die Ghouls schrien durcheinander. Einige versuchten, davonzulaufen, wurden aber von den noch immer von draußen nachdrängenden Artgenossen zurückgedrängt.

Speere flogen; Schreie gellten. Die Masse der Ghouls teilte sich.

Eine Gruppe wandte sich dem Loch in der Wand zu. Die andere griff Damona und ihre Gefährten an.

Damona wehrte einen riesigen Ghoul ab, ließ es erst gar nicht zur direkten Kampfhandlung kommen, sondern warf den Silberdolch.

Der Ghoul riß die Pranken hoch, taumelte zurück und fiel. Die nachstoßenden anderen Ghouls überrannten ihn.

»Wir müssen zu dem magischen Tor hinüber!« schrie Damona den anderen zu. Eddy rannte schon los. Sie sah den Ghoul, der scheinbar aus dem Nichts kommend heranfederte – direkt auf den Jungen zu.

Damona hetzte los. Aus dem Lauf heraus sprang sie. Sie knallte gegen den Ghoul, warf ihn zurück, fiel selbst, kam jedoch augenblicklich wieder hoch.

Hinter ihr gellten Schreie. Dort tobte der Kampf. Joseph Dollencal hatte den Speer, der ihn getroffen hatte, aus seinem Leib gerissen und spießte damit einen Ghoul auf. Fred Fräser und Jock Olding kämpften Seite an Seite. Olding räumte mit der Axt gewaltig auf.

Schweiß überzog seinen nackten Körper.

Damona riß ihren Blick los. Momentan kamen die Männer ganz gut zurecht, und auch Andrea Ford und Lydia Ascott mischten mutig mit.

Eddy hatte mittlerweile das glühende Loch erreicht, das sich immer noch vergrößerte.

Immer dichtere Rauchschwaden wehten heraus.

»Das magische Tor!« schrien die Ghouls. »Es ist gesprengt worden. Von außen…«

»Damona King bekommt Hilfe…«

Flüche gellten.

Die Ghouls konnten es nicht fassen, daß ihre so sicher geglaubten Opfer wieder wie durch eine göttliche Fügung ihren Krallen entkamen.

Damona winkte Jock Olding. »Zum Tor, Jock! Los! Macht schon!«

»Zu Befehl!« schrie der korpulente Mann. Er stieß einen Ghoul zurück.

Schlug einem anderen die schleimige Pranke ab und schob Andrea

Ford und Lydia Ascott vor sich her. Auch Fred Freser machte sich an den Rückzug. Er stützte den verletzten Dollencal.

Die Ghouls heulten und tobten.

Damona war auch nicht untätig geblieben. Sie hatte sich wieder eine Fackel angezündet, und kämpfte sich so den Weg zu dem Ghoul frei, den sie mit dem Silberloch erledigt hatte.

Als sie ihre Waffe wieder in der Faust hielt, fühlte sie sich bedeutend besser.

Der Rauch wogte über dem Boden. Die Flammen, die die Körper der Bestien verzehrten, prasselten und knisterten. Es stank entsetzlich.

Eine neue Feuerlohe fauchte in den Höhlenraum.

Entsetzt wichen die Ghouls zurück. Schreie und Flüche und Entsetzenslaute mischten sich mit Geheul, Geschrei, Gekreische, mit Schmerzensschreien und unbändiger, überschäumender Wut.

Aus dem Rauch heraus kam eine Gestalt…

Ein schwarzes Phantom…

Unförmig, einen länglichen Gegenstand in beiden Händen, ein riesiges Auge dort, wo bei einem Menschen normalerweise der Schädel war…

Damona erstarrte buchstäblich. Fast hätte sie den Ghoul übersehen, der sich von hinten an sie herangemacht hatte. Er stieß ein langes Messer vor. Sie wich aus. Mit einem blitzschnellen Schritt war sie neben dem Ghoul und rammte ihm die Fackel in das zum Schrei aufgerissene Maul.

Die Horror-Bestie fing Feuer!

Sie führte einen irren Tanz auf und verging.

Damona aber hetzte weiter, durch das Tohuwabohu, durch Grauen und Chaos.

Zu dem Flammentor hin. Was geschah dort? Was für ein Wesen tauchte dort auf? Unterstützung für die Ghoul, oder…

Immer wieder mußte sie Angriffen ausweichen. Sie war trotz ihrer Erschöpfung, trotz der übermenschlichen Strapazen, die sie im Kampf gegen die Ghouls bereits auszustehen gehabt hatte, noch immer schnell genug.

Aber sie forcierte ihre letzten Kraftreserven bis an die äußersten Grenzen des Machbaren.

Der Zusammenbruch war unausbleiblich.

Das schwarze Phantom – jetzt erkannte sie es!

Erleichterung ließ sie einen lauten Schrei ausstoßen! »Mike! Mike – hier sind wir!«

Der schwarze Gummianzug machte ihn ihr fremd. Mike lachte. Es war ein wütendes, hartes Lachen. Der längliche Gegenstand – ein Flammenwerfer – spuckte Feuer und Tod!

Damona kämpfte sich weiter durch die drängenden, stoßenden

Gestalten, die jetzt gar nicht mehr auf sie achteten. Die Ghouls waren auf dem Rückzug. Der reinigenden Kraft des Feuers fühlten sie sich nicht gewachsen.

Damona stach, schlug, kratzte, kämpfte sich weiter vor.

Die Schleimsubstanz, die die Ghoul-Körper überzog, benetzte ihre Hände, ihr Gesicht. Zu oft hatte sie direkten Körperkontakt mit diesen grauenhaften Wesen gehabt. Der Ekel trieb Damona weiter. Sie sah, daß die anderen den Durchgang erreicht hatten. Flammenzungen kennzeichneten ihn.

Mike Hunter gab den Ghoul-Bestien im wahrsten Sinne des Wortes Zunder!

Zischend und fauchend entlud sich der Flammenwerfer, mähte die Ghouls reihenweise nieder. Damona King sah grauenerregende Szenen. Brennende Ghouls versuchten, zu fliehen. Sie berührten ihre Artgenossen, die ebenfalls auf dem Rückzug waren – und steckten auch diese in Brand.

Ein heilloses Durcheinander herrschte.

Hinter Mike tauchten weitere Gestalten auf. Zuerst nur als Schemen zu erkennen, dann deutlicher. Eine gehörte Ben Murray.

Damona King hörte den Yard-Inspektor seine Anweisungen brüllen.

Die anderen Männer schwärmten in den Höhlenraum aus.

Flammenlanzen stachen aus den Werfern. Grelles, orangerotes Licht fraß die Ghouls auf, vernichtete die Teufelsbrut!

Die Bestien flohen.

Damona hatte endlich Mike erreicht. Er wurde von hinten angegriffen. Sie sah es, sah, daß es zu spät war, ihn zu warnen, und stürmte vor.

Der Ghoul war klein, fast kugelrund, aber ungeheuer wendig.

Schon riß er sein häßliches, schorfiges Maul auf, und die rechte Pranke, die einen blutbesudelten Dolch hielt, ruckte hoch, um im nächsten Augenblick in Mikes Rücken zu fahren.

Damona war schneller.

Mit der Schulter rammte sie in den schwammigen Ghoul-Leib und katapultierte ihn weg.

Sie wollte nachsetzen, doch ein anderer Ghoul verhinderte es. Er schlug zu. Die schleimige Pranke riß Damona schier den Kopf von den Schultern. Zwei, drei Schritte weit taumelte sie und konnte ihr Gleichgewicht halten, aber dann fiel sie doch hin.

Der Ghoul kam!

Mit einem wahren Panthersatz schnellte er sich ab, flog durch die Luft – und…

Und wurde von einem Feuerstrahl getroffen! Mit einem wilden, bestialischen Aufschrei verging er.

Die Überreste fielen nur einen halben Yard vor Damona zu Boden.

Sie hörte noch immer den Todesschrei des Ghouls, hörte ihn immer lauter werden, immer greller…

Dann drehte sich alles um sie.

Sie versuchte, hochzukommen, stemmte ihren bleischweren Körper mit den Händen hoch, spannte die Muskeln an…

Und brach wieder zusammen. Mit dem Gesicht nach unten blieb sie reglos liegen.

***

Mike Hunter war nicht mehr er selbst!

Wie ein Berserker wütete er unter den Bestien. Er war weiter vorgedrungen als die anderen. Daß Damona ihm das Leben gerettet hatte, hatte er gar nicht gemerkt.

Er wollte diese Ghoul-Brut, die so viel Unheil gesät hatte, ausrotten, mit Stumpf und Stiel. Eine heiße Wut erfüllte ihn, machte ihn den reißenden Ghoul-Bestien ebenbürtig in Wildheit und kreatürlicher Stärke und Schnelligkeit.

Er hastete hinter den Flüchtenden her.

Je mehr er entkommen ließ, das wußte er, desto unabwendbarer war, daß sie irgendwann – heute, morgen, oder übermorgen – zurückkehrten! Und dann würde dieses verdammte Spiel wieder von vorn beginnen!

Er sah die Schatten vor sich durch den Gang rennen. Die Füße der Ghouls platschten auf dem Boden. Mike drückte auf den Ablöser des Flammenwerfers und jagte ihnen eine Hitzewoge hinterher. Wie viele er traf, wußte er nicht. Die Flammen vernichteten die Ghouls binnen Sekundenbruchteilen. Schreie des Schmerzes und des Entsetzens gellten.

Mike Hunter brachte den Ghouls das Fürchten bei! Er weckte die kreatürliche Angst in ihnen, die Sazarim, der Ghoul-König, ihnen ausgetrieben hatte.

Keine Spur mehr davon, daß die Ghouls todesverachtend kämpfen wollten!

Jetzt wollten sie nur noch eins, diesem menschlichen Racheengel entgehen!

Und sie schafften es, weil einer der ihren sich für sie opferte.

Der Ghoul war verwundet. Er hatte sich in einer engen Nische versteckt und wartete auf den menschlichen Verfolger.

Mike bemerkte das Ungeheuer nicht. Aber plötzlich war der Ghoul über ihm. Sein stinkender, schwabbeliger Körper prallte gegen Mike. Er wurde gegen die andere Stollenwand geworfen. Der Flammenwerfer krachte zu Boden.

Eine schleimige Pranke traf Mikes Kinnspitze. Er sah Sterne. Sein Schädel wurde bleischwer.

Mike rollte herum. Der Ghoul hatte nicht damit gerechnet, daß Mike Hunter den brutalen Schlag dermaßen schnell verdaute.

Er verkalkulierte sich mit dem Sprung.

Mike war wieder auf den Füßen. Zwar schwankte er, aber er stand.

Und er konnte dem Ghoul-Angriff begegnen.

Das Monstrum stemmte sich hoch und federte vor, wie vom Katapult abgeschossen, flog der Körper auf Mike zu.

Die Faust des Ghouls schoß wieder vor. Mike fing den Schlag ab, brachte seine Linke hoch und hebelte den Ghoul-Arm zur Seite. Ein ekelhaftes, matschendes Geräusch, dann schlenkerte der Arm des Ghouls schlaff hin und her.

Mike riß seinen Fuß hoch, traf den Leib des Monsters, stieß die Bestie zurück und setzte nach.

Noch bevor der Ghoul am Boden lag, hatte Mike Hunter seinen Flammenwerfer wieder in den Händen, richtete ihn auf den widerlichen Leichenfresser, der irgend etwas Unverständliches sabberte.

Mike drückte ab.

Der Ghoul aber war auch schnell. Er federte zur Seite und sprang.

Er wollte Mike seine Klauen in die Augen schlagen.

Für eine Gegenwehr war es zu spät.

Mike tat das einzig Richtige.

Er ließ sich nach hinten fallen, sah für einen gräßlich langen Atemzug die höllische Fratze mit dem weit aufgerissenen Maul, den glitzernden, speichelnassen Reißzähnen und den grauenvoll funkelnden Augen über sich hängen.

Dann drückte er ab.

Die Feuerwoge puffte aus dem Lauf und schlug in die breite Brust des Ghouls.

Die Wucht des Feuerschlages ließ das fürchterliche Schleimwesen einige Schritte rückwärts taumeln. Ein verbittertes Knurren kam aus dem Maul, während die Pranken wie Dreschflegel schlugen, um die aus seiner Brust lodernden Flammenbündel zu ersticken.

Mike feuerte noch einmal. Und noch einmal.

Die Feuerlohen schlugen in die Visage des Leichenfressers, verkohlten sie. Das Ungeheuer stieß einen letzten brüllenden Schrei aus, brach zusammen. Das Feuer besorgte den Rest. Ein Gestank wie von hundert Müllhalden war das einzige, was von dem Dämon übrigblieb.

Mike Hunter wischte sich den Schweiß mit dem Handrücken von der Stirn. Eine weitere Verfolgung der Ghouls war sinnlos. Er fand sich hier unten allein nicht zurecht. Es war ein Labyrinth. Die Ghouls waren ihm hier klar überlegen.

»Shit!« brummte Mike.

Er machte sich auf den Rückweg.

***

Die Schwäche dauerte nur ein paar Herzschläge lang.

Wenigstens kam ihr das so vor.

Hexen sind zäh, hämmerte sich Damona ein, und wie um sich das selbst zu beweisen, schüttelte sie die Benommenheit ab.

Die Stille war das erste, was ihr auffiel.

Damona öffnete die Augen. Überall brannten Feuer. Flammen leckten in die Höhe. Der Gestank, der von diesen Feuern aufstieg, war bestialisch.

Überall verstreut lagen Ghoul-Leiber.

Eine Szenerie des Grauens.

Damona Kings Kopfhaut spannte sich an. Ruckartig wollte sie sich umdrehen, als sich eine schwere Hand auf ihre Schulter legte.

»Nur die Ruhe«, sagte eine brummige Stimme. Ben Murray hievte Damona hoch. Er stellte sie auf die Füße, als wäre sie ein kleines, schwaches Kind, und lächelte. Sein vierschrötiges Gesicht verzog sich, um die Augen knitterten Fältchen.

»Das war's«, meinte er lakonisch, als sie nichts sagte. »Willkommen unter den Lebenden.«

Damona schüttelte die Starre, die wie ein Eisbann in sie gefahren war, ab. »Wo sind sie?« fragte sie mit krächzender Stimme.

»Meine Freunde kümmern sich um sie. Sie bringen sie durch die Kanalisation zu Pfarrer Cornwoods Haus.«

»Dann – dann leben sie alle?«

»Joseph Dollencal hat's böse erwischt, aber ich glaube, er kommt durch. Die anderen haben einige kleinere Wunden.« Murray zuckte die Schultern.

»Und der Junge? – Eddy?«

»Dem gehts gut. Der Schrecken sitzt ihm gehörig im Nacken, aber das ist so ja auch ganz gut. Der kommt sicher nicht noch einmal auf so eine Idee, sich auf dem Friedhof das Leben nehmen zu wollen.«

»Du darfst nicht so hart urteilen, Ben. Der Junge hat viel mitgemacht. Er fühlt sich am Tod seines Vaters schuldig. Komplexe können die verrücktesten Reaktionen hervorrufen.«

»Schon gut; Darüber wollen wir jetzt nicht diskutieren, Damona. Ich bin froh, daß alles so glimpflich abgegangen ist. Aber weil wir gerade bei Komplexen sind – hast du eigentlich auch welche? Ich meine, wenn man das Schicksal so unverschämt herausfordert wie du… Ganz allein in diese Ghoul-Hölle vordringen! Ich sage dir … Noch einmal mache ich das nicht mit.«

»Es war nötig, Ben.«

Er setzte zu einer ärgerlichen Erwiderung an, stieß dann aber die

eingesogene Luft aus und seufzte. »Trotzdem«, brummte er.
»Und meinetwegen machst du dir gar keine Sorgen?«
Mike Hunters Stimme klang beleidigt.
Damona kreiselte herum, Mike breitete in einer theatralischen Geste die Arme aus, schloß die Augen und spitzte seine Lippen.
»Ich warte«, sagte Mike, wobei er jede Silbe genüßlich betonte.
Ben Murray stöhnte. »Ein wahrer Held.« Mit einem Achselzucken wandte sich der korpulente Inspektor ab. »Immer diese Happy-Ends«, nuschelte er. »Fehlt bloß noch der Sonnenaufgang.«
»Sei still, Inspektor Murray, davon verstehst du nämlich nichts«, sagte Mike Hunter in Befehlston. »Polizisten haben keinen Sinn für Romantik.«
Damona ließ Mike jetzt nicht mehr länger warten, unter anderem auch deshalb nicht, weil sie nicht wollte, daß er noch mehr von diesem Unsinn von sich gab.
»Komm schon, Mike. Du weißt genau, daß es noch nicht vorbei ist. Und solange wir hier unten sind…« Sie vollendete den Satz nicht.
»Also keinen Kuß?«
»Nur einen ganz kleinen.«
Sie gab ihn ihm, er wollte sie in die Arme nehmen und mehr herausschinden, aber sie entglitt ihm so schnell, daß er nur noch Luft umarmte.
Das kühlte ab.
Er öffnete die Augen. Murray grinste spöttisch. Er wartete bereits am Flammendurchgang.
»Ich seh' schon: Der Held hat seine Schuldigkeit getan«, grollte Mike Hunter.
»Noch nicht ganz.«
»Ach, das sagst du doch bloß so«, tat er beleidigt. Dann wechselte er abrupt das Thema und wurde wieder ernst: »Lagebericht!«
»Unterwegs«, sagte Damona. »Ich will hier raus! Ich brauche endlich wieder mal frische Luft in meinen Lungen, sonst werde ich noch zum Ghoul!«
»Keine schöne Vorstellung.«
»Wirklich nicht. Deshalb will ich ja auch so schnell wie möglich weg von hier.«
»Diese Logik!«
Damona lächelte sphinxhaft. »Perfekt, findest du nicht?«
»Kommt schon«, mahnte Murray, der aufmerksam den Eingang in den Höhlenraum im Auge behielt.
Damona und Mike ließen sich nicht zweimal bitten. Sie gingen zu Murray. Dann traten sie in den magischen Durchgang. Der Rauch hüllte sie ein.
Eine fremde Welt umgab die drei Freunde. Eine Nebelwelt. Eine

Welt, in der es kaum Luft gab, in der sich schlierige winzige Partikel irrsinnig schnell bewegten, irre Formen und Gestalten annahmen.
Ein leises, perlendes Lachen wurde laut.
Aus den Rauchschwaden vor den drei Freunden kristallisierte sich eine schlanke, biegsame Frauengestalt heraus. Ein weiches, seidiges, weißes Gewand umspielte den bildschönen Körper. Die Haut der Frau war ebenfalls fast weiß. Die Rauchschwaden umwirbelten ihn.
Das Gesicht der Frau war noch verschwommen, eine leere Fläche, doch jetzt wurde es deutlich. Unsichtbare Künstlerhände schienen es blitzartig zu formen.
Ein schmales, ebenmäßiges Gesicht. Hohe Wangenknochen.
Lange, blonde Haare, die von einem unirdischen Wind bewegt wurden und das schöne Gesicht umwehten.
Das Lachen wurde lauter.
Gleichzeitig drehte sich das Gesicht um 180 Grad. Ein hartes Knacken begleitete diesen Vorgang!
Damona, Mike und Ben starrten in eine Knochenfratze!
Sie starrten in das Horror-Gesicht von Bastarda, der Herrscherin der Nacht – einer von Damona Kings erbittersten Gegnern!

***

Ugo Maruso hielt den Atem an!
Er drückte sich in den Hauseingang und hoffte, daß er nicht gesehen werden konnte.
Die Schritte kamen näher.
Verdammt, dachte Maruso, und dabei war bisher alles so gut gelaufen. Ohne aufgehalten zu werden, hatte er den Stadtteil Bloomsbury erreicht. Es war hell geworden. Viele Leute waren noch nicht unterwegs, denn heute war Samstag. London erwachte langsamer als an den üblichen Wochentagen zum Leben.
Doch er, Maruso, hatte trotzdem die abgelegenen, einsamen Gassen genommen und hatte an seinem weiteren Vorgehen herumgefeilt.
Unterwegs war ihm dann auch ein teuerer Gedanke gekommen.
Er wollte nicht irgendeinen Menschen opfern, sondern einen ganz bestimmten.
Vor Jahren hatte er einmal mit einem Bullen Ärger gehabt. Mit Yancy Jennings, einem kleinen Streifenpolizisten, der ihn dabei ertappt hatte, wie er einer alten Frau die Handtasche wegreißen und türmen wollte. Der verdammte Kerl hatte ihn daran gehindert und darüber hinaus hatte er ihn noch windelweich geklopft und dann aufs Revier geschleppt.
Diesen Bullen wollte sich Ugo Maruso jetzt vornehmen.
Yancy Jennings wohnte auch in Sloomsbury. Vielleicht hatte er unterschwellig die ganze Zeit ihn im Kopf gelabt, wenn er an das

Opfer für Bastarda gedacht hatte. An dieses Bullen-Schwein und seine Frau. So etwas gibt es, dachte Ugo Maruso, und sein bleiches Gesicht verzog sich. Die schmalen Lippen bilden eine messerscharfe Linie. Grausam war das anzusehen.

Ja, er würde Yancy Jennings und dessen Frau opfern. Die beiden rechneten gestimmt nicht damit, daß ihnen Gefahr drohte. Wahrscheinlich hatten sie ihn schon längst vergessen. Er sie jedoch nicht.

Damals hatte Ugo Maruso sich die Adresse von Jennings besorgt.

Mit seinen Kontakten ein leichtes.

Jetzt hoffte er nur, daß die Jennings dort noch lebten. Falls nicht, mußte er doch seinen ursprünglichen Plan verwirklichen. Viel Zeit durfte er nicht verlieren. Er brauchte einen Unterschlupf. Er mußte weg von der Straße.

Das hatte er kaum ausgedacht, als er die Schritte hörte.

Blitzschnell hatte sich Maruso nach einem Versteck umgesehen, den Hauseingang entdeckt und war hineingehuscht. Die Tür war verschlossen, so preßte er sich so eng es ging gegen das Holz und wartete.

Er durfte nicht gesehen werden. Niemand durfte wissen, in welchen Stadtteil er sich abgesetzt hatte.

Ein paar Sekunden später konnte Maruso aufatmen. Eine untersetzte, gebeugte Gestalt schlurfte an dem Hauseingang vorüber, ohne ihn zu bemerken, ein Penner. Die Whiskyfahne, die er vor sich herkeuchte, war bis in den dunklen Hauseingang hinein zu riechen.

Der alte Kerl schlurfte vorbei. Ugo Maruso wartete, bis nichts mehr zu hören war, dann verließ er sein Versteck. Mit großen Schritten eilte er zielstrebig weiter.

Jennings mußte ganz in der Nähe wohnen. In einer Seitenstraße der Hampstead Road.

Maruso stellte sich schon bildhaft vor, was er mit dem Bullen alles anstellen würde. Eine unerklärliche Gier keimte in ihm. Sazarims Erbe hatte aus ihm einen anderen Menschen gemacht. Das heißt – keinen Menschen, eher einen Ghoul. Er dachte wie Sazarim, und wie er wollte er auch handeln.

Wie gut, daß er niemals jemanden vergaß, der sich mit ihm angelegt hatte.

Auch diese dreimal verdammte Damona King würde er nicht vergessen. Er würde nicht eher ruhen, als bis sie tot vor seinen Fußspitzen lag.

Ein kühler Wind wehte dem Punker ins Gesicht. Wolken trieben am Himmel, der sich nur zögernd aufhellte. Es regnete nicht mehr, aber es würde auch kein schöner Tag werden. Der Himmel würde wohl so bleigrau bleiben, wie er jetzt war.

Ugo Maruso war das egal.

Und als er vor dem Haus stand, das er gesucht hatte, überschlug sein Herz einen Schlag. Freudige Erregung pulste in dem menschlichen Ghoul hoch. Er hatte Glück! Yancy Jennings wohnte noch hier.

Auf dem kleinen Namensschild stand sein Name. Im dritten Stock des hohen Wohngebäudes mußte er wohnen. »Gut. Sehr gut. Und nun paß' auf, mein Freund. Jetzt bekommst du lieben Besuch…«

Ugo Maruso drückte auf den Klingelknopf, nachdem er sich kurz umgesehen hatte. Die Straße war leer. Vorn, auf der Hampstead Road, aber herrschte mäßiger Verkehr, der jedoch glücklicherweise nicht bis in diese kleine Seitenstraße hereinschwappte. Hier schienen die Leute noch zu schlafen.

Nach einer Weile knackte es in der Sprechanlage.

»Ja? Yancy, bist du das?«

Eine Frauenstimme.

Ugo Maruso leckte sich über die Lippen. »Ich hab' meinen Hausschlüssel vergessen, Liebling.« Er hatte instinktiv so reagiert.

Wahrscheinlich war Yancy Jennings nämlich noch im Dienst. Besser hätte er es gar nicht treffen können!

Ein helles Lachen. »Paß auf, du vergißt noch mal deinen Kopf, Yancy!«

Ugo Maruso lachte auch.

Der Türsummer ging. Die Tür schnappte auf.

Maruso drückte sie zurück und trat ein. Der Hausflur war sauber.

Ugo Maruso fühlte sich unbehaglich. Er fühlte sich nur in den düsteren, muffigen Labyrinthen unter der Erde so richtig wohl, oder – zur Not – in alten, abbruchreifen, stinkenden Wohnsilos.

Dies hier war jedenfalls nicht nach seinem Geschmack.

Er rümpfte die Nase. Mit dem Lift fuhr er in den dritten Stock hoch. Jennings Frau war allein. Er würde leichtes Spiel mit ihr haben.

Der Lift rumpelte nach oben. Ugo Maruso ballte die Fäuste und öffnete sie wieder. Erneut pulste die Erregung in ihm, sein Herz hämmerte. »Ich hasse…«, keuchte er. »Ich hasse euch alle!«

Er mußte kurz an Sazarim denken, an das Erbe, das er von ihm zugesprochen bekommen hatte. Dann an Bastarda…

»Ich werde dich ehren, dreimalgroße Teufelin«, keuchte Ugo Maruso.

Ein sanfter Ruck. Die Liftkabine hielt. Die Schiebetüren glitten auseinander.

Ugo Maruso trat in den Flur hinaus, sah die offenstehende Wohnungstür. Nur vier Schritte vom Lift bis zu dieser Tür. Ugo Maruso machte sie.

Dann stand er an der Tür. Wieder sah sich der Punker um. Am anderen Flurende ging eine Tür auf.

Ein bieder aussehender Mann trat aus der Wohnung. Er trug eine

Aktentasche und machte ein mürrisches Gesicht.
Ugo Maruso glitt in die Wohnung hinein, bevor der Mann aufblickte und ihn sehen konnte.
Sanft schloß Maruso die Tür hinter sich.
»Liebling? Bist du auch ganz sicher, daß du deinen Schlüssel vergessen hast?« fragte die helle, sympathische Frauenstimme. »Ich kann ihn nämlich nirgends finden.«
Ugo Maruso gab keine Antwort, sondern pirschte den kleinen Flur entlang. Die Frau mußte in dem Zimmer rechter Hand sein. Von dort war ihre Stimme gekommen.
»Yancy!«
Ugo Maruso fletschte die Zähne. In seinen Augen irrlichterte ein grausames Licht.
»Warum antwortest du denn nicht?«
Schritte.
Die Frau erschien im Türrechteck, ihr schlanker, wohlgeformter Körper wurde nur notdürftig von einem durchsichtigen Neglige bedeckt.
Ugo Maruso ließ ihr keine Chance. Er stürzte sich auf die geschockte junge Frau…

***

Bastarda stieß ein häßliches Fauchen aus.
Die Konturen ihres Körpers verschwammen leicht, dann manifestierten sie sich wieder.
Mike hob den Flammenwerfer, aber Damona legte ihm die Hand auf den Arm. »Nicht. Es ist nur eine Vision.«
Dies hörte auch Bastarda.
Sie kicherte. Es sah grausam aus, als sich das Knochenmaul öffnete, und die knarrenden, krächzenden Laute ausstieß.
Damona überlegte fieberhaft. Wie paßte die Teufelin Bastarda in dieses Spiel? Was hatte sie mit den Ghouls zu tun?
»Vielleicht bin ich tatsächlich nur eine Vision, Damona King«, spie sie aus, nachdem sie ihr Gekicher abrupt beendet hatte. »Vielleicht aber auch nicht. – Oder vielleicht bin ich als Vision noch weit gefährlicher als in der Realität.«
Der Körper bewegte sich.
Er schwebte. Der Rauch quirlte um die zierlichen Füße.
»Was willst du?«
»Ihr glaubt, Grund zur Freude zu haben, nicht wahr?« giftete Bastarda. »Ihr glaubt, ihr habt die Ghouls geschlagen. Aber da täuscht ihr euch. Der König Sazarim ist tot, doch er hat einen Nachfolger bestimmt. Einen menschlichen Nachfolger! Ugo Maruso! – Er wird sich mit mir verbünden, denn Sazarim hat dies so gewollt. Und dann

werden wir euch die Hölle heiß machen, Damona King, verdammt heiß…«

Etwas in Damona King krampfte sich zusammen. Sie ließ es sich nicht anmerken. Mit fester Stimme sagte sie: »Und das alles sagst du uns nur aus purer Menschenfreundlichkeit. Wie putzig.«

Bastarda machte eine wegwerfende Handbewegung. »Menschenfreundlichkeit«, spie sie verächtlich heraus. »Ich will dich und deine Handlanger leiden sehen. Ich will, daß ihr endlich erkennt, daß euer Kampf sinnlos ist. Ihr könnt noch so viele von uns töten – wir kommen immer wieder… Immer wieder … Und jedes Mal werden wir stärker.«

»Damit schüchterst du uns nicht ein«, sagte Mike Hunter, der nun langsam aber sicher genug hatte.

Bastardas Knochenfratze verwischte, der fürchterliche Schädel drehte sich wieder, und jetzt zeigte sich den drei Menschen wieder das bildschöne, engelhafte Antlitz.

Bastarda lächelte verführerisch. »Du sprichst so zu mir? Ausgerechnet du, Mike Hunter? Wo du doch selbst den Keim des Bösen in dir trägst…« Ein Lachen, kalt, bellend, boshaft. »Irgendwann ist die Zeit reif, und du wirst endgültig zu uns überlaufen, Mike. Deine Hand, sieh dir nur deine rechte Hand an …«

Mikes Hand ruckte hoch. Es war noch immer eine Dämonenpranke!

Damona sah es, spürte den eisigen Hauch des Grauens, aber sie wußte auch, daß sie Mike momentan voll vertrauen konnte. Er hatte den Keim unter Kontrolle, sonst hätte er schon längst zuschlagen können…

Bastardas Körper verschwamm jetzt immer mehr.

»Ugo Maruso braucht mich. Ich folge seinem Ruf. Er hat für mich ein Geschenk. Ein sehr schönes Geschenk. Menschenleben. Ihr aber werdet jetzt vollauf mit euch selbst beschäftigt sein… Ihr seid geschwächt. Das ist die Chance für die Sache des Bösen. Du weißt ja, Damona King, zwischen uns steht noch eine Rechnung offen, seit du mir damals in New York meine Bestien-Invasion vereitelt hast.«[6]

»Irgendwann werde ich die besseren Karten in der Hand haben, Bastarda!« flüsterte Damona verbittert. »Irgendwann kriege ich dich…«

Bastarda lachte. »Versuch es. Es wird dir nicht gelingen, Abtrünnige. Selbst, wenn du wieder entkommen solltest, wirst du kaum Zeit haben. Ugo Maruso und der Graue Tod werden dich beschäftigen. Und währenddessen werde ich genügend Zeit haben, mir immer neue Grausamkeiten für dich auszudenken. Ich habe Zeit, Damona King. Viel Zeit. Du und deine Freunde – ihr seid zu wenige. Ihr kämpft gegen eine tausendköpfige Hydra. Ich lache über euch. Ich amüsiere mich. Ich amüsiere mich köstlich…« Bastardas Lachen stieg in

kreischende, gellende Disharmonien auf und verhallte.
Das Spukbild war verschwunden.
Die Rauchschwaden aber leuchteten dort, wo Bastardas Abbild geschwebt war, blutigrot!
Hektischer wirbelten die Schwaden.
Hier und da bildeten sich grauenhafte Fratzen. Dann wieder verschwanden sie und Körper entstanden. Kleine, gnomenhafte Leiber, gebückt, verknorpelt, abstoßend. Und auch diese verschwanden.
Die drei Freunde schritten durch dieses Grauen. Sie hatten Bastardas Worte nur zu gut verstanden. Die Dreimalgroße spielte mit ihnen.
Der uralte, grausame Spieltrieb der Dämonen saß auch in ihr.
Aber Bastarda war ungleich mächtiger als jeder andere Dämon. Sie stand mit Asmodis, dem Fürsten der Schwarzen Familie, zumindest auf der gleichen Stufe. Nur Luzifer, der Kaiser der Schwarzblütler, und die Blutgötter selbst mochten noch stärker sein.
Wenn Bastarda sie also hier unbehelligt – scheinbar unbehelligt – ließ, so hatte das seinen Grund.
»Die läßt uns nicht so einfach ungeschoren davonkommen!« brummte Mike düster.
Er sprach das aus, was Damona dachte.
»Aber was hat Bastarda mit den Ghouls zu schaffen?« wollte Murray wissen. Von Bastarda hatte er schon gehört. Damona und Mike hatten ihm von ihren verschiedenen Abenteuern erzählt. Ben war ein zu treuer Verbündeter und Mitstreiter, als daß sie ihm länger ihren Kampf gegen die Schwarzblütler verheimlicht hätten. Er war einer der wenigen, die von Damonas und Mikes Doppelleben wußten, und er hielt dicht.
Damona beantwortete Bens Frage: »Sie sammelt nach wie vor Vasallen um sich und ihre Herren, die Blutgötter.«
»Und dabei dürfte ihr jedes Mittel recht sein«, fügte Mike hinzu.
»Alles klar. Hätte ich mir eigentlich denken können.«
Mike grinste boshaft. »Eigentlich schon.«
»Hört auf, ihr beiden, das ist jetzt wirklich nicht der richtige Zeitpunkt, um freundschaftlich zu flachsen.«
»Die Stimme der Herrin hör’ ich wohl, doch ich…«
Weiter kam Mike Hunter nicht. Schmerz verzerrte sein Gesicht.
Seine rechte Hand – noch immer eine schwarz behaarte Klauenpranke – ruckte hoch, zitternd krümmten sich die langen Finger…
»Mike!«
»Ich – ich will das nicht! Ich – kann nichts dagegen machen…«
Die Hand hob sich weiter. Mikes Stirn war plötzlich schweißnaß.
Die Adern an seinem Hals schwollen an. Die Dämonenpranke legte sich an Mike Hunters Hals.

Damona packte das Handgelenk und versuchte die Hand von Mikes Kehle wegzuzerren.

Es ging nicht.

»Warte, ich helfe dir«, keuchte Murray, der die tödliche Gefahr für Mike ebenfalls begriffen hatte.

Mikes Hand drückte zu.

Mike Hunter sackte in die Knie. Der graue, schlierige Nebel – oder Rauch – wirbelte wilder, ungestümer. Lachen brandete auf. Aus allen Richtungen kam es und hämmerte irrwitzig verstärkt, verzerrt, langgezogen, abgehackt auf sie ein.

Dann erscholl Bastardas Stimme: »*Ihr kommt hier nicht mehr heraus! Das Ghoul-Labyrinth wird euer Grab werden! – JETZT!*«

Ein Knirschen und Knacken wurde lauter und lauter. Verwandelte sich in ein reißendes, tosendes Bersten.

Mike Hunter kämpfte gegen die Hand. Damona und Ben halfen ihm, zerrten an der Hand, taten alles, damit Mike wenigstens genug Luft zum Atmen bekam.

Plötzlich ein Ruck; sie hatten die Hand zurückgerissen. Mike röchelte. »Verdammt – schnell… Ich glaube … wir haben nicht mehr viel Zeit, hier herauszukommen«, würgte er.

Damona war der gleichen Ansicht.

Gemeinsam mit Ben schleppte sie Mike weiter. Wo war der Ausgang in die Kanalisation hinein? Voraus? Rechts? Links?

Überall nur Nebelschwaden.

Und das Lachen von Bastarda.

Darin eingewoben das Knistern, Knacken, Brodeln und Tosen. Als würde eine gigantische Lawine auf sie herunterstürzen.

Die drei Freunde hasteten durch das neblige Nichts. Mike war nur mehr halb bei Sinnen. Die Dämonenpranke zuckte und ruckte. Damona hielt sie fest. Sekundenlang, während sie ihre ganze Kraft darauf konzentrierte, sich selbst und Mike auf den Füßen zu halten, dachte sie daran, das Hexenherz auf Mikes Dämonenpranke zu pressen, aber sie ließ den Gedanken wieder fallen. Sie wußte nicht, wie Mike darauf reagiert hätte.

Hinter ihnen stürzten Steinbrocken herunter!

Reale Steinbrocken!

»Das Tor stürzt in sich zusammen!« schrie Ben.

»*Nicht nur das Tor…*«, kreischte Bastardas Stimme. »*Alles bricht ein! Das ganze Ghoul-Labyrinth! Ihr werdet meinen Schützlingen nicht mehr folgen können! Ich sorge dafür, daß sie sich in Sicherheit bringen können. Später sollen sie ihrem neuen König Ugo Maruso dienen … Spä- ter, wenn er Freundschaft geschlossen hat mit dem Grauen Tod …*«

Damona merkte sich Bastardas Worte. Der Graue Tod. Ein neuer Name. Ein neuer Feind.

Wenn sie dieser Hölle entkam…

Immer mehr Steine regneten herunter. Hinter ihr und Mike und Ben. Neben ihnen. Staub wallte und vereinte sich mit dem Nebel. Es donnerte und krachte. Reißendes Kreischen, mit dem sich Steine spalteten, wurde brüllend laut. Dann das Tosen, mit dem irrsinnige Gesteins- und Erdmassen zu Boden stürzten.

Alles zitterte und bebte.

Die drei Menschen konnten sich nur mit Mühe auf den Füßen halten.

Neben ihnen brach der Boden auf.

Gesteinsmassen prasselten neben ihnen herunter. Kleine Steine wirbelten wie Geschosse durch die Luft. Der Nebel wurde kalt und feucht.

Damona zog Mike mit sich. Ben stöhnte. Ein Stein hatte ihn am Schädel getroffen.

»Hoffentlich sind die anderen wenigstens unbehelligt hinausgekommen!« keuchte Mike.

Gleichzeitig schüttelte er Damonas Hand ab. Seine Rechte war wieder normal – die Dämonenpranke verschwunden.

»Bist du okay?«

»Ja. Bloß lachen darf ich nicht.« Mikes Stimme war bissig. Die Ironie stand ihm gut. Sie paßte zu ihm. Er war eine Kämpfernatur, wie auch Damona, so schnell gab er nicht auf.

»Dann wirst du in den nächsten Minuten ja keine Schwierigkeiten haben!« gab Murray seinen Senf dazu und bewies damit, daß auch er über einen Galgenhumor verfügte.

Alles geriet in Bewegung. Alles drehte sich, zuckte, bebte, überall Krachen und Splittern. Die Welt verging in einem Chaos aus Staub, Nebel, Steinen, wahnsinnigem Gekreische und Gelächter…

Damona versuchte, mit ihrem Geistfühler den Weg aus diesem irrsinnigen Nichts hinauszufinden, aber alles in ihr war still und wie abgestorben.

So hastete sie weiter. Die feuchtkalte, staubige Luft stach in ihre Lungen. Jeder Atemzug ließ sie brennen. Sie taumelte und fiel mit ausgestreckten Händen vorwärts.

Als sie plötzlich wieder in einer *normalen* Umgebung stand, Mike und Ben neben ihr, da konnte sie es nicht gleich begreifen.

Sie waren aus Bastardas Falle entkommen.

Sie hatten das Chaos hinter sich gelassen. Sie standen in der großen Kanalisationshalle mit dem Verteilerbecken.

Es stank hier zum Gotterbarmen, aber dieser Gestank war immer noch besser zu ertragen als der im Labyrinth der Ghouls.

Das magische Tor war verschwunden.

Mike spuckte aus. »Großer Gott«, flüsterte er dann nur.

Ben Murray atmete erleichtert durch.

»Ihr habt gehört, was Bastarda gesagt hat«, meinte Damona ruhig. »Vielleicht blufft sie nur.«

»Glaube ich nicht, Ben«, erwiderte Mike an Damonas Stelle.

»Dann dürfte irgendwo in London – oder irgendwo auf der Welt bereits wieder ein dämonisches Krebsgeschwür aufgeplatzt sein.«

»Das hast du sehr prosaisch ausgedrückt, Ben.« Mike Hunter lächelte freudlos. »Allerdings nicht irgendwo in der Welt. Das glaube ich nicht. Es wird in London aufgeplatzt sein. Weit kann dieser Ugo Maruso ja noch nicht gekommen sein.«

»Es gibt offenbar ziemlich wenig, was Bastarda unmöglich ist. Und da sie in diesem Spiel eine tragende Rolle übernommen hat, dürfen wir meiner Meinung nach auf allerhand gefaßt sein«, beharrte Murray auf seiner Meinung.

»Wir werden ja sehen.« Mike wandte sich an Damona, die mit geschlossenen Augen an die Wand gelehnt dastand und ihre Kräfte sammelte.

Am liebsten hätte sie sich irgendwo hingesetzt und geschlafen und einfach alles vergessen. Sie war so müde, daß sie glaubte, der Boden würde unter ihren Füßen zusammenschrumpfen und sie verschlingen.

»Sag mal… Bastarda hat da vorhin gesagt, daß Sazarim, der Ghoul-König, tot ist. – Hast du ihn zur Hölle geschickt?«

»Ja«, sagte Damona einfach.

Und dann öffnete sie ihre Augen doch wieder, schob jeden Gedanken an Schlaf beiseite und stieß sich von der Wand ab.

»Gehen wir«, sagte sie leise.

Ohne darauf zu achten, ob Mike und Ben ihr folgten, ging sie los.

Ihr war zum Heulen zumute. Sie hatte einen Kampf auf Leben und Tod hinter sich, sie war dem grausigen Labyrinth der Ghouls entkommen. Ihr Plan – so verrückt und tollkühn er auch war – war in letzter Sekunde und mit Hängen und Würgen doch noch aufgegangen. Unzählige Ghouls hatten ihr dämonisches Leben ausgehaucht.

Und – das Wichtigste – sie hatte die fünf menschlichen Gefangenen der Leichenfresser befreit.

Aber trotzdem war es kein Sieg. Bastarda hatte schon recht. Sie und Mike kämpften auf verlorenem Posten. Gegen eine tausendköpfige Hydra. So sehr sie sich auch anstrengten, so rücksichtslos sie auch ihr Leben aufs Spiel setzte, um dem Bösen einschneidende Schlappen zuzufügen – es war nie genug.

Das zu wissen, tat weh. Es tat ganz höllisch weh.

***

Yancy Jennings wußte, daß er nicht gerade musikalisch veranlagt war. Er wußte auch, daß er zum Pfeifen überhaupt kein Talent hatte, und, zu guter Letzt, daß die Hausnachbarn seine Pfeifkonzerte

geradezu haßten.
Trotzdem pfiff er so laut und falsch wie er konnte, als er im dritten Stock aus der Liftkabine stieg und zu seiner Wohnung hinüberstiefelte.
Er war einfach guter Laune. Dieser Samstag heute war nämlich der erste Samstag seit zwei Monaten, an dem er keinen Dienst schieben mußte. Und daß ihn diesmal auch garantiert keine Hiobsmeldung aufs Revier zurückrufen konnte, das hatte ihm sein Chief höchstpersönlich zugesichert. Yancy Jennings lächelte von einem Ohr zum andern, was sein gutmütiges Gesicht geradezu in das eines Lausbuben verwandelte. Der Alte hatte eben noch ein Herz. Der verstand, daß ein Mann auch einmal für seine junge, hübsche Frau dasein mußte.
Er klaubte den Schlüssel aus der Hosentasche, stocherte eine Sekunde lang herum, bis er das Schloß erwischte, dann steckte das Ding und er drehte es herum.
Zuvor aber blickte er sich noch um. Niemand zu sehen. Komisch.
Ansonsten war es die Regel, daß die fette Mrs. Mikails ihren wütenden und lautstarken Kommentar zu seinem Pfeifkonzert abgab.
Heute aber blieb die Tür der ungnädigen Nachbarin geschlossen.
»Naja. Dann eben nicht«, murmelte Yancy gut gelaunt. »Vielleicht hat sie endlich einmal Herrenbesuch bekommen. Zu gönnen wär's ihr ja.«
Er drückte die Wohnungstür auf und trat über die Schwelle. Er gähnte. Die Nachtschicht. Es war schon ein Schlauch, sich Stunde um Stunde die Nacht in einem engen Wagen um die Ohren zu schlagen.
Aber es war notwendig. Das Verbrechen griff rasend schnell um sich. Keine Nacht, in der nichts passierte. Mord, Raub, Überfall, Schlägereien – das war das stets gleichbleibende Programm der Nacht. Die Riesenstadt London war ein Moloch, der solche Scheußlichkeiten am laufenden Band provozierte und produzierte.
Auf Zehenspitzen schlich Yancy Jennings den Flur entlang. Alles war still.
Wahrscheinlich schlief Babsy noch. »Na, das Weibchen wird staunen, wenn es von ihrem liebenden Ehemann wachgeküßt wird.« Er freute sich schon darauf. Vorher aber wollte er noch schnell einen Schluck Mineralwasser trinken.
Er ging in die Küche, machte Licht. Die grüne Flasche mit dem Aqua minerale stand auf dem Tisch.
Yancy trank und stellte die Flasche ab. Noch immer auf Zehenspitzen, pirschte er zurück. Es war eine kleine Wohnung, aber hübsch und vor allem gemütlich eingerichtet. Er verdiente nicht übermäßig.
Viel zu wenig, genaugenommen, dachte er. Wenn man bedenkt, daß ich Tag für Tag meinen Kopf hinhalte.
Aber daran wollte er jetzt nicht denken.
Behutsam drückte er die Klinke der Schlafzimmertür und öffnete sie.

In dem Raum war es dunkel.
Yancy leckte sich über die Lippen.
Da fiel ihm auf, daß er keine Atemzüge hörte.
Das elektrisierte ihn förmlich!
Er stieß die Tür vollends auf, seine linke Hand wischte über die Wand, fand den Lichtschalter und kippte ihn um.
Augenblicklich flammte das Licht an. Yancy Jennings sah zuerst die dunklen, grellroten Flecken auf dem weißen Langhaarteppich, der den Boden des Schlafzimmers bedeckte.
Sein Hals trocknete aus. Irgend etwas in seinem Körper schien zu zerfetzen. Da war plötzlich ein grelles Läuten und Surfen in Yancy Jennings Ohren. Er tappte vorwärts, glaubte, mit jedem Schritt wie durch einen schleimigen Sumpf zu waten. Sein Blick verschwamm.
Diese. Flecken… Es waren Blutflecken.
»Babsy!« krächzte er. Er bekam ihren Namen kaum über die Lippen.
Dann sah er ihre Füße. Ihre Beine.
Wie im Traum stakste Yancy Jennings weiter.
Babsy lag auf dem Boden. Auf der anderen Seite des Betts. Deshalb hatte er sie von der Tür aus nicht sehen können.
Yancy Jennings begann zu schreien, als er sah, daß Babsy nichts und niemand mehr ins Leben zurückbringen konnte. Sie war tot. Ermordet.
Wie ein Blitzschlag stach dieser Gedanke durch seine aufgewühlten Gedanken. Yancy verstummte. Das Blut. Überall rot. Nur in seiner Vorstellung? Drehte er jetzt durch?
Yancy Jennings brach auf die Knie nieder, neben den Leichnam seiner jungen Frau, und jetzt schrie er nicht mehr. Ein stummes Schluchzen schüttelte seinen Körper. Der Polizist hatte die Augen geschlossen, doch das Rot war immer noch da.
Heiß und kalt wurde ihm. Es drehte ihm den Magen um.
Der wühlende Schmerz um den Tod seiner Frau ließ ihn alles vergessen. Er dachte nicht einmal daran, daß ihr Mörder noch in der Wohnung sein könnte.
Und genau das war der Fall…
Ein Schatten wuchs hinter dem verzweifelten Mann auf. Yancy Jennings hörte ein kurzes, scharrendes Geräusch, begriff unvermittelt, daß er in tödlicher Gefahr schwebte, und wollte herumfahren.
Der mörderische Hieb traf ihn mitten in der Bewegung und schleuderte ihn zurück…

***

Er sah aus wie der Tod.
Das schmale, knochige Gesicht war kalkweiß bemalt, um die Augen waren schwarze Ringe gezogen. Schweißspuren hatten die Schminke verwischt und schlierige Bahnen gezogen. Die Haare waren spärlich

und rot gefärbt. Ein Augenlid war dickfleischig und zuckte ständig.
Es waren die Augen eines Fanatikers. Unheilvoll irrlichterte es darin.
Die Augen eines Mörders.
Yancy Jennings krampfte sich zusammen. Der Impuls, diesen Dreckskerl anzuspringen, ihn mit bloßen Händen zu erwürgen, war so stark, daß er sich als Reflex auf seine Muskeln übertrug.
Aber es nutzte nichts. Als er aus seiner Ohnmacht aufgewacht war, war er bereits an den Heizkörper gebunden gewesen. Der Kerl – so irr er auch aussah – war kein Risiko eingegangen.
Der Unheimliche warf ihm einen prüfenden Blick zu. Aber er sagte kein Wort. Schweigend und durchdringend starrte er ihn an.
Das machte alles noch viel schlimmer.
Yancy versuchte, den Mann in ein Gespräch zu verwickeln.
»Warum?« fragte er. »Warum tun Sie das?«
Der Unheimliche grinste nur hämisch, wandte sich ab und verließ das Schlafzimmer.
Yancy Jennings hörte ihn im Bad herumwerkeln. Das Wasser rauschte.
Jennings biß sich auf die Unterlippe. Er brauchte alle Kraft, um nicht dorthin zu sehen, wo der Leichnam seiner Frau lag. Babsy war sein ein und alles gewesen. Er hatte sie mehr geliebt als sein eigenes Leben. Alles hätte er getan, um zu verhindern, daß ihr jemand etwas Böses antat. Und jetzt lag sie tot am Boden. Und er hatte überhaupt nichts tun können.
Der Punker mußte wahnsinnig sein. Ein Psycho-Killer. Unberechenbar.
Man las ja immer öfters von solchen Typen.
Yancy Jennings riß sich zusammen. Es war schwer, die Panik niederzukämpfen. Aber der Polizist Yancy Jennings schaffte es schließlich doch. Er versuchte, alles völlig nüchtern zu sehen. Es war ein Fall. Er war nicht mehr persönlich daran beteiligt.
Er versuchte, die Fesseln zu lockern. Der Kerl, der die Knoten gebunden hatte, hatte sein Handwerk verstanden.
Die Knoten hielten.
Yancy Jennings gab nicht auf. Er wand und drehte sich, riß und zerrte, bis die Haut an seinen Handgelenken blutig gescheuert war.
Sinnlos!
Er kam nicht frei.
Das Rauschen des Wassers verstummte. Schritte. Dann hörte Jennings das Klirren und Klappern. Es kam aus der Küche.
Der Kerl mit dem Totenschädel wühlte im Besteckkasten! Yancy Jennings konnte sich denken weshalb!
Er verdoppelte seine Anstrengungen; das Ergebnis blieb das gleiche. Keuchend gab er es auf. Er hing in den Nylonstricken und starrte auf

die Tür.

Sie wurde aufgedrückt. Der Unheimliche stand in der Tür. Er hatte sein Gesicht abgeschminkt. In der Rechten hielt er ein großes Messer.

»Na, erkennst du mich jetzt?«

Der Kerl sprach die Worte ganz langsam und genüßlich aus.

Yancy schüttelte den Kopf. »Nein. Sollte ich?«

»Und ob, Bulle. Ich an deiner Stelle würde mir jeden Ganoven merken, mit dem ich mich anlege. Es könnte ja sein, daß sich irgendwer einmal rächen will.«

»Und deshalb hast du…«

»Deshalb habe ich, ja. Unter anderem. Ich bin Ugo Maruso. Vor ein paar Jahren hast du mich an der Ausübung meines Handwerks gehindert. Dir verdanke ich meine erste Einbuchtung. Na, fällt der Groschen jetzt, Bulle?«

»Ugo Maruso«, murmelte Yancy Jennings. Ja, und ob er sich erinnerte. Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen. Der knochendürre Kerl hatte sich kaum verändert. Aber diese Maskerade vorhin…

»Du hast die alte Frau schier totgeschlagen. Und das nur wegen der paar Pfundnoten in der Handtasche. Du hast dir die Einbuchtung redlich verdient.«

Maruso lächelte böse. »Siehst du, und weil du ein Verfechter der ›Augeum-Auge-Theorie‹ bist, ist es doch nur recht und billig, wenn ich dir jetzt gebe, was du dir redlich verdient hast.«

»Du bist übergeschnappt, Maruso.« Jennings schüttelte den Kopf.

Die grausame Kaltblütigkeit des Punkers brachte ihn schier um den Verstand. »Du hast meine Frau ermordet, weil ich dich damals ins Gefängnis gebracht habe? Aber – das liegt doch Jahre zurück! Jahre, Maruso!«

»Ich weiß das sehr gut. Und ich weiß auch sehr gut, was ich tue, Jennings«, meinte Maruso sanft. Das Lächeln verschwand wie weggewischt von seinem Gesicht. »Normalerweise bin ich nicht nachtragend. Ich gebe zu, daß ich in all den Jahren nur ein-, zweimal an dich gedacht habe, Jennings. Aber ganz vergessen habe ich dich nie. Und das ist gut so. Ich brauchte zwei oder drei Opfer. Da habe ich an dich gedacht. Nicht gleich, aber doch noch rechtzeitig genug. Ja, rechtzeitig genug.« Ugo Maruso spielte mit dem großen Fleischermesser herum. Das Licht blitzte über die scharfgeschliffene Klinge.

Jennings Kehle wurde eng.

»Wofür – wofür brauchst du – Opfer?« quetschte er heraus. Es war ein Alptraum. Wahnsinn. Seine Gedanken überschlugen sich.

Schweißnaß war sein Rücken, und das Hemd klebte wie eine zweite Haut daran.

»Für meine neue Herrin«, erwiderte Ugo Maruso ganz

selbstverständlich. »Sie mag es, wenn ihr Menschenopfer dargebracht werden.«

»Menschenopfer… Großer Gott, Maruso, du …«

»Halt's Maul, Bulle! Ich seh' doch, wie du zitterst, du würdest mir jetzt alles versprechen und nachher nichts halten. Komm mir also nicht auf die Tour. Ich nehme mir das, was ich brauche. – Dein Leben…«

Und mit diesen Worten setzte er sich in Bewegung.

Jennings starrte ihn an wie hypnotisiert. Maruso meinte es ernst.

Der machte keine grausamen Scherze. Die Leiche seiner Frau bewies das.

Nur einen halben Yard vor Yancy Jennings blieb Ugo Maruso stehen.

Er reckte beide Hände hoch über seinen Kopf, umklammerte das Fleischermesser.

»Bastarda!« sagte er, wobei er jede Silbe des Namens betonte. »Bastarda! – Dreimalgroße, Teufelin, Herrscherin der Nacht und der abtrünnigen Dämonen… Erhöre mich. Ich, Ugo Maruso, rufe dich. Mein Freund und Meister Sazarim, der König der Ghouls, riet mir, mich an dich zu wenden, Dreimalgroße … Sazarim ist tot, doch bevor er starb, trug er mir sein Erbe an … Ich bin der neue König der Ghouls … Und ich flehe dich an, erscheine mir. Ich brachte dir ein Opfer dar … Und ich bringe dir noch ein weiteres Opfer … Erhöre mich, Herrscherin der Nacht, erhöre mich und erscheine mir!«

Jennings hörte die monoton gemurmelten und doch so eindringlichen Worte wie aus weiter Ferne.

Sie hallten und dröhnten in seinen Ohren wider.

Marusos knochiger Körper spannte sich an. »Hilf du mir, den Mächten des Bösen ein treuer Diener zu sein – an deiner Seite! Nimm mich auf in deine Anhängerschar! Und hilf mir, mich an denen zu rächen, die gegen dich und gegen das Böse kämpfen… Gegen diese Damona-King! Gegen Mike Hunter und gegen alle Feinde des Bösen!«

Ein kalter Lufthauch geisterte durch den Raum.

Maruso keuchte zufrieden auf. Er öffnete seine Augen wieder und beugte sich vor.

»Ich bringe dir das Opfer dar, Bastarda, Dreimalgroße Teufelin, Herrscherin der Nacht! Dir allein, und dir allein zur Ehre…«

Ugo Maruso holte zum tödlichen Stich aus. Jennings schloß mit seinem Leben ab.

Er schrie nicht. Er jammerte nicht. Er machte auch keinen Versuch mehr, loszukommen, denn er wußte, daß das nicht ging.

»Ich verachte dich, Maruso«, sagte er nur eisig.

Marusos Augen glitzerten in einem höllischen, grellen Feuer. Er erwiderte nichts, sondern rammte seine Hand mit dem Messer nach unten.

Yancy Jennings glaubte schon, das glühendheiße Eindringen des Stahls zu spüren, als die Messerspitze einen Millimeter über seiner Haut verharrte!

Maruso knurrte verblüfft auf. Er drückte mit aller Gewalt, doch das Messer rührte sich nicht.

»Hör auf, Ugo Maruso, du schaffst es nicht«, sagte da eine sanfte, jedoch eiskalte Stimme hinter ihm.

Maruso kreiselte mit einem zischenden Laut herum.

Yancy Jennings starrte die bildhübsche Frau an, die aus dem Nichts heraus erschienen war und ihm ganz offenbar soeben das Leben gerettet hatte.

Aber gleichzeitig, als er ihr Gesicht sah, wußte er, daß es nur ein Aufschub war.

Das Gesicht der Frau war eine Knochenfratze!

»Bastarda!« keuchte Ugo Maruso ehrfürchtig und warf sich vor ihr auf die Knie nieder. Zitternd schob er seine Hände vor, nahm den Saum ihres weißen, seidigen Kleides und küßte ihn.

»Du hast mir ein Opfer dargebracht, und ich habe es angenommen, hier bin ich, Ugo Maruso. Nun, was genau willst du von mir?«

»Aber Herrin, das andere Opfer. Dieser Mann…«

»Ich werde ihn mir später holen. Laß ihn frei. Soll er ruhig fliehen. Ich liebe es, Opfer zu jagen und einzufangen, die mir geweiht sind.«

»Ich verstehe«, sagte Udo Maruso. Er kicherte blöde.

»Aber jetzt – sprich. Es ist hellichter Tag, und ich hasse das Tageslicht, das sollst du wissen. Auch habe ich nicht viel Zeit…«

»Ja, Herrin, ich – ich weiß. Es tut mir leid, dich gestört zu haben, aber…«

»Es war wichtig. Das ist mir bereits bekannt. Damona King und Mike Hunter und noch ein paar unverschämte Sterbliche haben unter deinen Ghoul-Freunden aufgeräumt.«

»Ja. Ich konnte entkommen.«

»Sonst wärst du wohl nicht hier«, entgegnete Bastarda höhnisch.

»Aber sei unbesorgt, nicht nur du konntest entkommen. Ich habe dafür gesorgt, daß auch genügend Ghouls dem Labyrinth entkamen und sich in Sicherheit bringen konnten, bevor alles zusammenbrach.«

»Herrin, ich weiß nicht, wie ich dir danken soll! Ich wage es nicht, dich noch um etwas zu bitten!« Hastig stieß Ugo Maruso diese Worte heraus.

Yancy Jennings verfolgte die Szene voller Grauen. Er wußte, daß es so etwas nicht gab, nicht geben konnte – außer in Horror-Filmen

… Und er mußte sich jetzt doch damit abfinden, daß es Wirklichkeit war.

Er wollte schreien, doch er brachte keinen Laut heraus. Bastarda sah ihn an. In den dunklen, augenlosen Höhlen des Totenschädels glühte

ein blutigroter Funke.
Mit einem Ruck drehte Bastarda den Schädel – und jetzt sah Jennings ein bildhübsches Antlitz. Blonde Haare umwehten es. Sanft geschwungene, rote Lippen zeigten ein verführerisches Lächeln.
Nach einer langen Schweigeminute wandte sich Bastarda wieder an Maruso, der noch immer vor ihr auf dem Boden lag.
»Du und dein Freund Sazarim – ihr hättet gleich auf mich setzen müssen, dann würde Sazarim jetzt noch leben, und auch der Amoklauf der Ghouls hätte planmäßig weitergehen können. Asmodis ist träge geworden. Vielleicht ist er auch nur feige.«
»Er hat uns im Stich gelassen.« Ugo Maruso ballte haßerfüllt seine Fäuste.
»Natürlich. Er weiß seine treuen Anhänger nicht zu schätzen. Ich jedoch tue dies sehr wohl. Ich weiß, wie wertvoll die Dienste der Ghouls sein können, wenn diese Dienste richtig forciert werden.«
»Ich würde alles tun, um…«
Wieder unterbrach sie ihn. »Das weiß ich auch. Meinst du, sonst wäre ich dir erschienen? Das, was du veranstaltet hast, war nicht gerade eine Opferzeremonie in meinem Sinne. Doch will ich dir das nicht anrechnen. Auf das ehrliche Anliegen kommt es an, und das hast du fürwahr erfüllt. Du willst der neue König der Ghouls sein, Maruso. Gut, ich werde dich hierin unterstützen. Doch verlange ich unbedingten Gehorsam.«
»Diesen Gehorsam schwöre ich dir, Bastarda!« keuchte Maruso.
»Gut. Du willst in meine Gefolgschaft aufgenommen werden – mit den deinen, den Ghouls. Auch dies werde ich dir ermöglichen… Unter einer Bedingung …« Bastardas Stimme wurde lauernd. Yancy Jennings rann ein eisiger Schauer über den Rücken. Was war das nur für ein entsetzliches Wesen?
»Sag mir deine Bedingung, Herrin, ich werde alles daransetzen, sie zu erfüllen!« hechelte Maruso.
»Du willst dich doch an denen rächen, die dir und Sazarim die Suppe versalzen haben?«
»Ja! Tod dieser verfluchten Damona King und ihren Verbündeten!«
»Töte sie, und du wirst alle deine Wünsche von mir erfüllt bekommen. Ich bin großzügig, was dies anbelangt. Viel großzügiger als Asmodis, der Fürst der Schwarzen Familie!«
»Bastarda, – das, das ist mehr, als ich zu erwarten hoffte!«
Sie zog eine schmale Augenbraue in die Höhe. Ihr engelhaftes Gesicht war kalt wie Marmor. Kein Muskel zuckte darin. Es war ihr nicht anzusehen, ob sie ein falsches Spiel trieb, man sah ihr nicht an, was sie dachte oder fühlte.
»Freue dich nicht zu früh, Ugo Maruso. Wir mußten schon zu viele Niederlagen gegen die Weiße Hexe einstecken. Und ich kann mir

keine neue Blamage erlauben. Deshalb wirst du erst noch eine Probe bestehen… Die Probe vor den Götzen des Grauen Todes. Bestehst du sie, wird dir der Graue Tod als Freund und Verbündeter in deinem Kampf gegen die Tochter der abtrünnigen Hexe Vanessa zur Seite stehen. Bestehst du die Probe nicht …« Bastarda zögerte kurz, kicherte, entblößte dabei zwei lange, spitze Vampirzähne. »Nun, bestehst du sie nicht, so stirbst du. Der Graue Tod kennt keine Gnade mit Versagern …«

Ugo Maruso zuckte kaum merklich zusammen. »Und – was ist das für eine Probe?« wollte er mit leicht zitternder Stimme wissen.

»Du wirst es sehen. Doch jetzt will ich mich zuerst um deine Opfergabe kümmern… Das armselige Menschlein hat genug gehört…«

Jennings starrte der Frau entgegen, die jetzt zu ihm kam. Ihre schlanken Füße schienen den Boden gar nicht zu berühren.

Das Lächeln um ihre blutroten Lippen verstärkte sich.

»Schneide ihn los, Maruso!« sagte Bastarda.

Gier und Jagdhunger lag jetzt in ihrer so sanften Stimme.

Mit einem Ruck durchtrennte der Punker die Stricke, die Jennings gehalten hatten.

Yancy war darauf vorbereitet gewesen. Er hatte sich keinen Plan zurechtlegen können, dazu war die Zeit zu kurz gewesen. Aber jetzt federte er doch hoch, so gut es ging. Seine Beine waren wie eingerostet. Die Handgelenke brannten, weil sich das Blut gestaut hatte.

Er war nicht schnell genug. Er wußte es.

Ein lautes, perlendes, vergnügtes Lachen war hinter ihm.

Er erreichte die Schlafzimmertür, stürzte hinaus. Den Flur entlang.

Vor ihm war die Wohnzimmertür. Yancy Jennings Atem flog. Die Anstrengung, die Todesangst peitschten ihm das Adrenalin durch die Adern.

Niemand verfolgte ihn.

Er sah seine Dienstjacke am Kleiderständer hängen. Daneben den Gurt mit der Dienstpistole, die Maruso ihm vorhin abgenommen hatte. Im Laufen riß er den Gurt herunter und zog die Pistole. Dann war er an der Tür. Seine Hand flog vor, drückte die Klinke herunter, zog die Tür ungeduldig zurück…

Yancy Jennings wollte hinaus – und prallte zurück!

Sie stand vor ihm und lächelte!

Bastarda!

Er schrie seine Überraschung hinaus. Seine Hand, die die Pistole hielt, ruckte hoch, und er drückte auch rasend schnell ab.

Die Kugeln hieben in den geschmeidigen Frauenkörper. Yancy Jennings sah die Einschußlöcher. Häßliche, schwarze Flecken, die in das weiße Seidenkleid stanzten.

Aber die Frau schien die Kugeln gar nicht zu spüren.
Noch immer lächelnd, federte sie vor, stieß ihn in die Wohnung zurück. Er taumelte. Dann konnte er das Gleichgewicht nicht mehr halten. Hintenüber fiel er zu Boden. Stechender Schmerz raste seine Wirbelsäule entlang. Die Pistole entfiel seinen plötzlich gelähmten Fingern.
Fauchend fletschte Bastarda die Zähne. Sie kam auf ihn zu liegen.
Ihr geschmeidiger Körper drängte sich an den von Yancy Jennings.
Eiseskälte strahlte von ihr aus, eine Kälte, die augenblicklich in ihn einsickerte.
Dann beugte sich Bastarda vor. Jennings konnte sich nicht mehr bewegen. Mit weit aufgerissenen Augen, in denen das Grauen flackerte, sah er die spitzen Zähne…
Dann spürte er den kurzen Stich an seinem Hals.
Er hörte Bastardas gieriges Schmatzen.
»Ihr – ihr Teufel!« keuchte er.
Bastarda lachte. Ihr heißer Atem schlug in sein Gesicht. Der Polizist begann gellend um Hilfe zu schreien. Schmerzen peitschten seinen Verstand in Finsternis. Er schrie noch immer, aber irgendwann spürte er nichts mehr.
Aber je mehr er schrie, desto schriller und verzückter lachte die Teufelin.
Dann herrschte Stille.
Bastarda erhob sich. Ugo Marusco sah mit großen Augen zu ihr her.
»Komm!« sagte Bastarda und reichte ihm ihre Hand. Der Punker ergriff sie.
»Die Götzen des Grauen Todes warten bereits…«
Die beiden Körper lösten sich auf. Sie verschwanden einfach, schwarzmagische Macht ermöglichte dies.
Zurück blieben zwei Leichen…

***

In Pfarrer Cornwoods Haus ging es zu wie in einem Taubenschlag.
Er hatte einen Notarztwagen angefordert. Offenbar hatte er mit dem schlimmsten gerechnet. Als Tim Cadders, Paul Cameron, Jonathan Steinman und Ruß Conners mit den befreiten Gefangenen der Ghouls ankamen, wurden sie gleich entsprechend in Empfang genommen. Die Ärzte stürzten sich förmlich auf sie.
Der Geistliche wußte, er hatte richtig gehandelt. Besonders Eddy Poldark brauchte ärztliche Betreuung. Er hatte eine böse Kopfwunde, die nur notdürftig behandelt war. Aber abgesehen davon und von einigen Prellungen und Blutergüssen war er wohlauf. Schlimmer war sein psychischer Zustand, denn die Schrecken, die er durchgemacht hatte, hatten sich tief eingefressen. Es würde lange dauern, bis er den

Schock überwunden hatte.

Die Ärzte kümmerten sich um den Jungen. Auch April, seine Schwester, die Pfarrer Cornwood geweckt hatte, als die Männer mit Eddy gekommen waren, tat das ihre, um den Jungen auf andere Gedanken zu bringen.

Sarah Oldfield, Cornwoods Haushälterin, war fast überall gleichzeitig. Die korpulente, robuste Frau half, wo es nur ging, und ausnahmsweise nörgelte sie nicht einmal.

Joseph Dollencal war bereits mit Blaulicht und Sirene ins Krankenhaus gebracht worden. Der Mann schwebte in Lebensgefahr.

Ein zweiter Notarztwagen kam.

Pfarrer Cornwood ließ die Männer herein. Sie stellten nicht viele Fragen. Cornwood führte sie in sein Wohnzimmer, das jetzt mehr einem Feldlazarett glich. Die Ärzte machten sich an die Arbeit.

Draußen sammelte sich eine Menschenmenge. Neugierige. Natürlich, die konnten ja nicht ausbleiben. Cornwood schloß die Haustür.

Die Menschen, die jetzt ärztliche Hilfe bekamen, hatten viel durchgemacht. Die brauchten jetzt nicht auch noch die Neugier der Gaffer.

Pfarrer Cornwood sah kurz ins Wohnzimmer, alles war okay. Sarah Oldfield servierte Brötchen. Dankbar nahmen die Befreiten an.

Gott sei Dank war soweit alles glimpflich für sie abgegangen.

Wenn jetzt bloß Damona King, Mike Hunter und Ben Murray auch schon hier wären. Murray hatte ihm durch Tim Cadders ausrichten lassen, daß er gleich mit Damona und Mike nachkommen würde.

Alles war soweit bestens gelaufen. Die meisten Ghouls waren mit den Flammenwerfern vernichtet, die, die noch lebten, in die Flucht geschlagen.

Trotzdem. Wo blieben die drei so lange?

Mit müden Schritten ging er den Flur entlang, zur aufgebrochenen Kellertür. Schlaglichtartig lief seine Erinnerung ab, als er die steile Treppe hinuntersah, die in den Keller führte.

Der Angriff der Ghouls. Sie hatten die Kellertür aufgebrochen.

Wenn Damona King und Mike Hunter nicht eingegriffen hätten – in letzter Sekunde eingegriffen hätten – wäre er jetzt schon tot. Dann hatten sich die beiden daran gemacht, Eddy vom Friedhof zu holen, wo er sich das Leben nehmen wollte. Eddy war in die Gewalt der Ghouls geraten. Miß King war ihnen in ihr Labyrinth gefolgt. Mike Hunter aber war zurückgekommen und hatte Ben Murray alarmiert.

Gemeinsam mit ihm und den anderen Männern war er dann durch den Mauerdurchbruch, den die Ghouls von der Kanalisation in seinen Keller geschlagen hatten, Richtung Friedhof vorgedrungen.

Das Unternehmen hatte Erfolg gehabt. Bis jetzt.

Pfarrer Cornwood machte sich Sorgen. Solange Damona King, Mike

Hunter und der Inspektor nicht da waren, war die Sache nicht ausgestanden.

Tim Cadders kam zu dem Geistlichen. Cadders hatte eine schlimme, stark blutende Schramme auf der rechten Wange davongetragen, dazu ein paar Hautabschürfungen, sonst aber war er wohlauf.

»Sie kommen schon noch, Herr Pfarrer«, versuchte er, den Geistlichen zu beruhigen. Er schien zu ahnen, woran Cornwood dachte, was ihn bewegte. »Es war schon alles vorbei, als wir aufgebrochen sind. Keine Gefahr mehr. Also kann nicht passiert sein, logisch, oder?«

»Kann man in einem derartigen Fall überhaupt Logik anwenden?« fragte der Geistliche sorgenvoll und wandte Cadders sein schmales, bleiches Gesicht zu. Wie Kohlestücke glühten die Augen und strahlten die Sorge des Geistlichen aus.

Cadders fühlte sich plötzlich unbehaglich. Er lachte. Es hörte sich nervös an.

Aber im nächsten Augenblick strahlte er übers ganze Gesicht. »Da, Herr Pfarrer! Was hab ich gesagt! Da sind sie ja!«

Cornwood stieß den Atem aus, sein Kopf ruckte herum.

Am Fuße der Kellertreppe tauchten Damona King, Mike Hunter und Ben Murray auf.

***

Der Geistliche wollte sie gar nicht mehr loslassen.

Er drückte Damona so fest an sich, daß sie Angst haben mußte, von ihm zerquetscht zu werden.

»Sie leben. Sie haben es tatsächlich geschafft! Meine Güte, das ist ein Wunder!« Das stammelte er immer wieder. »Kommen Sie, Damona, kommen Sie. Sie müssen sich ausruhen… So vielen Menschen haben sie geholfen …«

Mike Hunter, der grinsend dabeistand, mußte niesen.

Das schien Cornwood wieder zu sich zu bringen. Er ließ Damona los, machte ein verdutztes Gesicht, räusperte sich verlegen.

»Schon gut, machen wir keine großen Worte darum«, meinte Damona, nicht minder verlegen. Sie wollte keine großen Worte um das, was sie getan hatte. Es war für sie selbstverständlich. Wie auch für Mike. Aber der würde ihr später wohl noch eine gehörige Standpauke halten, weil sie dermaßen viel riskiert hatte diesmal.

Sie erzählte Cornwood alles, was passiert war. Tim Cadders hatte alles nur stichwortartig angerissen. Mike und Ben hörten zu. Ben trank eine Flasche Bier, obwohl er noch immer – oder schon wieder – im Dienst war. Er rief im Yard-Building an und informierte seinen Vorgesetzten.

Der glaubte ihm nicht.

»Sie können mich mal, Sir!« schrie Murray schließlich in den Hörer und warf ihn auf die Gabel.

Danach bimmelte das Telefon immer wieder, aber Murray ging nicht mehr an den Apparat.

»Was jetzt?« wollte er später, als sich die ganze Hektik einigermaßen gelegt hatte, wissen.

»Wir wissen nicht, ob das ganze Ghoul-Labyrinth zusammengestürzt ist. Wir wissen nicht, wo dieser neue Ghoul-König Ugo Maruso steckt. Wir wissen nicht, was Maruso vorhat.« Mike Hunter faßte das alles zusammen.

»Also kümmere ich mich um das Labyrinth. Ich denke, daß ich diesen Holzkopf von Chief doch noch dazu kriege, mir zu glauben. Und mir dann einige Männer zuzuteilen. Cadders…« Er wandte sich an den Mann, der genüßlich an seiner Pfeife saugte und Rauchwolken produzierte. »Du und die anderen geht nach Hause und schlaft euch erst mal aus. Wir bleiben in Kontakt.«

Cadders wollte aufbegehren, einen Einwand bringen, aber Murray winkte nur energisch ab. »Nichts da. Ich brauche euch ausgeruht. Ihr seid meine Eingreifreserve, falls das mit meinem Chief nicht hinhaut. Klar?«

»Klar«, sagte Cadders. Die anderen nickten auch.

»Also ab mit euch.«

Sie gingen. Widerstrebend zwar, aber Ben Murrays Autorität reichte aus.

Mittlerweile waren die Ex-Gefangenen der Ghouls auch ins Krankenhaus gebracht worden. Die Ärzte wollten keine Risiken eingehen.

In Pfarrer Cornwoods Haus kehrte Ruhe ein. April war mit Eddy mitgefahren.

Außer dem Geistlichen, seiner Haushälterin, Mike, Damona und Ben Murray war jetzt nur noch der Beerdigungsunternehmer James Callum da. Der alte Mann, bei dem Ugo Maruso gearbeitet hatte, und der dem Punker und dessen Ghoul-Freund Sazarim auf die Spur gekommen war und die beiden überrascht hatte, wie sie eine Frauenleiche hatten beseitigen wollen, hatte sich standhaft geweigert, sich ins Krankenhaus bringen zu lassen.

»Ich bin okay«, brummte er ärgerlich. »In dieser Krankenhausburg würde ich erst richtig krank werden. Ich will nach Hause.«

»Wir fahren Sie«, sagte Damona, die eine Zeitlang sehr schweigsam gewesen war. Sie hatten sich den ganzen Fall noch einmal durch den Kopf gehen lassen.

»Danke, Miß!« Callum warf ihr einen dunklen Blick zu.

Damona stand auf. »Gehen wir«, meinte sie einfach.

»Aber – Damona…« Ben Murray starrte sie aus seinen Froschaugen

heraus an. »Ich seh dir doch an der Nasenspitze an, daß du schon wieder etwas ausgebrütet hast.«

»Du hast meine Nasenspitze richtig gedeutet, Ben.«

»Verdammt, wärst du so freundlich, einen armen, alten Polizisten diesmal rechtzeitig genug einzuweihen?«

»Ich will mich um diesen Maruso kümmern. Sein Vorsprung darf nicht zu groß werden.«

»Okay, aber wie?«

»Wären Sie einverstanden, daß ich mich einmal in Marusos Zimmer umsehe, Mr. Callum?« wandte sich Damona an den Beerdigungsunternehmer.

»Aber warum denn nicht! – Ehrlich gesagt, mir wäre es ganz recht, wenn Sie das täten. Wenn er zurückkommt… Er bringt mich um. Daran habe ich noch gar nicht gedacht.«

»Wollen Sie nicht doch lieber ins Krankenhaus?« fragte Cornwood milde.

»Äh – wenn Sie mich fragen, Sir…« Der alte Mann war jetzt doch sichtlich nachdenklich geworden. »Also gut, verflixt … Oder – äh – könnte ich vielleicht noch ein paar Tage Ihr Gast sein, Herr Pfarrer? Sie wollen mich doch schließlich nicht erpressen, oder? Ein Geistlicher tut so was nicht!«

Cornwood seufzte. »Also gut. Sie sind mein Gast.«

Damona und Mike hielt jetzt nichts mehr. Sogar ein zweites Täßchen Kaffee lehnten sie ab, als Sarah Oldfield sie danach fragte.

An der Haustür verabschiedeten sie sich vom Almund Cornwood, Sarah Oldfield und James Callum. Ben Murray ging mit bis zu Damona Kings Mini Cooper, der auf der anderen Straßenseite abgestellt war.

»Wir telefonieren miteinander, sobald es Neuigkeiten gibt«, sagte Murray. »Okay?«

Damona nickte. »Viel Glück mit deinem Chief.«

»Ein richtiges Ekel, der Kerl. Aber notfalls muß ich eben eine Extratour reiten. In Pfarrer Cornwoods Haus liegt noch immer die Leiche von Lola Lorenzy. Dazu die Aussagen der befreiten Ghoul-Gefangenen. Schätze, das wird sogar diesen Holzkopf überzeugen. Keine Sorge, ich kümmere mich um das Ghoul-Labyrinth.«

»Paß auf dich auf. Nimm eine Pistole mit Silberkugeln mit.«

»Und den Flammenwerfer. Worauf ihr euch verlassen könnt.«

Ben Murray lächelte freudlos. »Fahrt schon los«, knurrte er dann.

»Ich seh doch, daß ihr kaum mehr ruhig sitzen könnt. Und viel Glück.«

Damona startete. Der Mini zog ab wie eine Rakete.

Ben Murray sah ihnen nach. Seine Stirn war gerunzelt. Seine Fäuste ballte er. Ihm war speiübel. Er hatte das Gefühl, daß er Damona und

Mike das letzte Mal lebend gesehen hatte.
Abrupt drehte sich der Inspektor um und ging zu Pfarrer Cornwood zurück, der in der Tür auf ihn wartete.
Die letzten neugierigen Gaffer hatten sich verzogen. Es gab nichts mehr zu sehen.

***

Alles war friedlich.
Die Sonne schaffte es zwar nicht, die dicken Wolken, die sie einhüllten, zu durchstoßen, aber es war hell genug und nicht zu diesig.
Nach dem miesen Wetter der letzten Tage konnte man dieses Wetter bereits als annehmbar bezeichnen.
James Callums Haus war nur ein paar Minuten von dem des Geistlichen entfernt. Ein hoher Kasten mit Giebeldach, nicht zu gepflegt, aber auch nicht heruntergekommen wie viele andere Gebäude in diesem Teil von Soho.
Auf den schmalen Gehsteigen waren ein paar Passanten zu sehen.
Überwiegend Frauen. Wahrscheinlich auf der Jagd nach dem Sonntagsbraten, während sich die Herren der Schöpfung zu Hause noch einmal im Bett herumdrehten und den Herrgott einen guten Mann sein ließen.
»Früher war das anders«, sagte Damona, als sie den Mini hart abstoppte. Mike Hunter, der sich gerade die brennenden Augen gerieben hatte, wurde im Sicherheitsgurt nach vorn geworfen. Klickend rastete der Gurt ein.
»Was denn?«
»Früher gingen die Männer auf die Jagd. Heute liegt alles an uns Frauen. Wir gehen arbeiten, kochen, putzen, kriegen die Kinder…«
»Was heißt hier – wir? Also, ich muß schon sagen, daß ich…«
»Was denn?«
»Ich fühle mich nicht den Patriarchen zugehörig. Auch wenn du mir das einreden willst.« Mike gab sich entrüstet. Sie sah ihn an, lächelte schelmisch, dann wurde sie wieder ernst. »Schon gut. Wir beide haben ja auch andere Probleme, nicht?«
»Andere Probleme als die unseren wären mir lieber, ehrlich gesagt.«
Sie stiegen aus. Die Türen schnappten zu. Damona und Mike gingen über den Hinterhof. Rechter Hand war die Sargschreinerei untergebracht, ein schwarzes, würdevoll mit Silberbuchstaben beschriftetes Schild wies darauf hin.
Der Morgenwind säuselte um die Ecken. Der Boden war aufgeweicht vom Regen. Bei jedem Schritt schmatzte und knirschte es.
Im Haus blieb es still. Hinter keinem Fenster war eine Bewegung auszumachen.

»Ich glaube, daß wir hier auf dem Holzweg sind«, unkte Mike.
»Wir werden ja sehen.«
Damona schloß die Tür auf.
Im Hausinneren herrschte ein mildes Dämmerlicht. Von draußen und durch die beiden Fenster, die die Tür flankierten, strömte genügend Helligkeit ein.
Es roch nach gekochtem Kohl, nach frisch gehobeltem Holz und nach Leim.
Rechts führte eine Tür in die Sargschreinerei. Die Tür stand angelehnt.
Mike sah hinein. Nichts. Nur haufenweise Sägespäne, vier aufrecht an der Wand lehnende Särge, mit billig wirkendem Samt ausgeschlagen. Die Leute, die hier Kunde waren, hatten kein Geld, um sich protzige, teuere Eichenholzsärge mit Seidenausstattung und dergleichen zu leisten.
Damona und Mike verständigten sich mit einem knappen Blick.
Mike suchte im Erdgeschoß des Hauses weiter, Damona wandte sich der Treppe zu, die in den ersten Stock hinaufführte. Dort oben hatte Ugo Maruso sein Zimmer gehabt, so hatte der Jack Callum ihr erklärt.
Die Treppenstufen knarrten und quietschten. Sie ärgerte sich. Sie konnte sich so vorsichtig bewegen, wie sie nur wollte, es nutzte kaum etwas.
Sie kam im ersten Stock an, und nichts geschah. Auch hier oben war es dämmrig. Der Korridor war eng, und nur am Ende gab es ein kleines Fenster. Es roch muffig hier oben. Links und rechts gab es Türen. Eine stand offen.
Es war die, die in Ugo Marusos Zimmer führte.
Damona angelte die Luger aus der Halfter. Im Erdgeschoß klappte eine Tür zu. Wahrscheinlich war Mike der Geduldsfaden geplatzt.
Oder war es aus Versehen passiert.
Sekundenlang blieb sie stehen und wartete, daß etwas geschah.
Nichts. Alles blieb still.
Sie fühlte sich müde, total zerschlagen. Es gab keinen Muskel in ihrem Körper, der nicht brannte und schmerzte. Aber Damona war stärker als Müdigkeit und Erschöpfung. Sie atmete durch und glitt vor.
Mit dem Fuß stieß sie die Tür auf.
Hart krachte sie gegen die Wand.
Das Zimmer war leer.
Geduckt trat sie über die Schwelle. Ein tristes Zimmer. Es war bewußt verkommen lassen worden. Die Tapete an den Wänden war naß, warf Blasen. Es hatte sich Schimmel angesetzt.
Eine schmale Pritsche hatte Maruso als Bett gedient. Das Bettzeug war offenbar seit Monaten nicht mehr gewechselt worden.
An den Wänden hingen Zeichnungen, wahrscheinlich von Maruso

selbst gepinselt. Sie zeigten grausige Horror-Szenen. Einen geköpften Frauenkörper. Einen Werwolf. Eine Schlange mit einem Frauenkopf. Darunter hingen Blätter, auf denen seltsame Schriftzeichen aufgemalt standen. Damona trat näher und starrte sie an. Die Zeichen kamen ihr bekannt vor – es waren Formeln der schwarzen Magie, soviel erkannte sie, aber sie konnte sie nicht entziffern.

Sie nahm die Blätter von der Wand, rollte sie auf und steckte sie sich hinter den Gürtel.

Systematisch setzte sie die Durchsuchung des Zimmers fort, während sie den Gestank, der hier herrschte, zu ignorieren versuchte.

Sie hielt sich vor Augen, was für ein Mensch Ugo Maruso war. Ein Freund der Ghouls. Wahrscheinlich hatte er auch an den grausigen Eßritualen der Leichenfresser mitgemacht. Logisch, daß er sich in einer solchen Umgebung wohl fühlte.

Sie schauderte.

Auf einer kleinen Kommode fand sie ein Bild.

Es zeigte Ugo Maruso. Damona erkannte ihn sofort, James Callum hatte seinen Angestellten gut beschrieben.

Marusos schmales, knochiges Geiergesicht. Die Hakennase. Die Augen. Ein Lid war dick, wie angeschwollen. James Callum hatte ihr gesagt, daß es andauernd zuckte. Dazu der verächtlich verzogene Mund. Der ganze Menschenhaß Marusos kam in dieser Fotografie zum Ausdruck. Damona nahm das Bild aus dem billigen Plastikrahmen und steckte es ein.

Sie entdeckten noch Schmink-Utensilien, verschimmeltes Brot, verschimmeltes Fleisch, eine Unzahl toter Fliegen, die in einem Blechbehälter gesammelt waren. Dazu einige vergammelte Zeitschriften.

Als Mike Hunter schließlich kam und ihr sagte, daß er weder im Erdgeschoß noch im Keller irgendwelche Spuren Marusos gefunden hatte, war Damona auch mit der Durchsicht von Marusos Zimmer fertig.

Mike sah sich um. »Widerlich«, kommentierte er und schüttelte den Kopf.

Damona nickte. »Komm«, bat sie sanft.

»Hast du etwas gefunden?«

Sie zog ihn mit sanfter Gewalt zur Tür; dort angekommen, zeigte sie ihm die Blätter mit den Formeln, dann die Fotografie.

»Ein sauberes Früchtchen.«

»Der perfekte Verbündete für Bastarda«, meinte Damona King.

»Mir schwant Böses«, sagte Mike Hunter. Er versuchte, seine Stimme spöttisch klingen zu lassen, aber er schaffte es nicht.

»Gib's auf, Mike. Du kannst mich nicht aufheitern.«

»Das gelingt mir nicht mal bei mir selbst«, brummte er. »Und das will

schon was heißen.«
Sie mußte jetzt doch lächeln.
Er legt den Arm kurz um sie, zog sie an sich. Dann machten sie weiter. Sie durchsuchten den ersten Stock. Dann den Dachboden.
Nirgends eine Spur von Maruso oder auch nur das geringste Anzeichen, daß in den letzten Stunden überhaupt jemand hier gewesen war.
Damona Kings Nerven vibrierten. Barstardas haßerfüllt herausgestoßenen Worte gingen ihr nicht aus dem Sinn.
Sie wußte, daß Maruso keine Zeit verlieren würde. Maruso – und der Graue Tod, der nach Bastardas Worten sein Verbündeter werden sollte.
Was würde denn geschehen?
Das Grauen kroch langsam höher. Ihre Nackenhärchen richteten sich auf.
Damona wirbelte wie von der Natter gestochen herum, starrte in die Dunkelheit, die auf dem Dachboden lastete, das Licht, das durch ein winziges, von Mike aufgedrücktes Dachfenster hereinquoll reichte nicht aus, um sonderlich viele Einzelheiten erkennbar zum machen.
Ein paar Spinnweben schaukelten im sachten Luftzug. Die feinen Gespinste glitzerten.
Aber dahinter…
»Mike!« stieß Damona heraus.
Mike richtete sich auf und klappte den Deckel der mannsgroßen Truhe zu. »Hast du was gefunden?«
Damona starrte unverwandt in die Düsternis. Dort schien die Schwärze zu *glühen*!
Ein Augenpaar entstand. Haßerfüllt glühen die Augen, die keine Pupillen zu haben schienen. Unverwandt starrten sie Damona an.
Es waren Ugo Marusos Augen!
Im nächsten Augenblick war der Spuk verschwunden. Damona stieß den Atem aus.
»Er weiß also über jeden unserer Schritte Bescheid«, sagte Mike nach kurzem Zögern.
»Und er fühlt sich so stark, daß er uns das sogar zeigt.«
»Bastarda.« Mike spie den Namen der Teufelin förmlich heraus.
»Sie haben es auf uns abgesehen.« Damonas Stimme war ganz leise. Sie entspannte sich, ließ die Hand mit der Luger sinken. »Also gut«, sagte sie dann. »Gehen wir. Hier können wir ohnehin nicht einmal einen alten Blumentopf gewinnen.«
»Vergleiche hast du!« Mike schüttelte den Kopf.
»Mir ist nichts Besseres eingefallen. Sorry.«
Sie stiegen die Treppe hinunter und verließen das Haus des Beerdigungsunternehmers. Diesmal setzte sich Mike Hunter hinter das

Lenkrad. Er schniefte. Und mußte niesen. Seine Augen schwammen förmlich in Tränen.

»Das Bad in den Abwässern ist mir verdammt noch mal nicht bekommen. Ich hab's gewußt, ich hab's gewußt.« Mike Hunter schneuzte vernehmlich, putzte sich die Nase sorgfältig ab, dann wandte er sich an die schweigsame Damona. »Wohin, schönes Kind?«

»Nach Hause, Mike.«

Er sah ihr direkt in die Augen. Wunderschöne Augen, wie er fand.

Katzenaugen. Hexenaugen. Grün, unergründlich tief wie geheimnisvolle Seen. Das Gesicht schmal, apart, die Wangenknochen hoch angesetzt. Dazu der volle, zum Küssen einladende Mund, die Lippen, die sich jetzt leicht bewegten.

Mike Hunter kämpfte den brennenden Impuls, Damona einfach in die Arme zu reißen und zu küssen und die ganze Welt mit ihren ganzen verdammten Ghouls und Dämonen zu vergessen, nieder, sah statt dessen weg, drehte den Zündschlüssel um und fuhr ziemlich aggressiv an.

Damona hatte nichts bemerkt. Sie strich sich gedankenverloren das zerzauste, lange, schwarze Haar aus dem Gesicht und blickte starr geradeaus.

Ihre Gedanken kreisten um Ugo Maruso, und sie fragte sich immer wieder, was der Teufel in Menschengestalt wohl gerade ausbrütete.

Wann würde er zuschlagen? – Und wie?

Sie würde es bald erfahren. Sehr bald. – Zu einem Zeitpunkt, in dem sie am wenigsten damit rechnete…

***

Dieser Sturz war wie das Hinübergleiten in den Tod!

Ugo Maruso wirbelte um seine eigene Achse, riß beide Hände hoch, versuchte instinktiv, sich irgendwo festzuhalten. Doch es gab nichts, an dem er Halt gefunden hätte.

Ein entsetzlicher, tierischer Schrei brach von seinen Lippen.

Er fiel durch absolute Finsternis.

Eine Ewigkeit lang fiel er tiefer und tiefer und tiefer. Er hörte *ein* unnatürliches Atmen. Lange, dumpf dröhnende Atemzüge. Den ausgestoßenen Atem spürte er als unirdischen Wind, als Sturm, der ihn mit sich riß, der ihn immer weiter durch die Dunkelheit peitschte und davonwirbelte.

Dann hörte er die Herzschläge.

Wuchtig. Hart. Wie Donnergrollen.

Wo bin ich? grellte es durch Ugo Maruso. Was passiert mit mir?

Hatte ihn Bastarda verraten? Machte sie sich lustig über ihn? Sie hatte ihn in diesen Turm geführt.

»Der Turm am Ende der Welt«, hatte sie lächelnd zu ihm gesagt:

»Der einzige Zugang zu jener Dimension, zu jener Welt, in der die Götzen des Grauen Todes warten… Seit Ewigkeiten warten …«

Bastarda war mit ihm die steinerne Wendeltreppe hinuntergestiegen. Auf alle seine Fragen hatten sie geschwiegen. Irgendwann hatte sie das Ende der Treppe erreicht…

Ein drohender Abgrund hatte sich vor ihnen aufgetan. Ein kosmischer Abgrund. Ugo Maruso hatte Sterne gesehen, winzige Lichtpunkte in der schwarzen Unendlichkeit.

»Bestehe deine Prüfung, Ugo Maruso«, hatte Basdarda neben ihm gesagt.

Dann hatte ihn der brutale Stoß getroffen und vorwärtsgeschleudert – in die Unendlichkeit hinein.

Ugo Maruso fiel durch das Nichts.

Markerschütternd hallte noch immer der Schrei um ihn herum, den er vorhin – wann vorhin? – ausgestoßen hatte.

Die allgegenwärtigen Atemzüge, der allgegenwärtige Herzschlag mischten sich darin.

Und Marusos Sturz *veränderte* sich. Er fiel schneller, dann wieder langsamer, er schwebte darin, dann wieder wirbelte er, wie von unsichtbaren Peitschenhieben getroffen, umher.

Und plötzlich wich die Schwärze schlagartig grellem Weiß!

Wie ein Schneegestöber waren die weißen Flecken. Ugo Maruso fiel noch immer. In der Tiefe unter sich sah er noch grelleres Weiß.

Eine Winterlandschaft.

Und *darunter*…

Eine weitere Ebene… schmutzigbrauner Boden …

Ugo Maruso durchbrach den weißen Pseudoboden, fiel weiter, brachte die Panik, die ihn durchtost hatte, unter Kontrolle.

Und schlug auf dem schmutzigbraunen Boden auf.

Er brach sich nichts, sondern überschlug sich mehrmals. Benommen blieb er liegen. Die Atemzüge und der Herzschlag waren verschwunden. Eine Helligkeit umhüllte ihn, die von keiner sichtbaren Lichtquelle ausstrahlte. Es war stickig heiß. Modergestank hing schwer und süßlich in der Luft.

Ugo Maruso erhob sich und sah sich um.

Die weite Ebene war von schwarzen, bizarren Formen übersät.

Formen, die an zerlaufenes Wachs erinnerten.

Menschliche Formen! – Oder besser: ehemals menschliche Formen!

Ugo Maruso zuckte zusammen. Bastarda demonstrierte ihm hier eine Machtfülle, die ihm den Atem raubte.

»Sieh sie dir gut an, Maruso«, dröhnte Bastardas Stimme von überallher auf ihn ein. »Das sind deine Vorgänger. Mutige Männer, die sich dem Bösen verschrieben haben, und die die Prüfung der Götzen des Grauen Todes bestehen wollten – wie du. Sie sind gescheitert.

Jetzt liegen sie hier für alle Ewigkeiten…«

Schaudernd ließ Maruso seine Blicke über die zerlaufenen, schwarzen Haufen gleiten. Zahllose Haufen… Bis zum Horizont erstreckten sich die schwarzen, widerlichen Dinger.

»Was soll ich hier? – Bastarda – wo sind die Götzen?«

»Dreh dich um!« klang ihre Stimme amüsiert auf.

Maruso zuckte förmlich herum, seine Hände kamen hoch. Ein Reflex. Er war übernervös. Er nahm sich zusammen. Ugo Maruso wußte, daß er jetzt keine Fehler machen durfte.

Hinter ihm wallte Schwärze. Wie Rauch, an den Rändern auseinanderfasernd, jedoch im Zentrum so vollkommen wie in tiefster Nacht.

Ugo Maruso spürte den feinen, dämonischen Impuls und schritt auf die Schwärze zu.

Sie nahm ihn auf.

Feucht und kalt umfing sie ihn.

Er sah keinen Boden. Er schien über einen Teppich aus schwarzen, hektisch züngelnden Flammen zu gehen. Tief, tief darunter sah er düster glühendes Rot.

Ugo Maruso ging weiter und erreichte das Zentrum der Schwärze.

Hier erwartete ihn ein Schock.

Ein enger, schachtähnlicher Korridor, wie der einer unfertigen U-Bahn-Röhre.

Und zu beiden Seiten des Schachtes ragten sie auf…

Sie – die Götzen des Grauen Todes!

***

Ein unheimlicher, atemberaubender Anblick!

Groß und wuchtig erhoben sich die Götzen des Grauen Todes links und rechts des Korridors. Sie sahen aus wie Menschen, ihre Gesichter waren groß und doch unglaublich lebendig wiedergegeben. Die weit in die Stirn gezogenen Kapuzen überschatteten sie.

Dennoch sah Ugo Maruso das Unglaubliche… Die Gesichter bestanden aus grauem, porösem Stein! Und doch schienen die Augen jetzt plötzlich von einem Funken belebt zu werden, einem glühenden Lichtpunkt, der rasch größer wurde …

Die Götzen begannen zu leben!

Ein dumpfes Grollen wurde laut.

Die riesige Statue zu Marusos Linken bewegte sich.

Ugo Maruso öffnete den Mund, wollte sagen, daß er für die Prüfung bereit war, doch das war nicht mehr nötig…

Die Götzen wußten, weshalb er hier war, denn es gab nur einen Grund dafür, hier zu erscheinen – die Prüfung.

Auch die Statue rechter Hand bewegte sich. Der vormals steinerne

Umhang wurde von einem für Maruso unfühlbarem Windhauch gebauscht.
Die Hände der Götzen beschrieben seltsame Gesten.
Dann flackerte die Luft zwischen ihnen. – Direkt vor Ugo Maruso erschien ein wirbelndes, blauviolettes Licht. Ein Körper kristallisierte sich daraus heraus.
Eine Frau.
Ihr Gesicht war bläulich verfärbt. Die schwarzen Haare zerzaust.
Die Frau schrie gellend. Der Mund klaffte auf, war verzerrt, zu einem lautlosen Schrei geöffnet.
»Töte sie. Töte sie – und du hast die Prüfung bestanden!« grollten die knarrenden Stimmen der Götzen.
Das blauviolette Glühen und Wabern, das die Frau noch immer eingehüllt hatte, verschwand wie ausgeschaltet.
Die Frau fiel vornüber, auf den schmutzstarrenden Steinboden.
Ugo Maruso setzte sich in Bewegung.
Er wußte nicht, wie die Götzen des Grauen Todes es geschafft hatten, ausgerechnet diese Frau hierher zu bringen, aber sie war da, und er würde sie töten, auch wenn er sich seine Rache an ihr anders vorgestellt hatte. Er hätte zuerst ihre Freunde erledigt, dann erst sie.
Die Frau stöhnte und wälzte sich mühsam herum.
Ugo Maruso lachte böse.
»Ja, sie war es wirklich.«
Vor ihm lag – Damona King!

***

Wimmernd wich sie zurück.
Sie kroch vor ihm her, war unfähig, auf die Füße zu kommen.
Ugo Maruso unterschätzte sie dennoch nicht. Und im nächsten Sekundenbruchteil erkannte er, daß ihm das das Leben gerettet hatte.
Mit einer geschmeidigen Schnelligkeit, die er in der zerbrechlich wirkenden, schlanken Gestalt niemals vermutet hätte, federte sie hoch. Plötzlich hielt Damona King ein Messer mit langer Klinge in der Rechten. Sie stieß zu.
Maruso warf sich keuchend zur Seite. Der Stoß verfehlte ihn.
Aber bevor Damona King ihre Messerhand zurückziehen konnte, stürzte sich Maruso vor, packte mit beiden Händen zu, umklammerte das schmale Handgelenk der Hexe und entwand ihr das Messer.
»Aus, Damona King«, keuchte er heftig atmend. »Es ist aus mit dir!«
Ihre Augen waren schreckgeweitet. Sie wollte etwas sagen. Abwehrend hob sie die eine freie Hand.
Maruso riß an der anderen Hand, Damona Kings Körper wurde vorgerückt, und da stieß Ugo Maruso zu…
Damona King brach zusammen, als wäre sie eine Marionette, der

man sämtliche Fäden mit einem Schlag gekappt hatte.

Fassungslos starrte Maruso auf den leblosen Körper. Es war so einfach gewesen. Viel zu einfach.

Er wurde mißtrauisch.

»Es war zu einfach!« Er schrie es hinaus.

Die Götzen sahen aus ihren jetzt wieder erstarrten, steinernen Gesichtern auf ihn herunter. Spöttisch? Wissend?

Damona Kings Körper löste sich auf. Wie von einer Säure zerfressen, verging er. Schwefeldämpfe wallten hoch.

»Es war Bastardas Wunsch«, dröhnte eine tiefe Stimme direkt in Ugo Marusos Schädel auf.

»Aber…«

»Du hast die Prüfung bestanden, das wolltest du doch, oder?«

Wieder dieser Spott in der Stimme. Warum? Warum machte sich der Götze lustig über ihn?

»Du bist jetzt Verbündeter des Grauen Todes. Komm näher. Fürchte dich nicht. Du wirst Macht erhalten, Macht, um deiner und unserer Herrin Bastarda würdig dienen zu können. Macht, um deine Rache vollbringen zu können. – Die Rache, die du dir für Bastardas und deine Feinde ausgedacht hast… Komm …«

Wie magisch angezogen tappte Ugo Maruso zu dem Götzen hin.

Das steinerne Gesicht zuckte. Die Lippen verzogen sich zu einem grausigen Lachen. Kälte strahlte von der Statue aus.

»Angst, Maruso?«

Maruso zuckte zusammen.

Eiskalt fraß sich die Kälte, die die Götzen verstrahlten, in ihn hinein. Ugo Maruso begann zu ahnen, daß er als Sterblicher an Dinge gerührt hatte, die man besser in Ruhe ließ.

Dann – dann hatte ihn Bastarda also doch hereingelegt?

»Oh, sie hilft dir doch! Wie kannst du nur an unserer Herrin zweifeln?« Grollendes Gelächter. Die Statue griff nach Ugo Maruso. Behutsam umfaßte die gewaltige Steinhand den dürren Körper des Punkers.

Maruso fühlte sich hochgehoben.

Schlimmer wurde die Kälte. Maruso begann zu zittern.

»Du hast Mut. Du hast genügend Raffinesse und teuflisches Potential, um deine Mission zu erfüllen. Wie könnte sich Bastarda einen derartig geeigneten Mitstreiter entgehen lassen? Sie müßte sehr, sehr töricht sein.« Diesmal war die Stimme ernst. Maruso glaubte, eine düstere Rüge darin zu hören.

»Es – es tut mir leid, wenn ich gezweifelt habe…«, stieß er hastig aus.

Die Kälte lähmte ihn. Das Sprechen fiel ihm schwer.

Eiswasser schien durch seine Adern zu tosen, sie zum Glühen zu bringen, dann erreichte der eisige, glühende Strom sein Herz…

Ugo Maruso glaubte, zu explodieren!
Der Schmerz war schlimmer, als er glaubte, ertragen zu können.
Aber er ertrug ihn. Er wollte die Prüfung bestehen. Er wollte Bastarda dienen! Er wollte sich rächen… Rächen an Damona King, Mike Hunter … Vor allem und zuerst aber an ihren Freunden, die mitgeholfen hatten, die Ghoul-Armee zu zerschlagen …
Er wollte sie vernichten!
»Du wirst sie vernichten, denn der Ableger des Grauen Todes wird mit dir sein…«, sagte die dröhnende Stimme, die Ugo Marusos Schädel zum Vibrieren brachte, die ihm schier den Verstand raubte, die ihn alles andere vergessen ließ.
Dort, wo sein Herz geschlagen hatte, herrschte jetzt eisige Kälte.
Und als Marusos tränenden Augen endlich wieder sehen konnten, erblickten sie das Wirbelnde, zuckende, wallende Grau, das sich aus den steinernen Mäulern der Götzen heraus – direkt auf ihn zuwand.
Wie eine gewaltige graue Schlange!
Er wußte, was er zu tun hatte und war plötzlich ganz ruhig. Die Kälte in seiner Brust dirigierte ihm seine Handlungen.
Ugo Maruso öffnete seinen Mund.
Das Grau floß näher. Quoll wie ein zäher Sirup in seinen Mund.
Schlierig, gallertig, beißend, stinkend, füllte es ihn aus. Ugo Maruso würgte. Dann begann er, zu schlucken. Er schluckte und würgte das Grau hinunter. Es füllte ihn ganz aus… vereinte sich mit der Kälte…
Maruso schloß seine Augen und genoß dieses Gefühl. Es machte ihn überlegen.
Als Maruso die Augen wieder öffnete, waren die Götzen des Grauen Todes verschwunden. Er stand in einer düsteren, mit stinkenden Abfallkisten vollgestellten Seitengasse – und vor ihm stand Bastarda. Sie lächelte ihn an. Ihr überirdisch schönes Gesicht strahlte förmlich.
»Du hast es geschafft«, sagte sie lobend.
»Nur mit deiner Hilfe, Herrin!«
Sie lachte. »Es genügt, wenn du das nicht vergißt. – Jetzt vollbringe deine – und auch meine Rache. Tu, was du dir vorgenommen hast…«
Maruso schloß sekundenlang wieder die Augen, weil ihm ein greller Impuls befahl, das zu tun.
Vor seinem inneren Auge tauchten Gesichter auf.
»Du willst dir zuerst Damona King und Mike Hunters Freunde vornehmen. Gut. Hier siehst du sie. Tim Cadders. Jonathan Stednman. Paul Cameron. Russ Conners. – Und natürlich Ben Murray. Hier siehst du sie. Präge dir ihre Gesichter ein. Und hier siehst du, wo sie wohnen. Sie sind ahnungslos. Sie rechnen nicht damit, daß ihnen Gefahr droht…«
Ugo Maruso fühlte, wie sich die Bilder in seinen Geist einbrannten. Er würde nichts von dem vergessen, was er gerade durch Bastardas

Magie gesehen hatte.
Für die Dauer eines Herzschlags war er sich selbst unheimlich.
War er noch ein Mensch?
Oder war er nur noch eine menschliche Hülle, die dem Grauen Tod als Heimstatt diente…?
»Geh jetzt. Verliere keine Zeit. Dir macht das Tageslicht nichts aus. Nutze die Zeit…. Töte sie. Töte sie alle.«
Und Ugo Maruso setzte sich mit einem Ruck in Bewegung.
Sein erstes Opfer stand bereits fest. Tim Cadders. Erbarmungslos würde er den Mann vernichten. Dann die anderen. Und ganz zuletzt Mike Hunter und Damona King.
Abgrundtiefer Haß und Vernichtungswillen loderten in seinen Augen.
Ugo Maruso trug den Grauen Tod in sich – und der machte ihn zu einem eiskalten Horror-Killer…

***

Mike Hunter fuhr mit einem Knurrlaut hoch.
Schlagartig war er hellwach.
Dämonische Impulse von einer Intensität, wie er sie bis jetzt nur einmal wahrgenommen hatte – nämlich damals, als er durch den magischen Flammentunnel von der Mikrowelt der Blutgötter geflohen war[7] – schlugen in seinem Geist.
Aber Mike war gerade noch rechtzeitig genug erwacht, um die drohende Umwandlung zum Dämon unter Kontrolle zu bekommen.
Seine linke Hand prickelte, die Fingernägel wuchsen bereits, seine Haut pulsierte, als würde von *innen* mit wuchtigen Schlägen dagegengehämmert. Das Böse wollte freikommen. Mike unterdrückte es.
Kalter Schweiß brach ihm aus.
Mit einem verzweifelten Keuchen warf er sich herum, seine Zähne knirschten aufeinander.
»Damona… hilf – mir …«, quetschte er heraus.
Sie bewegte sich nicht. Er schüttelte sie. Das Böse in ihm wütete stärker. Mike kämpfte gegen sich selbst, gegen den verdammten Schwarzen Keim, der ihm auf der Welt der Blutgötter eingepflanzt worden war.
Damona stöhnte. Sie bewegte sich. Schüttelte seine Hand ab.
Endlich fiel Mike zurück auf die naßgeschwitzten Laken.
»Mike – was ist denn?« fragte Damona erschrocken. Mike war restlos fertig. Totenbleich lag er auf dem Bett.
»Schon gut«, flüsterte er. »Der Keim. Dämonische Impulse.«
Jetzt war auch Damona hellwach. »Versucht Maruso, uns anzu greifen? Kannst du das feststellen?«
»Nein. Leider. Es ist vorbei. Nichts mehr festzustellen.«

»Aber irgend etwas – irgend etwas ist passiert, Mike. Mit uns beiden. Du kannst die Ausdünstungen von mächtigen Dämonen spüren. Schon damals, als wir gegen den Alptraum-Bringer gekämpft haben.[8] Jetzt war das wieder der Fall. Und ich… Ich hatte so einen seltsamen Traum. Ich habe gegen Ugo Maruso gekämpft …«

»Und?« wollte Mike wissen.

»Und habe verloren. Er hat mich erstochen.«

Damona lauschte den Worten nach. Sie fühlte sich noch zerschlagener als vorhin, bevor sie Mikes Vorschlag zugestimmt hatte, sich ein paar Stunden hinzulegen und zu schlafen.

Ihr Traum beunruhigte sie. Was hatte er zu bedeuten? Alles war so real gewesen…

Damona glitt aus dem Bett. Mike stand auch auf.

»Was jetzt?«

»Ich halte es nicht mehr aus – dieses tatenlose Abwarten«, sagte Damona hitzig.

Sie ging ins Bad, stellte sich unter die Dusche und drehte das Wasser auf.

Nach zwei Minuten fühlte sie sich wieder fit genug. Sie stellte das Wasser ab, frottierte sich trocken und ging ins Schlafzimmer zurück.

Mike hatte sich bereits angezogen. Er sah ihr entgegen. »Während du geduscht hast, hat Henry angerufen.«

Ein Eissplitter schien Damona ins Herz zu fahren. »Ist – ist irgend etwas auf Kings Castle…«

»Nein, nein«, erwiderte Mike schnell. »Claire Palmer läßt sich durch Henry abmelden. Sie mußte zu ihrer Schwester nach Edinburgh, kommt aber in ein paar Tagen schon wieder zurück.«

»Aber was ist mit Thomas? Sie kann ihn doch nicht einfach allein lassen. Der Junge braucht sie.«

»Henry versteht sich mittlerweile ganz gut mit seinem Schützling. Er kann gut auf ihn acht geben, finde ich. Und Henry findet das auch. Also reg dich ab, Damona.«

Damona zog sich schweigend an. Aber in Gedanken war sie doch bei Thomas Warner, dem sensiblen Jungen, der das zweite Gesicht hatte. Sie hatte ihn vor ein paar Wochen aus der Irrenanstalt des teuflischen Dr. Waynesdale in New York herausgeholt.[9]

Nachdem sie das Abenteuer mit Bastardas Bestien und den Höllen-Rockern bestanden hatte – und, gleich im Anschluß daran, das mit Ulthar und seinen teuflischen Spiegel-Kreaturen,[10] hatte sie den Jungen samt seiner Pflegerin Claire Palmer nach Schottland, nach Kings Castle geholt.

Hoffentlich hatte Claire Palmes überstürzte Abreise nichts Schlimmes zu bedeuten…

Fertig angezogen, wandte sich Damona Mike zu.

»Wo hast du die Fotografie von Maruso?«

Wortlos zeigte Mike zum Livingroom hinüber, zu dem ein bogenförmiger, türloser Durchgang hinüberführte. Das Appartment im Hotel Claridges, das vom King-Konzern auf Dauer angemietet war und Damonas und Mikes Londoner Standard-Domizil war, war sehr großzügig und bequem eingerichtet. Eine wohnliche Höhle, sagte Mike immer.

Momentan kam sie Damona King eher kalt und abweisend vor.

Sie fühlte sich elend. Als hätte sie irgend jemanden, der ihr vertraute, verraten.

Bevor sie sich vorhin schlafen gelegt hatte, hatte sie noch versucht, mit Hexenzauber und der Magie des Abbilds Ugo Marusos momentanen Aufenthaltsort herauszufinden. Sie hatte sich bis zum Zusammenbruch verausgabt. Mike hatte sie, halb ohnmächtig, zusammengebrochen gefunden und ins Bett hinübergetragen.

Auch die magischen Formeln, die sie in Marusos Wohnung gefunden hatte, hatte sie nicht entschlüsseln können.

Vielleicht hatte sie jetzt – ausgeruht – mehr Glück. Sie wollte sich noch einmal die Fotografie von Ugo Maruso vornehmen.

Sie setzte sich an den Tisch und nahm das Bild in beide Hände.

Dann konzentrierte sie sich auf eine Hexenformel, die sie in einem der Zauberbücher gelesen hatte, die ihr ihre Mutter vermacht hatte.

Das Bildnis erwärmte sich.

In Damona King begann etwas zu pulsieren. Die Hexenherz-Präsenz!

»*Wage es nicht, mich zu stören!*« schleuderte ihr Damona telepathisch entgegen. »*Du hast mich bis jetzt im Stich gelassen… Wenn du mich jetzt behindern willst, dann …*«

Ein reingeistiges Kichern. »*Du drohst mir?*«

»*Ich sorge für klare Verhältnisse. Ich muß wissen, was dieser Ugo Maruso vor hat. Wenn ich es nicht herausbekomme, kann es sein, daß er mich tötet. Das dürfte nicht in deinem Sinne sein, oder? Du brauchst mich doch als Wirtskörper!*« Damona bemühte sich, diese Gedanken voll triefenden Spotts zu formulieren.

Stille.

»*Du bist nichts ohne mich!*« giftete die Hexenherz-Präsenz.

»*Das hat sich ja gezeigt. Mit den Ghouls bin ich ganz gut ohne deine Hilfe zurecht gekommen.*«

Ein Knurren. Dann ein Gefühl der Leere, das sich rasch verstärkte.

Die Präsenz zog sich in die dunkelsten Tiefen von Damonas Bewußtsein zurück.

Mike Hunter setzte sich Damona gegenüber an den runden Tisch.

Die mit Intarsien ausgelegte Tischplatte glänzte. Mike zündete die beiden weißen, geweihten Kerzen an, die Damona schon bei ihrem ersten Versuch vor zwei, drei Stunden aufgestellt hatte.

Damona konzentrierte sich erneut.

Ihre Lippen flüsterten die Zauberformel. Dann hauchte sie, so leise, daß nur sie selbst es verstehen konnte: »Ihr Mächte des Lichts; helft mir. Zeigt mir den, dessen Bildnis ich in Händen halte. Zeigt mir, wo er sich aufhält… Zeigt ihn mir.«

Und wieder fügte sie eine Zauberformel aus dem Buch der Hexen hinzu, das sie auf Kings Castle studiert hatte. Die Formeln waren ihr leicht im Gedächtnis geblieben. Auch das eigentliche Studium war ihr unerwartet leichtgefallen. Es schien so, als rekapituliere sie alles nur. Das Hexenwissen war buchstäblich in ihren Geist eingeflossen.

Die Fotografie erwärmte sich mehr.

Jetzt schien sie regelrecht lebendig in Damona Kings Händen. Sie strich mit ihren Fingern über die Oberfläche. Eine glatte Oberfläche, die sich jetzt langsam, ganz langsam, veränderte, rauh wurde, dann mit plastischen Höhen und Tiefen…

Ein Relief…

Damona King tastete über Ugo Marusos haßverzerrtes Gesicht!

Mit einem Schreckenslaut riß sie ihre Finger weg und starrte auf die Fotografie…

Ugo Maruso zuckte und bebte. Seine Augen loderten grauenhaft.

»Ich töte… deine Freunde … Damona King«, keuchte der sabbernde Mund. Speichel floß die Mundwinkel entlang. Das plötzlich zum Leben erwachte Bildnis Ugo Marusos schien gräßliche Schmerzen ausstehen zu müssen. Es wurde von Damona Kings Magie gezwungen, Marusos Geheimnis preiszugeben!

»Zuerst Tim Cadders. Dann… dann Ben Murray …« Marusos Bildnis würgte. An den Rändern verfärbte sich die Fotografie schwarz, das Papier wölbte sich knisternd auf.

Damona Kings Konzentration ließ nach.

Marusos Bildnis erstarrte – und ging im gleichen Augenblick in Flammen auf.

Abermals murmelte Damona eine weißmagische Formel. Der aufwirbelnde Rauch gefror in der Luft. Eine Szene entstand. Ein winziges Abbild Londons. Eine Straße. Bäume am Straßenrand. Häuser.

Hübsche Vorgärten. Ein Straßenschild.

CAERSWEATHER ROAD.

Der Rauch veränderte sich. Ein Haus entstand in Großaufnahme.

Ein Namensschild.

TIM CADDERS.

Und dann erschien – wie in Zeitlupenbewegung – Ugo Maruso vor der Haustür.

Ugo Maruso, der grausam verändert wirkte.

Damona King wußte im gleichen Augenblick warum. Der Ghoul-

König trug den Grauen Tod in sich – was immer das auch bedeutete…

»Damona! Du hast es geschafft! Prachtmädel!« rief Mike Hunter begeistert.

Er riß sie hoch.

Sie war noch benommen. Aber der Gedanke an Tim Cadders, dessen Leben ab jetzt an einem seidenen Faden hing, brachte sie mit der Wucht eines Stromstoßes voll zur Besinnung.

Tim Cadders. Ein Mann, der Mike und Ben geholfen hatte, die Ghouls dorthin zu schicken, wo sie hingehörten, nämlich in die Hölle. Ausgerechnet dieser Mann sollte jetzt das Opfer des Rächers Ugo Maruso und seines unheimlichen Verbündeten, des Grauen Todes, werden.

Und Damona wußte auch, warum Ugo Maruso so vorging. Er wollte *sie* damit treffen.

Es durfte nicht sein! Tim Cadders durfte nicht sterben!

Mike Hunter wählte bereits.

»Hoffentlich geht er ran«, sagte er mit einem Seitenblick zu Damona herüber.

Sie schnallte sich bereits die Schulterhalfter über das schwarze Sweat-Shirt, das sie zu ihren knallengen Jeans und den weißen Turnschuhen trug.

Das Freizeichen tutete.

Endlich nahm Cadders ab.

»Gott sei Dank!« sagte Mike erst einmal. Er hatte schon das Schlimmste befürchtet, daß Ugo Maruso Tim Cadders schon umgebracht hatte.

Aber Cadders war offenbar sehr lebendig. Mike hielt sich den Hörer ein paar Zentimeter vom Ohr weg, dann wurde es ihm zu bunt.

»Hören sie endlich auf, Cadders. Ich bin’s, Mike Hunter.«

Das schien zu wirken.

»Tut mir leid, wenn ich Sie aufgeweckt habe«, sagte Mike sodann.

»Aber besser, einmal zu früh aufgeweckt, als für immer schlafen.«

Und dann legte Mike los und erzählte Tim Cadders, was Damona herausgefunden hatte. Dazu brauchte er nicht mehr als eine Minute.

Mike riet Cadders noch, auf der Hut zu sein, versprach, so schnell wie möglich zu kommen und legte auf.

»Nimmt er die Warnung ernst?« wollte Damona wissen.

»Glaube schon. Zuerst war er jedenfalls mächtig sauer. Hatte sich gerade hingelegt.«

Damona und Mike stürmten aus dem Appartement.

Wieder einmal entschieden Sekunden über Leben und Tod eines Menschen…

***

Das große Warten hatte begonnen.
Tim Cadders nahm Mike Hunters Warnung verdammt ernst. Er hatte sich in seiner Wohnung verschanzt. Ob das allerdings gegen diesen Ugo Maruso viel nutzte, würde sich zeigen.
Tim Cadders bewohnte allein ein hübsches, kleines Haus in der Nähe des Hyde Parks. Der Vorgarten war bestens gepflegt, das Gras perfekt gestutzt. Auch die niedere Hecke, die das kleine Grundstück umgürtete, war erst kürzlich geschnitten worden.
Jetzt starrte Tim Cadders hinaus. Die Straße konnte er bis zur nächsten Ecke einsehen.
Dort draußen lief das normale Leben ab. Eine Familie mit zwei Kindern spazierte Richtung Supermarkt. Ein Fahrradfahrer fegte vorbei. Zwei, drei Autos.
Tim Cadders wandte sich vom Fenster ab. Dann überlegte er es sich anders, öffnete den Fensterflügel und legte die hölzernen Läden vor.
Nachdem er das bei dem Fenster erledigt hatte, machte er das auch bei allen anderen Fenstern. Ugo Maruso war kein Dämon, sondern nur ein Mensch. Also kochte er nur mit Wasser. Er konnte nicht durch Wände gehen und dergleichen. Wenn also alles verschlossen und verriegelt war, dann bedeutete das ein Höchstmaß an Sicherheit.
Tim Cadders beeilte sich. Zum ersten Mal bereute er, hier in dem relativ großen Haus geblieben zu sein. Damals, als er sich dazu entschlossen hatte, war wohl so etwas wie Wehmut im Spiel gewesen.
Hier wurde er an die schöne Zeiten erinnert, als seine Frau Emily noch bei ihm gewesen war. Er hatte seine Frau geliebt. Aber eines Tages war die Ehe doch kaputt gewesen. Sie hatte ihn vor die Wahl gestellt: sie oder der Polizeidienst. Tim Cadders hatte sich für den Polizeidienst entschieden, sie hatte die Scheidung eingereicht.
Die Ehe war kinderlos gewesen, so hatte es wenigstens keinen Streitgrund gegeben. Sie waren im Guten auseinandergegangen.
Von Zeit zu Zeit besuchte Emily ihn sogar. Sie hatte mittlerweile wieder geheiratet.
Tim Cadders hatte den Rundgang durch das Haus beendet. In Rekordzeit hatte er sämtliche Fensterläden geschlossen und verriegelt.
Den Dienstrevolver trug er stets griffbereit bei sich. Auf jedes Geräusch achtete er.
Wieder unten, im Erdgeschoß, im Livingroom, überprüfte er das Magazin.
Der Kerl konnte kommen.
Die Stille wurde aufdringlich. Das Ticken der Uhr erschien Tim Cadders mit einem Mal überlaut…
Tim Cadders ließ sich schnaufend in den massigen Ledersessel fallen. Er starrte auf die Wohnzimmertür.
Als die eiskalte Stimme jedoch unvermittelt hinter ihm laut wurde,

traf in schier der Schlag!

»Ich habe gewußt, daß du so handeln würdest, Freundchen. Es war vergeblich. Umsonst die ganze Mühe. Ich war bereits im Haus. Und jetzt, Tim Cadders – jetzt stirbst du…«

***

Tim Cadders fror plötzlich. Aber das hinderte ihn nicht daran, zu handeln. Schneller, als man es dem korpulenten Fünfzigjährigen jemals zugetraut hätte, katapultierte er sich aus dem Ledersessel und hechtete nach vorn.

Im gleichen Sekundenbruchteil zischte etwas über ihn weg.

Cadders fiel hart zu Boden, schaffte es aber, sich abzurollen und die schlimmste Wucht des Aufpralls abzufangen.

Keuchend kam er wieder auf die Füße. Er kreiselte herum, seine Rechte fuhr gedankenschnell zur Halfter, in der er den Dienstrevolver stecken hatte.

Schemenhaft sah er Ugo Maruso.

Der Verbündete Bastardas bewegte sich fast schneller, als ihm das Auge folgen konnte. Mit einem fauchenden Laut, der nichts Menschliches an sich hatte, fegte er den schweren Ledersessel weg.

Polternd krachte das schwere Ding um.

Ugo Maruso federte vor. Langgestreckt sprang er auf Tim Cadders zu und prallte gegen den schwergewichtigen Polizisten, noch bevor der seine Waffe gezogen hatte.

»Ich sagte doch – die ganze Mühe ist umsonst, Cadders!« stieß Ugo Maruso heraus. Gleichzeitig schoß er eine knallharte Gerade ab.

Tim Cadders wurde voll auf den Punkt getroffen. Er flog gegen die Wand. Sein Hinterkopf schien plötzlich von tausend Nadeln durchdrungen zu werden. Ugo Maruso setzte mit einem wilden Satz nach.

Wieder hieb er Tim Cadders zurück. Cadders verdaute die Schläge nicht. Auch begriff er nicht. Wie konnte dieses dürre Hemd ihn nur so fertig machen? Himmel, er war doch kein Schwächling?

Mit glasig werdenden Augen rutschte Cadders an der Wand entlang zu Boden.

Seine Rechte aber angelte noch immer nach dem Revolver.

Ugo Maruso schlug wieder zu. Cadders' Lippen platzten auf.

Maruso lachte nur. »Umsonst, Cadders, alles umsonst. Paß auf…«

Dieser Teufel war ihm überlegen. Der stand mit den Mächten der Hölle im Bunde. Cadders begriff es schlagartig, und das peitschte ihm die Angst in die Eingeweide. Dort krallte sie sich brutal fest und wütete wie eine gereizte Bestie.

»Du hast mitgeholfen, meine Freunde, die Ghouls zu vernichten! Du hast mitgeholfen, sie zu jagen! Dafür stirbst du! Jetzt – paß auf,

Cadders – paß gut auf…« Aus schreckgeweiteten Augen, wie gelähmt dasitzend, starrte Cadders auf Ugo Maruso, der breitbeinig über ihm stand.

Der bleiche Kerl riß seinen Mund auf.

Etwas Graues lag auf seiner Zunge. Rasch wurde es mehr. Ein spiralförmiger Schwaden quoll aus Ugo Marusos Mund – rasend schnell!

Fürchterlicher Gestank begleitete diesen grausigen Vorgang!

Tim Cadders schüttelte den Kopf. »Bei allen Heiligen«, keuchte er erschüttert.

Der graue Schwaden zuckte auf ihn zu, fächerte auseinander – wurde zu einem Leichentuch, das Cadders irrsinnig schnell umhüllte!

Ugo Maruso kicherte irr und boshaft.

Der Graue Tod aber nahm Tim Cadders in seine eiskalte, grauenvolle Umklammerung…

***

Das wütende Hupkonzert der sonst so disziplinierten britischen Gentlemen überhörte Mike geflissentlich.

Er konzentrierte sich voll auf seinen Fahrstil. Und der erforderte das auch. Die Straße spulte sich wie ein Band unter dem Mini weg.

Häuser, Bäume, Laternen, Passanten – alles wischte vorbei. Mike überholte, wo es nur ging, und mehr als einmal fuhr er bei orangerot noch über eine Kreuzung.

»Nur fliegen ist schöner«, kommentierte er einmal sarkastisch, als er aus den Augenwinkeln sah, wie sich ein Police-Car an seinen Auspuff hängte.

Nach drei Minuten war das Police-Car abgehängt. Der Hyde-Park, in dessen Nähe die Caersweather Road lag, tauchte seitlich auf.

Mike drosch den Mini in die Kurve, jagte ihn mit quietschenden Pneus weiter.

Damona hielt nach den Hausnummern Ausschau.

»Dort vorn«, sagte sie ruhig.

Sie vertraute Mikes fahrerischem Können. Zugegeben, er fuhr kriminell schnell und riskant, jedoch immer noch so, daß er andere Verkehrsteilnehmer oder Fußgänger nicht gefährdete. Sie wußte das, und deshalb machte sie sich keine weiteren Gedanken darum.

Mike bremste, tippte zwei-, dreimal voll aufs Bremspedal, dann stellte er den Mini Cooper halb auf den Gehsteig.

Damona federte schon hinaus.

Einem Opa mit Glatze und Silberblick fiel glatt die Pfeife aus dem Mundwinkel, als Damona und Mike an ihm vorbeijagten.

»Diese jungen Leute von heute!« schimpfte er hinter ihnen her.

Damona erreichte die Tür.

Abgeschlossen. Vor sämtlichen Fenstern lagen gut verriegelt die Fensterläden.
»Tim!« brüllte Mike Hunter verzweifelt.
Auch Damona rechnete mit dem Schlimmsten.
Sie waren zu spät gekommen…
Da gellte ein irrer Schrei auf, der jedoch sofort wieder abbrach.
Dumpfes Gepolter folgte.
Dann herrschte Stille.
Mike und Damona hielt nichts mehr… Sie handelten kompromißlos und setzten alles auf eine Karte …

***

Grausames Entsetzen zerfraß Tim Cadders' Gesicht, machte es zu einer abstoßenden Fratze.
Der Graue Tod umklammerte ihn. Wie eine zweite Haut hatte sich das graue, fladenförmige Ding um seinen Körper gelegt. Nur das Gesicht war noch nicht davon bedeckt. Eiseskälte rieselte in Tim Cadders' Leib. Er fühlte sich wie in einer Saftpresse. Der Fladen zog sich zusammen.
Unweigerlich!
Der kalte Schweiß strömte über Cadders' Gesicht.
Gepreßt, stoßweise flog sein Atem.
»Ein langer Tod, Cadders. Genieße ihn. Zuerst fühlst du dich ein bißchen eingeengt. Aber das vergeht. Schlimmer wird es dann, wenn dich mein Freund aufzulösen beginnt… Er ist immer hungrig, weißt du?« Ugo Maruso stand da und sah zu, wie der Graue Tod den Polizisten im wahrsten Sinne des Wortes auffraß.
Tim Cadders' Haut prickelte und brannte.
Er glaubte, in einen Säuremantel gepackt worden zu sein. Heiß und kalt wurde ihm, während ein entsetzlicher, Schmerz ihn schier zerriß.
Wie aus weiter, nebliger Ferne drang Marusos höhnische Stimme an seine Ohren.
Und dann noch etwas. Das Quietschen von Bremsen. Schritte.
Rufe.
Damona und Mike! durchzuckte es Tim Cadders. Er bäumte sich auf, schrie seinen letzten Rest Atemluft hinaus.
Ugo Maruso stürzte sich vor, drückte ihm eine schweißige, schwielige Hand auf den Mund. Ein grausames Licht glomm in seinen Augen auf. Hektisch zuckte das fleischige Augenlid.
»Still!« Tim Cadders dachte nicht daran, zu gehorchen. Er wand sich. Aber der Graue Tod war stärker. Er zog sich mit geschmeidigen, pulsierenden Bewegungen enger um ihn herum zusammen.
Das Brennen und Prickeln wurde schlimmer.
Tim Cadders kämpfte gegen die beginnende Ohnmacht an. Die Angst

war eine irrsinnige Feuersbrunst in ihm. Sein Herz hämmerte.
Die panische Furcht verlieh ihm Riesenkräfte.
Er ruckte seinen Kopf vor. Seine Zähne schlugen in Marusos Hand, verbissen sich darin.
Maruso schrie wütend auf. Er wollte seine Hand zurückreißen, bekam sie aber nicht frei.
Da zerbarst hinter ihm der Fensterladen. Holzsplitter und Glasscherben flogen in den Raum. Und mittendrin, wie ein überdimensionales Geschoß – Mike Hunter!

***

Für den Bruchteil einer Sekunde war Ugo Maruso abgelenkt.
Er starrte dorthin, wo Mike Hunter auf den Boden geprallt und sofort in Deckung gehechtet war.
In diesem Augenblick schnellte sich Damona King durch das Fenster.
»Mike, los!« schrie sie ihrem Freund zu.
Und Mike handelte.
Ugo Maruso trümmerte Tim Cadders seine Faust ins Gesicht, der mußte loslassen, Marusos Hand kam frei. Der Punker federte in Deckung. Aus seinem Mund strömte ein grauer Schwaden, zuerst wie ein Nebel, dann jedoch – das war deutlich sichtbar – verwandelte er sich in eine gallertige, pulsierende Masse.
Wie eine riesige, griffbereite Faust sauste sie auf Damona King zu.
Sie ließ sie kommen.
Mike Hunter schnellte sich hoch und hetzte wie von der Sehne geschnellt auf Maruso zu.
Der produzierte einen weiteren grauen Nebelfladen!
Dann mußte sich Damona um den Grauen Tod kümmern. Irgendwo am Rande ihrer Wahrnehmung registrierte sie, daß Maruso schrie. Daß es krachte und polterte. Daß auch Tim Cadders keuchend schrie.
Der Graue Tod fächerte auseinander. Er wollte Damona einhüllen.
Sie stand noch immer völlig reglos da.
Aber von einem Herzschlag zum anderen änderte sich das.
Damona riß den Flammenwerfer hoch. Drückte ab. Die grellrote Feuerlanze fauchte aus dem Lauf, erfaßte den Grauen Tod und verwandelte ihn in eine häßliche, auseinandertreibende Aschewolke.
Damona hetzte aus dem Stand los. Ugo Maruso und Mike Hunter rollten regelrecht ineinander verbissen über den Boden. Cadders keuchte. Sein Körper war von der grauen Masse umhüllt. Zuckend wand er sich hin und her, seine Augen quollen aus den Höhlen.
Damona starrte hilflos von ihm zu Mike und Ugo Maruso. Sie konnte Tim Cadders nicht helfen. Oder doch? Schon ruckte sie den Flammenwerfer hoch, da zögerte sie noch einmal.
Mike packte Ugo Maruso endlich. Ein knapper, ansatzlos

abgeschossener Schwinger katapultierte den Punker förmlich hoch, Damona sah den dürren Körper, der den Grauen Tod in sich trug, durch die Luft fliegen. Die Mündung des Flammenwerfers machte die Körperdrehung, die sie Marusos »Flug« folgend vollführte, mit.

Dann spie die Waffe wieder Feuer.

Ugo Maruso stieß einen entsetzlichen Todesschrei aus. Mit hochgerissenen, weiß ausgebreiteten Armen fiel er, wie von einem Pferdetritt getroffen, vornüber.

In seinem Rücken loderte Feuer.

Maruso stürzte, überschlug sich und blieb schlaff liegen. Das eiskalte Grauen loderte in Damona. Sie ließ sich neben Tim Cadders nieder. Mike kümmerte sich um Maruso.

»Tot«, verkündete er einen Herzschlag später.

Damona hörte es nur mit halbem Ohr. Sie sah auf Tim Cadders hinunter. Die graue, gallertige Umhüllung, die ihn im Todesgriff gehabt hatte, zerbröckelte, wurde schwarz und stumpf und verging.

Mit Ugo Marusos Ende war auch der Graue Tod erledigt. Offenbar brauchte er einen Wirtskörper, um existieren – und töten zu können.

Tim Cadders aber lebte. Er pumpte Luft in seine Lungen. Fluchte.

Kratzte sich überall. Stammelte fassungslos zusammenhangloses Zeug vor sich hin. Erkannte Damona gar nicht.

Dann schwieg er.

Sein Kopf pendelte haltlos zur Seite. Der korpulente Mann hatte das Bewußtsein verloren. Die säureartigen Verätzungen mußten ihm fürchterliche Schmerzen bereiten, aber sie würden heilen.

Tim Cadders würde leben.

Die Gefahr war gebannt.

Langsam richtete sich Damona King auf. Den Flammenwerfer hielt sie noch immer fest umkrampft. Sie ging zu Mike hinüber, der schweigend bei Ugo Marusos Leichnam stand und zu ihr hersah.

Damona blickte nur kurz auf den Toten hinunter. Er sah schlimm aus. Der Graue Tod hatte ihn vollkommen ausgefüllt. Ugo Maruso war kein Mensch mehr gewesen.

Bastarda hatte ihn hereingelegt. Aber so erging es wohl jedem, der sich mit dem Teufel auf einen Handel einließ. Das Böse forderte immer seinen Tribut…

***

Damona atmete tief durch. Sie hatte das Bedürfnis, an die frische Luft zu gehen. Hier drinnen stank es entsetzlich.

Aber zuvor hatte sie noch etwas zu erledigen.

Sie wandte sich ab und ging zum Telefon, das auf einem kleinen Tisch in der Nähe der Tür stand.

Vor dem Haus wurden Stimmen laut. Am lautesten schrie der Opa,

den sie vorhin beinahe umgerannt hatten. »Banditen! Das sind Banditen!« brüllte er immer wieder. Und auch die anderen Stimmen wurden immer lauter.

Eine Polizeisirene näherte sich.

Damona King wählte Ben Murrays Nummer. Der Inspektor war da. Sie informierte ihn über das, was geschehen war und bat ihn, einen Krankenwagen herzuschicken.

»Ich komme auch«, versprach Murray. »Wer sonst könnte euch wohl aus der Misere loseisen? Oder wollt ihr meinen Kollegen von Ugo Maruso, dem menschlichen Ghoul-König und Träger des Grauen Todes, erzählen?«

Er wartete ihre Antwort gar nicht erst ab, sondern legte auf.

»Sie werden eine Menge unangenehmer Fragen parat haben«, sagte Mike leise und machte eine Kopfbewegung zum zertrümmerten Fenster hin. Dort wurde das Geheul der Sirene immer lauter.

»Ben ist schon unterwegs«, erwiderte Damona müde.

Mike kam zu ihr und nahm sie in die Arme. Nur kurz, scheu, als habe er Angst, ihr weh zu tun.

»Der hat gestaunt, was?« fragte er.

»Und wie.« Damona blieb einsilbig.

»Hoffentlich beeilt er sich.«

Damona legte ihre Stirn gegen Mikes Brust, ihre rechte Hand strich über seine Wange, tiefer, über seinen Hals. In Gedanken war sie schon wieder unterwegs. Nach Schottland. Nach Kings Castle. Es beunruhigte sie, daß Thomas Warner dort mit Henry und dem Personal allein war.

Sie fühlte, daß er gefährdet war.

Sie hatte Bastardas Drohung nicht vergessen: »*Ihr könnt noch so viele von uns töten. Wir kommen immer wieder… Und jedes Mal werden wir stärker … Ugo Maruso und der Graue Tod werden dich beschäftigen. Und währenddessen werde ich Zeit haben, mir neue Grausamkeiten für dich auszudenken* …«

Mit der Vernichtung Ugo Marusos und des Grauen Todes war nur ein Kapitel im schwarzen Buch des Grauens beendet worden.

Das nächste aber war bereits aufgeschlagen.

Es begann mit Tao-Chen in China – und Thomas Warner sollte darin eine teuflische Hauptrolle spielen…

ENDE des Dreiteilers

[1]Siehe Damona King Nr. 69 »In den Klauen des Ghoul-Königs«
[2]Siehe Damona King Nr. 69 »In den Klauen des Ghoul-Königs«
[3]Siehe Damona King Nr. 68 »Amoklauf der Ghouls«

[4]Siehe Damona King Nr. 47 »In den Katakomben des Grauens«
[5]Siehe Damona King Nr. 58 »Bastarda, Herrscherin der Nacht«
[6]Siehe Damona King Nr. 63 »Damona und die Höllenrocker«
[7]Siehe Damona King Nr. 45 »Die Killer-Schatten«
[8]Siehe Damona King Nr. 51 »Der Alptraum-Bringer«, und folgende
[9]Siehe Damona King Nr. 51 »Der Alptraum-Bringer«, und folgende
[10]Siehe Damona King Nr. 64 »Der Meister des Satans«, und folgende